Mus.th.
7533
-4-

Memoiren meines Lebens.

Gefundenes und Empfundenes

von

Dr. J. F. Castelli.

IV.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1861.

Mus. th. 7533-4

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Meine Familie Seite 3.

II.

Das Jahr 1848 S. 8.

III.

Reise nach Tirol S. 15.

S. 16. — Sauerbrunn S. 18. — Römerbad S. 22. — Thurn
Hart S. 24. — Laibach S. 27. — Villach S. 29. — Lienz
0. — Innsbruck S. 34. — Meine Wohnung daselbst S. 35. —
Fuhrwerk und die Weiherburg S. 38. — Eine Bauerncomödie
9. — Der Geburtstag des Kaisers S. 43. — Das Kloster Wil-
5. 44. — Achensee und das Zillerthal S. 47. — Die Liedertafel
2. — Das Ferdinandeum S. 53. — Ambras S. 54. — Mahler
5. — Eine Kunsthandlung S. 56. — Einige Späße S. 57. —
ns S. 58. — Das Venusbad S. 61. — Aberglauben S. 62. —
wirthschaft S. 69. — Ghelenit S. 72. — Nebendinge S. 73.

IV.

Noch einige Jugendbegebenheiten.

Ein muthwilliger Jugendstreich S. 81. — Eine Nacht in der
nce S. 90. — Undankbarkeit eines Hundes S. 97. — Die
und Stühle im Volksgarten S. 99. — Ein Reiseabenteuer
09. — Drei kleine Ereignisse S. 114.

V.

Einst und jetzt S. 116.

Das Licht. — Die Fuhrwerke. — Der Telegraph. — Photographie.
usik. — Dramatische Kunst. — Sociales Leben. — Alte Frauen. —
he Verbindung.

VI.

Reise nach Meran S. 138.

Carlsbad S. 140. — Marienbad S. 142. — Eger S. 150. — Franzensbad S. 152. — Bamberg S. 153. — Vorarlberg S. 157. — Meran 162. — Tiroler Schnaderhüpfeln S. 183. — Botzen S. 193.

VII.

Letzte Huldigung den Frauen S. 197.

VIII.

Thierschutzvereins-Congreß in Dresden und der Badeort Teplitz S. 201.

IX.

Ueber mich als Schriftsteller von mir selbst S. 205.

X.

Selbstschau S. 211.

Anhang.

Verzeichniß meiner Werke und aller dafür erhaltenen Auszeichnungen und Anerkennungen.

Gefundenes und Empfundenes.

IV. Band.

Meine Familie.

Als ich von Frankreich zurückkam, war mein guter Vater gestorben; — er war über 90 Jahre alt geworden und ich weiß nicht, daß er jemals krank war. Er besaß eine vortreffliche Organisation, konnte noch in seinem hohen Alter ohne Brille lesen und schreiben und zum Nachtmahl Bohnensalat mit hartgesottenen Eiern essen. Nur allein ein großer Bruch machte ihm öfters zu schaffen, und daran starb er auch; der Bruch trat nämlich heraus, war nicht mehr zurück zu drängen und der Brand führte seinen Tod herbei. Er liegt, so wie meine Mutter, im Kirchhofe der Stadt Weitra, im V. O. M. B., wo beide starben, begraben. Ruhe seiner Asche! Die Seele des frommen und redlichen Mannes genießt gewiß die himmlischen Freuden!

Das ganze Vermächtniß, welches er mir hinterließ, bestand in einer großen saffianen Brieftasche, welche mir meine Schwester, welche ihn bis an sein Ende pflegte, bei meiner Zurückkunft aus Frankreich übergab.

Auf der ersten Seite des in dieser Brieftasche enthaltenen Pergamentblattes standen folgende Worte von seiner eigenen Hand:

Lieber Sohn!

„Ich hinterlasse nur wenig an Einrichtungsstücken, „Geld gar keines; Du hast mir selbst gesagt, Du willst „Alles Deiner armen Schwester hinterlassen, darum „nimm Du nur diese leere Brieftasche zum Andenken „an Deinen Dich liebenden Vater und suche sie durch „Deinen Fleiß auf eine redliche Art voll zu machen; „ich werde für Dich bei Gott bitten, daß er Dich segne."

Diese Brieftasche ist, Dank sei meinen Wohlthäterinnen, meinen verstorbenen Tanten, und ich darf es sagen, auch meinem eigenen Fleiße und meiner Sparsamkeit, so voll geworden, daß ich jetzt in meinem Alter gemächlich und ruhig leben und meine mäßigen Wünsche alle befriedigen kann.

Meine Schwester kam nach dem Tode meines Vaters zu meinen Tanten nach Wien, wo sie zwei Jahre blieb, im Jahre 1817 aber den damaligen Syndikus der Stadt Weitra, späteren Oberamtmann der Herrschaft Weitra, Franz Weyringer, heirathete, und also wieder dahin kam, wo sie ihre Jugend verlebt hatte.

An der Familie meiner Schwester, die also auch meine war, erlebte ich keine große Freude. Sie hatte 4 Söhne und eine Tochter, welche leider keine wünschenswerthe Erziehung erhielten.

Der Vater war zu strenge, ja oft hart, und die Mutter glaubte durch übertriebene Liebe und Güte wieder gut machen zu müssen, was jener verdarb. Auch war Weitra nicht der Ort, wo sie hätten eine gute wissenschaftliche Bildung erlangen können. Die 4 Knaben wuchsen also zwar körperlich gesund und kräftig, aber geistig verwahrlost auf. Und nur das Mädchen, welches die Eltern auf mein Zu-

reden in die Erziehungsanstalt der englischen Fräulein zu Krems gaben, erhielt eine genügende weibliche Bildung.

Der eine der Söhne, Josef, wollte Arzt werden; das Studiren schmeckte ihm aber nicht, und ich mußte froh sein, daß ich ihn als Practikant in die ständische Buchhaltung brachte, wo er nach 9 Jahren unentgeltlichen Practicirens mit 300 fl. jährlich angestellt wurde, es dann bis zum Ingrossisten mit 400 fl. brachte und als solcher starb. Dabei hatte er sich mit einer gemeinen Dienstmagd vergangen, diese endlich ganz zu sich genommen, und mit ihr 2 Kinder erzeugt. Mußte ich ihn schon bei seinem Leben unterstützen, so hielt ich es um so mehr für meine Pflicht, für seine armen Hinterlassenen zu sorgen, und somit habe ich jetzt eine Mutter mit zwei Kindern zu versorgen.

Der zweite Sohn, August, lernte die Gärtnerei, fand eine Anstellung bei einem Gutsherrn auf dem Lande und heirathete. Bald aber (und ich glaube aus seiner eigenen Schuld, denn er ist ein Mensch ohne alle Energie) verlor er seinen Dienstplatz wieder und nahm einen andern im tiefen Ungarn an, wo er ganz abwirthschaftete und zu Grunde ging. Auch starb sein Weib, nachdem sie ihm ein Kind gebracht hatte und jetzt ist er Packer bei der Nordbahn und auch ihn muß ich monatlich unterstützen.

Der dritte Sohn Alfred lernte die Jägerei, ist Forst-Adjunct in Böhmen bei dem Grafen Czernin. Durch 20 Jahre hat mir der Bursche nicht einmal geschrieben, aber im 21. kam ein Brief von ihm mit der Bitte um eine Unterstützung, welche ich ihm auch zu Theil werden ließ, da ich wenigstens in Erfahrung brachte, daß er sich gut aufführe.

Der vierte Sohn Walter ist der talentirteste von seinen

Brüdern, wandte aber durch viele Jahre seine Talente nur zu leichtsinnigen Streichen an. Auch er hatte eine Zuhälterin, welche ihm einen Sohn und zwei Töchter gebar. Endlich trennte er sich von ihr und scheint jetzt bei einem Notar ein geregeltes Leben zu führen. Für die Unterbringung des Knaben mußte wieder ich bis zu dessen Tode und für die Versorgung des einen Mädchens muß ich jetzt noch immer sorgen.

Diese sind die männlichen Glieder meiner Familie, an denen ich wahrlich kein Wohlgefallen habe.

Um das Sonderbare, vom Zufall begünstigte Schicksal meiner Nichte zu erzählen, muß ich jenes ihrer Eltern mittheilen.

Mein Schwager war ein braver, äußerst redlicher Ehrenmann, aber nicht sehr verlässig in Geschäften; er hatte einen gewissen Stolz und dabei auch eine Gutmüthigkeit, welche ihn zu Ausgaben verleiteten, die seine Einnahmen überstiegen. Seine Gattin, meine Schwester, verstand leider nicht zu wirthschaften und war eine so überaus zärtliche Mutter, daß sie mehr als nöthig auf ihre Kinder verwendete, und so kam es denn, als mein Schwager starb, daß kein Vermögen übrig blieb.

Die Witwe zog mit ihrer 18jährigen Tochter von Weitra zu mir in mein Landhaus zu Lilienfeld, wo sie von der Pension, welche ihr der edle, großmüthige Landgraf Fürstenberg mit jährlich 400 fl. zusprach, leben wollte.

Hier lernte ihre Tochter Emilie einen Bezirksbeamten, Namens Müller, einen wohlgebildeten und sehr geschickten Mann kennen; er fand auch an ihr Gefallen und sie heiratheten. Da er nur 500 fl. jährlich Gehalt hatte, so mußte ich auch da wieder nachhelfen und gab ihnen alljährlich eine Unterstützung von 100 fl.

Als meine Schwester bald darauf hörte, daß ihr Sohn luguſt in Wien gefährlich krank darnieder liege, ließ ſie ch nicht abhalten, mitten im Winter von Lilienfeld nach Vien herabzureiſen, um ihn zu pflegen; ſie that es auch edlich, wurde aber ſelbſt hier krank und ſtarb.

Die gute Frau liegt auf dem Hütteldorfer Friedhofe eben der für mich beſtimmten Ruheſtätte und ich ließ hr einen einfachen Denkſtein ſetzen mit der wohlverdienten Aufſchrift: „Sie ſtarb aus Mutterliebe.“

Und nun erfahre der Leſer, wie der Zufall oft wun=derbar zu Gunſten eines Menſchen wirkt.

Ein Jahr nachher ſchritt der Gatte meiner Nichte um eine erledigte Finanzſteuer=Controllorsſtelle ein, erhielt ſie und wohin wurde er als ſolcher verſetzt? In das Geburts=ſtädtchen meiner Nichte nach Weitra.

Zwei Jahre bekleidete er dieſe Stelle, als der Guts=verwalter der Fürſtenberg'ſchen Herrſchaft ſtarb. Müller erhielt auch dieſe Stelle, meine Nichte bezog dieſelbe Woh=nung im Schloſſe, in welcher ſie geboren, und iſt ſomit dasſelbe, was ihre Mutter war, geſtrenge Frau Gutsver=walterin von Weitra.

Das Ehepaar hat nun ſein hinlängliches Einkommen; ich aber kann noch immer meine ihnen zugeſagte jährliche Unterſtützung von 100 fl. nicht zurückziehen, da ſie durch die frühere kärgliche Exiſtenz Schulden zu machen genöthigt waren, welche ſie erſt tilgen müſſen, bevor ſie freier ath=men können.

So war und bin ich fortwährend von meiner ganzen Familie in Anſpruch genommen. Ich leiſte mit Vergnügen, was mir möglich iſt, nur habe ich alle dieſe Verhältniſſe niedergeſchrieben, um den Leuten, welche mich immer für

reicher hielten, als ich bin, den Beweis zu liefern, daß ich mein Geld nicht verschwendet habe.

Das Jahr 1848.

Die Revolution brach aus am 13. März.

Ich befand mich im Ständehause bei Bauernfeld, welcher bei dem ständischen Verordneten Baron Dobblhoff wohnte.

Der ganze große Hof des Landhauses war mit Studenten und Volk angefüllt, während die Verordneten im Saale Rath hielten.

Man las eine Kossuth'sche Rede vor, mehrere Studenten hielten ebenfalls Anreden. Graf Colloredo trat auf den Balkon heraus und wollte den Tumult beschwichtigen; vergebens. Man übergab den versammelten Landständen eine Petition, welche man sie dem Kaiser allsogleich zu übergeben zwang; sie fuhren also nach Hof.

Immer heftiger wurde der Tumult, man trug einzelne Redner im Hofe auf den Armen herum, man warf Fenster ein, man trieb allen möglichen Spektakel.

Nachdem das schon ein paar Stunden gewährt und der größte Theil der im Ständehause versammelten Menge nach der Staatskanzlei zog, um Metternich zu zwingen, Wien zu verlassen, kam Militär, um die Ruhe herzustellen.

Ich bin nicht Willens, den ganzen Gang der Revolution und alle Schändlichkeiten in ihrem Gefolge zu beschreiben, sondern überlasse das einem Geschichtschreiber; ich will nur mittheilen, in wie ferne ich an derselben Theil nahm, und in wie weit sie auf mich einen Einfluß hatte.

Als ich um Mittag Bauernfeld verließ, geschah der

rste Schuß von Seiten des Militärs, und in der Strauch=
affe fiel einige Schritte hinter mir das erste Opfer.

Das erschreckte mich doch etwas und ich eilte schnell
ach Hause.

Der 13., 14. und 15. März waren für mich so wie
ür ganz Wien Tage der Freude und des Jubels. Der
ute Kaiser Ferdinand, der, als man ihm vorschlug, Ka=
onen gegen die Rebellen vorzuführen, antwortete: „Nein,
uf mein Volk lasse ich nicht schießen!“ bewilligte Alles,
as man von ihm verlangte: Nationalgarde, Preß=
reiheit und Constitution.

Ich reihte mich selbst in die erstere ein, ich unterschrieb
nit den ersten Schriftstellern Wiens das Plakat, worin
ir ankündigten, daß wir uns der Preßfreiheit bedienen
nd sie uns nicht mehr nehmen lassen werden.

Ich fing sogleich an, in meiner dem Volke so ver=
tändlichen und eindringenden Art Aufrufe an dasselbe zu
chreiben, wodurch ich die größte Popularität in dem gan=
en Kaiserthume erlangte.

Meine erste Schrift: „Was ist denn jetzt geschehen in
Wien?“ machte ein solches Aufsehen, daß in wenigen Ta=
en über 100.000 Exemplare verkauft wurden, und der
Viertelbogen, den dieser Aufsatz einnahm, sowohl mir als
uch dem Buchhändler nach Abzug der Druckkosten über
00 fl. trug.

Solche Schriften schrieb ich viele, alle für das Land=
olk berechnet. Ich erklärte ihnen Alles, was die neue
Zeit mit sich brachte, ich belehrte sie, wie sie sich jetzt zu
enehmen haben, aber Alles im Sinne des Rechtes, der
Ordnung und der Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland.

Diese meine Schriften gingen in alle Kronländer der
Monarchie. Die Herrschaftsbesitzer kauften sie zu Tausen=

den und ließen sie an ihre Unterthanen vertheilen. Ich erhielt ehrende Zuschriften von allen Ländern. Ja, mein Ansehen bei dem Landvolke stieg in so hohem Grade, daß ich, wenn ich nach Hause kam, oft 20—30 Bauern in meinem Hofe und auf meiner Stiege sitzend fand, welche sich bei mir nicht nur in öffentlichen, sondern auch in ihren Privatangelegenheiten Rath und Hilfe erbaten.

Ich fühlte mich damals sehr glücklich, suchte überall zum Guten, zur Mäßigung, zur Ordnung zu wirken und es gelang mir wohl oft; allein die bösen Gewalten erhielten bald die Oberhand. Ich sah mit Bedauern die Uebergriffe, welche sich die Wühler erlaubten. Die unbändige Jugend beherrschte die Zustände, und Wiens Regierung war nun auf der Aula. Man zwang den Kaiser, sich zu entfernen und ein anarchischer Zustand trat ein, der mich mit Schrecken erfüllte.

Da verließ auch ich Wien und zog mich nach meinem Landsitz Lilienfeld zurück. Auch dort schrieb ich noch fort und fort für das, was ich für gut und recht hielt, und in dem Büchlein, welches ich später unter dem Titel „Zeitklänge" herausgab und welches alle meine zur selben Zeit verfaßte Gedichte enthält, wird man ersehen, daß ich auch jetzt noch den Muth besaß, gegen die Männer des Umsturzes kühn in die Schranken zu treten.

Allein es fruchtete nichts mehr. Das schlechte Gesindel hatte sich auch auf dem Lande verbreitet und seine schändlichen Ideen auch unter unser, sonst so braves gemüthliche Landvolk ausgestreut. Die Bauern holten sich nun statt bei mir bei den Studenten in Wien Rath. Ich, ein besonnener ruhiger Mensch, wurde in den Schandblättern, welche erschienen, als ein alter Zopf, als ein Anhänger der Camarilla, als ein Feind der Freiheit her-

gerissen und sogar eine Carricatur auf mich gemacht und fentlich verkauft.

Ich will hier mittheilen, was mir auf meinem Landze in Lilienfeld begegnete.

Ich hatte in der Wiener Zeitung einen offenen Brief n die Bauern drucken lassen, worin ich ihnen sagte, das ue kaiserliche Patent habe bestimmt, daß ihre Robbot- nd Zehentpflichtigkeit für das Jahr 1849 aufzuhören abe, daß aber die Meisten von ihnen schon im Jahre 848 keine Robbot mehr leisten und keinen Zehent mehr ben wollen. Ich scheute mich nun nicht, ihnen geradezu meinem Briefe zu sagen: Diejenigen, welche ihre Pflicht on in diesem Jahre verweigern, seien Rebellen und als lche zu bestrafen.

Kaum war dieser Brief bekannt geworden, so vertraute ir mein Nachbar, der mir wohl wollte, daß die Bauern n der Umgegend beschlossen hätten, einmal zu kommen, mir ne damals so beliebte Katzenmusik zu machen und mir le Fenster einzuwerfen.

Ich versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er suchen ollte, mir den Tag anzuzeigen, an dem die Bauern dieses orhaben ausführen würden.

Er versprach es und kam richtig am nächsten Samstag, ir anzuzeigen, morgen, Sonntag Abends, wird's losehen.

Ich kannte meine Pappenheimer, wußte, was Eindruck auf sie machte, verstand mit ihnen in ihrer Sprache reden, was immer einen Vortheil gewährt, ich hoffte lso die Unannehmlichkeit abzuwenden, indem ich folgende Vorkehrungen traf:

Ich ließ aus dem Stifte ein Eimerfaß voll Wein zu ir hinauf kommen, stellte dieses sammt Räucherfleisch und

Brot auf den Tisch in der Mitte meines Speisesalons, öffnete die 3 Thüren desselben, damit sie, wenn sie kämen, sehen konnten, was sie erwarte, und wartete ruhig ab.

Wirklich kamen am Sonntag Abends bei 20 Bauern und stellten sich vor der Hauptfaçade meines Hauses auf.

Ich trat ihnen keck auf der Terrasse meines Hauses entgegen und redete sie folgendermaßen an:

Ich weiß, warum Ihr gekommen seid. Ihr wollt mir, der ich Euch nie etwas zu Leide gethan, sondern immer nur gesucht habe, Euch durch meine Schriften Alles, was die neue Zeit gebracht hat, aufzuklären, Ihr wollt mir meine Fenster einwerfen. Ich habe leider sehr viele Fenster im Hause und in den angebauten Glashäusern, und es wird mich viel Geld kosten, wenn ich die Fenster wieder einschneiden lasse; aber wenn Ihr glaubt, daß Ihr daran recht thut und wenn Euch eine solche Rache ein gar so großes Vergnügen macht, so thut es meinetwegen, nur versprecht mir, wenn Ihr Eure Lust gebüßt habt, zu mir herein zu kommen, mit mir ein Glas Wein zu trinken und Euch etwas von mir sagen zu lassen.

Nach dieser Rede standen die Bauern stumm und staunten mich an. Einige lachten, ein Paar zogen die Hüte ab und Einer sagte gar: So könnten wir ja lieber glei a bissel eini gehn!

So kommt, rief ich, Ihr könnt ja später auch noch die Fenster einwerfen, wenn Ihr wollt.

Alle folgten mir in meinen Speisesalon und warfen lüsterne Blicke auf Speisen und Trank. Das Faß war angezapft, ich nahm ein Glas, füllte es mit Wein und sagte: Ich will der Erste trinken, sonst könntet Ihr vielleicht auch glauben, ich wolle Euch vergiften.

Ah! — ah! erwiderten Alle, so was glauben wir
ht.

Also, nahm ich wieder das Wort, setzt Euch nieder
d eßt und trinkt; vor Allem aber sagt mir, warum Ihr
n gar so böse auf mich seid?

Weil uns Euer Gnaden (sie sagten jetzt schon Euer
naden, weil ihnen der Wein schmeckte) in dem Brief,
n Sie geschrieben, Rebellen geheißen haben.

Euch? Gott behüte, wir wollen gleich sehen, ob das
hr ist.

Ich nahm den Brief und las ihnen denselben vor,
nn fragte ich: Ist es wahr, daß der Kaiser verordnet
t, daß Ihr vom Jahre 1849 an von Robbot und Ze=
nt frei seid?

Alle schrien: Ja, das is wahr.

Ich: Daß Ihr aber für das Jahr 1848 beide noch
sten sollt.

Einer: Das steht nit klar drina.

Ich: Wenn's aber heißt, vom Jahre 1849 ange=
ngen, so versteht sich das von selbst.

Alle schwiegen.

Ich: Wollt Ihr noch thun, was der Kaiser befohlen
t?

Einer: O ja, was unser Kaiser schafft, das wollen
r schon thun, aber unsern Herrschaften, die uns so lang
urt haben, denen wollen wir nix mehr thun und nix
hr geben.

Ich: Der Kaiser hat Euch's aber für 48 noch ge=
afft und wer gegen seines Kaisers Befehl handelt, der
ein Rebell.

Einer: Ich hätt' gern unsern Pfarrer den Zehent
uer noch geben, weil er gar so ein braver Herr ist;

aber die Andern hätten mich ja prügelt, wenn ich's gethan hätt'.

Ich: Dann wärst Du ein braver Unterthan und die Andern wären Rebellen gewesen.

Wir sprachen noch lange über Vielerlei, sie aßen und tranken, so viel in sie hineinging, wurden immer zutraulicher und gesprächiger, stießen auf des Kaisers und meine Gesundheit an und baten um Verzeihung, daß sie mir die Fenster haben einwerfen wollen.

Bei allen neuen Einrichtungen, welche in der Folge erschienen, kamen sie dann zu mir, sich Rath zu holen. Ich mußte ihnen das Jagdgesetz, das Gemeindegesetz u. s. w. erklären, und sie waren von nun an meine dicken Freunde.

So kann man mit unsern Bauern Alles richten, wenn man in ihre Ideen einzugehen und ihre Sprache zu sprechen versteht.

Noch etwas habe ich im Gefühle des Rechtes und der Wahrheit im Jahre 1848 unternommen, wozu ein nicht geringer Muth nothwendig war.

Als der Kaiser Ferdinand mit dem ganzen Hofstaate Wien verließ, da ging es erst recht drunter und drüber. Es eilten Deputationen zu ihm, ihn zur Rückkehr zu bewegen, allein er kam nicht, und es herrschte allgemein die Meinung, die Erzherzogin Sophie sei es, welche ihn zurückhalte.

Da wagte ich es an die Erzherzogin von Lilienfeld aus einen Brief zu schreiben, in welchem ich ihr die schreckliche Lage, in der sich Wien befinde, wahr und ohne Rückhalt mittheilte, mich sogar nicht scheute, ihr gerade zu sagen, daß man ihr die Schuld an der Abwesenheit des Kaisers beimesse und sie bat, seine Rückkehr zu bewirken.

Wirklich trug dieser mein Brief wesentlich zu des
aisers schneller Rückkehr bei.

Wer meinen Brief und die Antwort der Erzherzogin
esen will, der findet beide in meinem Ehrenbuche auf=
ewahrt.

Reise nach Tyrol im Jahre 1856.

Von allen meinen Reisen war diese eine der interes=
antesten, und ich glaube, lieber Leser, sie wird auch für
ich nicht ohne Interesse sein; denn du weißt ja schon aus
einen früheren Reisebeschreibungen, daß ich dich nicht
angweilen will, indem ich mit dir große Paläste ausmesse,
ie Bände in einer Bibliothek zähle, Bilder mit Worten
bphotographire, nein! wir treten mit einander in kleine
ütten, ich erzähle dir, was ich bei bedeutenden Männern
Inbedeutendes gesehen habe, kurz, du findest in diesem
Büchlein

Wahrheit und Klarheit,
Auch etwas Narrheit.

arum folge mir auf den Nebenwegen, die allgemeine
eerstraße wollen wir vermeiden und das Empfundene
oll das Gefundene überwiegen.

Mit den Jahren vermehren sich auch die Unentbehr=
ichkeiten des Lebens. Ein alter Mann hängt sklavisch
n so vielen Kleinigkeiten, daß es ihn schon mürrisch
nacht, wenn er zum Waschen eine weiße Seife hat, statt
einer gewöhnlich rosenfarbenen, oder wenn ihm das bei=
nerne Löffelchen fehlt, womit er täglich seinen Schnupfta=
back aus der Büchse in die Dose faßt. Wenn man also
eine Reise von drei Monaten zu machen Willens ist, so

hat man an 100 Kleinigkeiten zu denken, die man nicht vergessen darf, wenn man behaglich bleiben will. So ging es auch mir, und als ich am letzten Morgen noch recapitulirte, was ich eingepackt hatte, so schien mir kein „theueres Haupt“ zu fehlen.

Aber sieh da, als ich nach Neustadt kam und der Polizeimann in den Waggon trat und die Pässe zu sehen verlangte, hatte ich das Wichtigste von Allem, meinen Paß, zu Hause vergessen. Mein Name und die einigen Bändchen, welche ich im Knopfloche trage, halfen mir übrigens hier und auch in Gratz durch.

In 6½ Stunden war ich in Gratz, welches jetzt eine große Stadt werden will; es kommt mir jetzt vor, wie ein liebliches Landmädchen, das sich in die Kleider einer großen Dame gesteckt hat. An Größe hat die Stadt gewonnen, an Reiz hat sie verloren. Es ist nicht mehr dieselbe, von welcher Franzosen sagten: **La ville des graces sur le bord de l'amour** und ich im Jahre 1820 schrieb:

Es liegt ein Städtlein am Ufer der Mur,
Da möcht' ich ein Häuschen mir bauen,
Um Gottes reiner und schöner Natur
So recht in's Antlitz zu schauen.

Zwei Ereignisse haben mir in Gratz eine unaussprechliche Freude gemacht. Das Eine ist, daß der würdige, von dem ganzen Volke verehrte Herr Landeshauptmann, der Vater der Steiermark, wie man ihn sogar im Jahre 1848 seiner Festigkeit wegen nannte, mir die Ehre erwies, mich in seinen Familienkreis zu ziehen und mir so Gelegenheit gab, mich wieder einmal zu überzeugen, wie Edle, die auf der Höhe der Gesellschaft stehen, mit dem Wappen ihrer Ahnen den Edelmuth, die Biederkeit,

ie Hochherzigkeit derselben geerbt haben und diese Eigen=
haften noch immer zu bewahren wissen. Er ist schon 83
ahre alt und noch sehr rüstig. Möge ihn Gott noch
nge erhalten, solche Exemplare von Biedermännern werden
mmer weniger.

Das zweite freudige Ereigniß war folgendes: Eines
Morgens kam eine alte Frau zu mir, die mir ganz un=
ekannt war. Als sie eintrat, entschuldigte sie sich mit vielen
Mixen, hieß mich Euer Gnaden, wollte mir sogar die
Hände küssen und sprach so viel Unverständliches in aller
Unterthänigkeit unter einander, daß ich sie für eine ver=
schämte Bettlerin gehalten hätte, wenn sie nicht ganz an=
ständig gekleidet gewesen wäre. Endlich rückte sie mit
der Sprache heraus: „Ich war," sagte sie, „ein kleines Mäd=
chen, da stand im „Aufmerksamen" ein Gedicht von Ihnen,
das hieß: „Wo ist's am Schönsten?" und damit war meine
liebe Vaterstadt Gratz gemeint. Das Gedicht gefiel mir
so sehr, daß ich es auswendig lernte. Jetzt kann ich aber
nur mehr zwei G'setzeln davon, die übrigen sind mir
entfallen." Sie recitirte mir nun wirklich zwei Strophen
meines im Jahre 1816 auf Gratz verfaßten Gedichtes und
bat mich, ihr, wenn ich wirklich derselbe Castelli wäre, die
übrigen G'setzeln zu geben. Ich gestehe, daß es mich
tief bewegte, zu sehen, daß ein von mir vor 40 Jahren
verfaßtes Gedicht noch im Gedächtniß dieser Frau war,
und ich schrieb es ihr eigenhändig ab.

Jenes Gedicht, welches ich diesmal in Gratz zurück=
ließ und welches im „Aufmerksamen" gedruckt erschien,
werden sich seine Bewohner wohl weniger merken; es lautet:

An Gratz.

Wie Du Dich an Goßmann's Spiel hast erfreut,
Ob ihrer charmanten Natürlichkeit,
So ist mir's vor Zeiten, vor langen,
Mein Gratz, mit Dir selber ergangen.

Denn wo ich auch damals mich hinwandte nur,
Da lächelte an mich die liebe Natur,
Jetzt find' ich statt Fluren nur Gassen,
Statt Bäumen nur steinerne Massen.

Du warst nur auf Deine Größe bedacht,
Und hast Dich so um Deine Schönheit gebracht,
Ein Landmädchen warst Du, so reizend,
Bist nun eine Dame, Dich spreizend.

Es wurde mir einst so heimlich in Dir,
Jetzt drückt mich Deine städtische Zier,
Ich kann nur bewundern, — nicht lieben,
O! wärst Du doch kleiner geblieben!! —

Sauerbrunn bei Rohitsch.

Erst einen einzigen Tag bin ich hier und schon bin ich entzückt von Allem, was ich höre und sehe. Ob ich im Stande sein werde, dieses Entzücken durch eine Beschreibung zu rechtfertigen, daran zweifle ich; denn Worte reichen nicht hin, ein Paradies zu schildern.

Wenn man von Gratz aus die Ebene von Wildon und Leibnitz zurückgelegt hat, so kommt man schon bei Ehrenhausen in eine anmuthige Hügelgegend mit Laubwäldern dicht bewachsen, welche Hügel dann bei Marburg von unten bis oben mit Weinreben bepflanzt sind. Bei Pöltschach, welches man in $2^1/_2$ Stunden auf der Eisen-

bahn erreicht, verläßt man diese und fährt mit einem dort zu Gebote stehenden Lohnwagen nach Sauerbrunn.

Man biegt sogleich in das Gebirge ein und fährt fortwährend durch eine romantische Felsengegend, welche von beiden Seiten mit dichten Wäldern bewachsen ist, aber darum keine Einöde genannt werden kann, denn alle zehn Schritt sieht man auf Hügeln kleine Bauernhäuschen stehen. Wenn man dann einen Berg überfahren hat, so liegt in einem Kessel, im Mittelpunkte des großartigsten Naturparkes Sauerbrunn. Man sieht erst nur ein kleines Haus, dann aber eine Front von Gebäuden — nein, von Palästen, von der geschmackvollsten Architektur. Diese Prachtgebäude theilen sich in die Curgebäude und in die Wohngebäude.

Alle diese Gebäude enthalten Alles, was Schönheit, Annehmlichkeit und Bequemlichkeit fordern können. Vor dem Curgebäude ist ein großes Vasenparterre von Blumengruppen und Wegen durchschnitten, und am Ende desselben eine Allee, welche zum Brunnentempel führt. Hier befindet sich die Hauptquelle, nur hier wird getrunken, das Wasser der übrigen 3 Quellen wird zu den Bädern gebraucht. Diese Hauptquelle bildet, von einem schwarzen Marmorkranze umschlossen, einen Brunnen, aus welchem das Wasser mittelst eines Rades in 3 Röhren geleitet wird, welche mit Pipen versehen sind, welche der Curgast selbst öffnet und das Wasser in sein Glas fließen läßt; es sind aber auch junge Mädchen da, welche dies besorgen!

Von dem Brunnentempel führt ein kurzer bedeckter Gang zur Brunnenhalle, oder wie sie hier präcios benannt wird, zur Wandelbahn; sie ist 30 Klafter lang und über 5 Klafter breit; an beiden Enden befinden sich

kleine Salons und in der Halle selbst 12 Buden für Waarenhändler.

Der Wohngebäude sind 18, die meisten ungeheuer groß und dreistöckig, sie fassen bei 300 Badegäste.

In allen Ländern trinkt man Rohitscher Sauerbrunnen; aber wo Ihr ihn immer getrunken haben möget, Ihr habt doch keine Ahnung davon, wie wohlschmeckend und wirksam er hier an der Quelle ist. Man freut sich darauf, Morgens zum Brunnen zu gehen. Man trinkt in der Regel auch nur 2—3 Gläser, und es reinigt und stärkt zugleich. Morgens ist am Brunnen und Abends auf der Terrasse recht gute Musik. Auch füllen die Abende noch andere Vergnügungen aus. Concerte, Bälle, Tombola, Kartenspiele im Kaffeehaus und in Privathäusern.

Vortrefflich speist man an der **Table d'hôte** im Traiteurhause, und sehr billig. Für 35 kr. bekömmt man Suppe, Rindfleisch mit Saucen, Zugemüse mit Beilage, Mehlspeise und zweierlei Braten sammt Compot und Salat, und an einem Sonntage auch noch Forellen oder Krebse, und Alles gut und schmackhaft zubereitet und in solcher Menge, daß von jeder Speise sogar zweimal angeboten wird. Trinkbarer echt steirischer Tischwein kostet das Seidel 7 kr.

Eine romantischere Lage, als Sauerbrunn besitzt, läßt sich kaum denken. Die Natur hat hier ihr Füllhorn ausgegossen. Von dicht bewachsenen Hügeln in der nächsten Nähe, von hohen Bergen in der Ferne umschlossen, ist es der Mittelpunkt des großartigsten Naturparkes. Man mag aus was immer für einem Hause hinausgehen, so läßt man allsogleich alles Städtische hinter sich und alle Reize stiller Ländlichkeit umfangen uns. Durch alle Laubwäldchen auf den Hügeln hat die Bade-Inspection ge-

hnte Gehwege machen und sie mit Bänken besetzen lassen. le Spitzen dieser Hügel sind mit Tempeln oder anderen bjecten verziert, von denen man die herrlichste Aussicht nießt. Man kann stundenlang in der größten Sonnen= ze spazieren gehen, ohne von einem Strahle beläftigt zu erden.

Das gesellige Leben hat hier jenen Punkt erreicht, wo nicht läftig wird. Die herrliche Temperatur und der omfort, welcher in Allem herrscht, bewirkt, daß man lauter friedene, fröhliche Gesichter sieht. Die Luft ist mild und ürzig; ich habe während meines ganzen hiesigen Aufent= ltes nie einen Wind verspürt, nur die Abende sind wie erall im Gebirge etwas kühl.

Der herrschende Ton ist ungezwungen und freund= haftlich, denn es gibt keine zieräffigen Preußen und keine geschliffenen Engländer hier. Die meisten Curgäste d gutmüthige Oesterreicher und Baiern und daneben ne bedeutende Anzahl Halb=Italiener, nämlich Triestiner, r wenige Kroaten und Ungarn. Man schließt sich sehr icht aneinander. Gleiche Lebensart, gleiche Vergnügungen, eiche Spaziergänge, ja selbst gleiches Nichtsthun begrün= t immer mehr Annäherung. Viele hübsche Frauen ziehen , besonders reizende Italienerinnen, und sind freundlich; ele Offiziere, meistens in Ruhestand versetzte, fraterniſiren it den Civiliſten, und auch die geistlichen Herren machen e weltlichen Vergnügungen mit. Man könnte sagen, alle urgäste seien eine durch das Sauerwasser zu einer Secte es Wohllebens umgetaufte große Familie.

In einer Entfernung von 4 Stunden liegt der kroa= sche Markt Krapina, wo sich die wunderbare Schwefel= uelle von 34° R. befindet. Sie soll schon die größten Wunder gewirkt haben, wird aber nur von Slaven besucht,

weil sowohl die Unterkunft schlecht und unreinlich ist, als auch die Curart etwas sehr Abschreckendes hat. Die Gäste baden hier ganz nakt in hölzernen Badestuben; wenn sie aus dem Bade steigen, werden sie mittelst Ansetzung von Ochsenhörnern geschröpft und laben sich dann mit dem feurigen kroatischen Weine. Dabei liegen die vom Blute triefenden Leinwandfetzen umher. Man prophezeit aber diesem Wunderbade eine außerordentliche Zukunft, wenn Jemand es in bessern Zustand setzen wird, und bereits soll sich ein Solcher gefunden haben.

Es gibt keinen Badeort, wo man so wenig Preßhafte sieht als hier; in Baden begegnet man alle Augenblicke einem Lahmen, der auf Krücken geht oder gar in einem Karren geführt wird; in Gleichenberg hüstelt Alles; in den böhmischen Bädern sucht man Heilung für bedeutendere innerliche Uebel; hier gibt es eigentlich keine Kranken, sondern nur Kränkliche, was wir in unserem österreichischen Dialekte so ausdrucksvoll mit dem Worte Miselsüchtige bezeichnen. Die Uebel sind leicht, welche die Leute hieher führen, und die Cur ist ebenfalls leicht. Daher kommt es auch, daß es hier mehr Vergnügungen gibt, als anderswo, weil man sich denselben ohne Gefahr hingeben kann. Die climatischen Einflüsse, die mit den Ingredienzen des Sauerbrunnens geschwängerte Luft wirken eben so heilsam, als das Wasser selbst; die Bäder haben eine ähnliche Beschaffenheit mit jenen zu Gastein. Es gibt Leute, welche schon durch zwanzig Jahre Sauerbrunn besuchen, und ihre Rüstigkeit im hohen Alter diesem Besuche zuschreiben.

Römerbad.

War die Gegend in ganz Steiermark anmuthig, so erreichte sie doch bei Cilli und Tüffers, und auf dem Wege,

welcher hart an der Sann führt, die höchste Schönheit; endlich wird sie romantisch wilder, und am nächsten Bahnhof sieht man in einer bedeutenden Höhe das Gebäude des Römerbades, und über demselben ein großes neugebautes Wohnhaus aus dichtem Walde emporsteigen.

Die Curgebäude sind nicht schön, sie bestehen aus lauter Winkelwerk, die Stiegen sind von Holz, so auch die Balkons, die Zimmer sind klein, aber nicht unfreundlich; es sind deren 132, das obere noch nicht ganz fertige Gebäude wird deren noch 60 enthalten; nur der Speisesalon ist groß, hübsch und luftig. Es sind 2 Bäder hier, das Römerbad und das Fürstenbad. Beide enthalten vom Berge zufließendes Wasser, und werden täglich zu- und abgelassen; das Wasser ist rein und klar und beide Vollbäder ausgequadert und größer als das größte Vollbad in Baden. Das Römerbad hat eine Wärme von 29, das Fürstenbad von 26 Grad. Als ich das Erstere von der Gallerie aus besah, stieg mir der Dunst, aber ohne allen Geruch, so sehr zu Kopfe, daß ich es auf der Stelle wieder verlassen mußte. Das Fürstenbad habe ich selbst versucht, das Wasser ist weich und schmeichelt sich, wenn ich so sagen darf, um den Körper, man fühlt darin ein unendliches Wohlbehagen und es bliebe wohl nichts zu wünschen übrig, wenn nur die Nebenbedürfnisse des Badenden besser befriedigt würden. Das Aus- und Ankleidekämmerchen ist so klein, daß, wenn 2 Menschen sich darin befinden, der 3. schon vor der Thüre warten muß, bis sie fertig sind. Die Bedienung ist elend, die Tücher zum Abtrocknen sind nicht warm genug, und der Badende muß dieses Geschäft selbst verrichten, da ein Badediener nicht im Stande ist, Alle zu befriedigen. Auf diese Art kann man leicht in Gefahr kommen, sich zu ver-

kühlen, und das so heilsame Bad sogar leicht schädlich werden. Ein Bad mit Wäsche kostet 30 kr.

Auch die Zimmerbedienung ist nicht die beste, denn ein Stubenmädchen für 20 Zimmer ist nicht hinreichend. Das Zimmer kostet täglich 1 fl., jedes Bett 15 kr.

Die table d'hote ist gut, obwohl für 48 kr. nicht besser, als jene für 35 kr. bei Skasa in Sauerbrunn.

Es ist weniger gesellig, als in Sauerbrunn, denn der hohe Adel sondert sich von den Uebrigen ab und bildet ein eigenes Kränzchen in einem eigenen Zimmer. Er sollte das hier am allerwenigsten thun, wo er sieht, daß der liebe Gott die herrlichen Gaben der Natur für Alle gleich geschaffen hat, wo der niedere Grashalm bei dem hohen Baume wächst und beide ihre Nahrung aus der Mutter aller Wesen, aus der Erde saugen. Mich kümmerte das übrigens nicht im Geringsten, wer mich nicht grüßt, dem brauche ich nicht zu danken, und ich fand in den beiden Ehepaaren Nilius und Schweizer, in den Herren Perissuti, Papsch und dem fröhlichen Musikmeister Pawlassek, einem böhmischen Italiener, angenehme, zuvorkommende Gesellschafter.

Thurn am Hart.

Hier bin ich bei meinem herzlieben Freunde Auersperg, und obschon ich weiß, daß er es nicht gerne hat, wenn man über ihn und das Seinige etwas der Oeffentlichkeit übergibt, so sind doch die Eindrücke, welche meine Augen durch die Herrlichkeit seiner Besitzung, wie mein Herz durch seine und seiner liebenswürdigen Gattin freundschaftliche Aufnahme empfing, zu mächtig, als daß ich sie in mir verschlossen halten könnte. Ich wage daher mit-

zutheilen, was gewiß jeden Leser interessiren wird, nämlich, in welchen Umgebungen der berühmte Dichter seinen ländlichen Aufenthalt genießt, und wie eine der Gaben Fortuna's wieder einmal an den rechten Mann gelangt ist.

Bei Steinbrück mündet die Sann in die Save ein, und man wird dann über den letzteren Fluß auf das krainische Ufer übergeführt. Nun fährt man fort und fort auf diesem Ufer; zur Rechten starren Felsenmassen empor, zur Linken strömt der Fluß und bietet bald weitere, bald begränztere Aussichten in die steirischen Ufergegenden. Mehre ältere und neuere Schlösser beleben die Landschaft, welche sich bei Lichtenwald am hübschesten gestaltet, endlich fährt man durch das freundliche Städtchen Gurkfeld und gelangt dann über einen Hügel zu einem pompösen Maierhof und hierauf durch eine Pappelallee zu dem Schlosse Thurn am Hart. Schon beim ersten Anblick der Besitzung ergriff mich ein Wohlbehagen, denn Alles, was ich sah, zeugte von Ordnung und Reinlichkeit, der große Maierhof sah so stattlich aus, daß ich ihn für das Schloß selbst hielt, alle Aecker und Wiesen umher waren gut bestellt, alle Wege rein, alle Nebengebäude im besten Stande, kein pockennarbiges Dach, keine Ackergeräthschaften im Freien, überall die ordnende Hand des Herrn sichtbar.

Das Schloß selbst ist ein älterer Bau, viereckig und wie fast alle Gebäude aus jener Zeit mit runden Thürmen an den 4 Ecken versehen. Das Innere desselben ist elegant und wohnlich zugleich. Das Arbeitszimmer des Grafen befindet sich in einem der Thürme, ist halbrund und mit Kästen versehen, in welchen er sein Familienarchiv und seine Bibliothek verschlossen hält. Alle im Zimmer befindlichen Kleinigkeiten, Schreibrequisiten, Cigarrenröhrchen u. s. w. sind so ordnungsmäßig gereiht, wie die Sol-

daten in Reihe und Glied bei einer Musterung, — ein Königreich für ein Körnchen Staub!

Eben so ordentlich, nur noch eleganter und mit jenen **nippes** versehen, welche für meinen Geschmack ein Gemach so heimlich machen, sind auch die Zimmer der Gräfin. Mir wurden zwei schöne, mit allem Nöthigen versehene Fremdenzimmer geöffnet und ich warf mich auf das schwellende Sopha im süßen Vorgefühle der angenehmen Stunden, die mir bei meinem lieben Freunde bevorstanden.

Was soll ich von dem Garten sagen? Auersperg ist wie ich ein großer Liebhaber des Pflanzenreiches. Er besitzt auch die Mittel, diese Liebhaberei zu befriedigen. Er hat den früher meist zum Küchenbedarf dienenden Schloßgarten zu einem herrlichen Parke umgeschaffen. Seit 15 Jahren hat er die schönsten exotischen Bäume selbst gepflanzt, und der gute Boden, das vortreffliche Clima, und seine sorgsame Pflege bewirkten, daß sie jetzt groß und mächtig dastehen. Auch was die Blumenwelt Neues und Schönes hat, sieht man hier üppig blühen, das Gras gleicht einem grünen Sammtteppich und die Wege sind so rein, daß man in Versuchung kömmt zu glauben, Jeder, der da gegangen, habe rückwärts einen Besen anhängen gehabt, durch den der Weg hinter ihm gleich wieder rein gekehrt wurde. Die vielen Plätzchen um auszuruhen, um zu frühstücken u. s. w. sind so sinnig gewählt, daß man zu jeder Tageszeit und in jedem Wetter ein dafür geeignetes findet. Kurz, der poetische Geist des Besitzers verkündet sich auch hier bei jedem Schritte, und man kann viele Schritte in diesem Garten machen, denn er ist 30 Joch groß.

Nichts über das Leben meines verehrten Freundes. Er hat in und außer sich den Himmel, den ihm ein Engel, seine Gattin, noch himmlischer macht. Bei Gott! ich wäre

kein Junggeselle, wenn solche Frauen nicht so selten wären. Das ist eine von den wenigen Ehen, welche Verstand und Herz zugleich geschlossen haben, das ist eine Vereinigung von zwei gleichgestimmten Seelen, durch wechselseitige Liebe geschlossen, durch wechselseitige Achtung befestiget, den Stürmen des Lebens und der erkaltenden Zeit trotzend. Heil Dir, Du glückliches Paar!

Auersperg theilt seine Zeit in Ueberwachung seiner bedeutenden Wirthschaft, in Kenntnißnahme der neuesten literarischen Werke und gewiß auch im Selbstschaffen; denn sicher treibt ihn sein Genius zur Ehre der österreichischen Literatur und zu seiner eigenen dazu, aber er ist in diesem Punkte verschlossen und spricht eben so ungerne von dem, was er zu dichten im Begriffe steht, als von dem, was wir seiner Muse bereits danken, daher erfuhr ich nicht, was er eben unter der Feder hat. Er ist im geselligen Verkehr mit allen seinen Nachbaren, die ihn besuchen, und die er besucht; kurz, er ist so, wie man ihn achten und lieben muß.

Die — leider wenigen Stunden, welche ich mit ihm und seiner Gattin verlebte, werden mir in der Erinnerung stets ein Lichtpunkt meines Lebens bleiben, und will mich das Schicksal beglücken, so führe es mich noch einmal nach Thurn am Hart.

Ich würde selbst begehen
Verbrechen jeder Art,
Um eingesperrt zu werden
In einen Thurm am Hart.

Laibach.

Ich bin in der Hauptstadt Krains angekommen und im ersten Gasthofe derselben „zur Stadt Wien" abgestie-

gen, habe aber nicht gefunden, was man von einem solchen Hotel erwarten darf. Ich mußte mit einem Zimmer im Hintergebäude vorlieb nehmen, welches zwar den Vorzug hatte, daß ich sehr ruhig wohnte, da die Fenster in einen anstoßenden Garten gingen, aber auch die Unannehmlichkeit hatte, daß mich des Abends Mitglieder einer fremden Nation besuchten, nämlich Schwaben, denn mein Zimmer stieß an das Haus eines Bäckers.

Es ist doch unziemlich, daß sich in einem ersten Hotel ein Speise-Salon — nein, eine Speise-Kammer befindet, worin 12 Personen kaum Platz haben und daß man hier auch nicht eine Zeitung findet. Uebrigens hat dieser Gasthof doch auch etwas Großartiges und dies ist der Oberkellner. Dieser Mensch ist zugleich Großfuhrmann und hat 24 Pferde, mit denen er Lohnfuhren in alle Gegenden verrichtet.

Für mich sind die Menschen anziehender als die Steinmassen, darum suche ich auch überall diejenigen auf, welche sich in irgend einer Wissenschaft oder Kunst bekannt gemacht haben, und so besuchte ich auch hier zuerst den Dr. Klun. Er ist Redacteur der „Laibacher Ztg." und Secretair mehrerer industriellen Anstalten, ein vielseitig gebildeter Mann, dessen Kenntnisse auch im Auslande Anerkennung gefunden haben, denn er wurde zu einer Professur nach der Schweiz berufen und hat diesen Posten angenommen, daher er Oesterreich binnen Kurzem verlassen wird. Durch diesen zuvorkommenden Mann lernte ich auch Herrn Costa und den Pfarrer der kleinen evangelischen Gemeinde kennen. Der Erstere hat sich besonders durch seine vortreffliche Beschreibung Krains um sein Vaterland verdient gemacht, hat aber auch noch andere topographische und geschichtliche Werke geschrieben. Ist er

ein schätzenswerther Schriftsteller, so thaut er im gesellschaftlichen Umgange schnell auf und theilt sich ohne Falsch offen und ehrlich mit.

Villach.

Für den bedeutenden Preis von 30 fl. CM. ließ mich der fuhrwerkende Oberkellner von Laibach nach Villach fahren. Es ist nichts entsetzlicher, als einen Kutscher zu haben, der nicht deutsch versteht. Man fragt so gerne um Gegenstände, welchen man auf dem Wege begegnet, man will erfahren, wie lange man noch bis zu einer Station zu fahren hat, man muß auf Alles dieses Verzicht leisten und hat den Mund zu nichts Anderem, als zum Fluchen, daß man nicht verstanden wird. Ich hatte einen solchen Wenden zum Kutscher.

Man fährt immer zwischen hohen Gebirgen fort, welche bis Asling kahl und felsig, von dort aber mit schönen schlanken Lerchenbäumen besetzt sind.

Der Abend rückte immer mehr heran und die Dunkelheit nahm immer mehr zu; ich wollte, von der Reise müde, schon gerne irgendwo Nachtlager halten, konnte mich aber meinem wendischen Kutscher nicht verständlich machen; endlich beim Gasthofe zu Asling stand der Wirth an der Hausthüre; zum Glück verstand mein Wende doch das Wort „Halte“ und ich fragte, ob ich ein Zimmer haben könne; es war keins leer.

Verdrüßlich mußte ich in völliger Dunkelheit noch eine halbe Stunde weiter fahren und kam erst um 10 Uhr Nachts im Dorfe Wurzen an dem hohen Berge gleichen Namens an. Ich dachte hier in eine elende Dorfkneipe zu kommen und sieh da, ein wunderschönes Mädchen, die

Tochter des Postmeisters kam mit einer Laterne an den Wagen und fragte höflich, ob sie die Ehre haben würde, mich diese Nacht zu beherbergen; noch mehr erheiterte sich meine Stirn, als sie mich in ein heimliches Zimmerchen führte, wo ich reine gute Betten und ein schmackhaftes Nachtessen fand.

Der Postmeister brachte mir gleich Zeitungen, lobte mir seine hauswirthliche Tochter und bat, mich in sein Fremdenbuch einzuschreiben, vermuthlich weil er neugierig war zu wissen, wer ich sei. Ich fand darin die Namen Fichtner und Laroche und schrieb hinein:

Kehr' ein hier, ist es gleich kein Städtchen,
Du findest doch ein Zimmer nett,
Ein gutes Essen, reines Bett,
Einen braven Wirth und ein schönes Mädchen.

Lienz.

Nachdem ich in Wurzen von einem Dutzend Bauernburschen und Mädchen ein Dudelständchen erhalten und recht gut geschlafen hatte, fuhr ich am andern Morgen mit Vorspann über den hohen Berg Wurzen, welcher Krain von Kärnthen scheidet. Am Gipfel desselben verkündet diesen Uebertritt eine steinerne Säule. Hier erblickt das Auge ein ungeheueres, von Dörfern und einzelnen Häusern besäetes Thal, welches das Geilthal heißt, weil es von dem Geilflusse durchströmt wird, und im süßen Gefühle, daß man wieder eben fortfahren kann, langt man bald darauf in Villach an.

Von Villach ist nichts zu sagen, als daß ich dort im Postgasthofe eine gute **table d'hote** fand, aber vergebens einen Lohnkutscher suchte, der mich weiter geführt hätte.

Ich war also gezwungen, einen Separat-Eilwagen zu nehmen. Ich bereue aber nicht, auf diese Art gefahren zu sein, denn Bequemlichkeit wiegt bei einem alten Manne alles Uebrige auf.

In einer schönen Landschaft an der Drau, durch große Thäler mit bewachsenen Hügeln, hinter denen hohe Berge hervorschauten, und wo besonders das Schloß Rothenthurm meine Aufmerksamkeit auf sich zog, fuhr ich nun fort. Volle ländliche Ruhe herrschte um mich, denn auch in dieser armen Gegend liefen keine bettelnden Kinder meinem Wagen nach, wie in meinem reichen Vaterlande, und auch keine Hunde bellten mir nach.

So kam ich über Paternion nach Spital, wo ich Nachtlager nahm und von da über Gräfenburg und Oberdrauburg an die tirolische Gränze.

Die Verwüstungen, welche in diesen Gegenden die Wildbäche und die Gebirgswässer verursachen, sind wirklich schauderhaft. Felsenstücke, häusergroß, liegen auf den Feldern; Bäume, durch dieselben aus den Wurzeln gerissen, liegen umher, Steingerölle bedeckt den Boden der Wälder, und wo man jetzt schmale Bächelchen fließen sah, da zeigen die ausgerissenen Ufer und die in ihrem Umkreise weit versandeten und verschotterten Grundstücke, wie diese Bächlein früher reißende Ströme gewesen sein müssen. In Gräfenburg hat man mir erzählt, daß die Häuser so versandet waren, daß man von den ersten Stockwerken herausgehen konnte, und daß es Monate lang brauchte, um die Häuser auszugraben.

An der Gränze von Tirol dichtete ich im Wagen folgenden Gruß an Tirol, und sandte ihn an meinen Freund Mahlschedel und am Tage meiner Ankunft in Innsbruck war er im „Tiroler Bothen" gedruckt; er kam aus meinem Herzen:

Gruß an Tirol.

Sei mir gegrüßt, Du Oest'reichs grüne Mauer,
Umschlossen von der Berge Riesenkranz,
Wo treue Wache hält ein jeder Bauer
Am Gränzesposten meines Vaterland's!

Sei mir gegrüßt, Du Volk so stark und muthig,
Das Treue von den Ahnen hat geerbt,
Dein Ehrenkleid ist jenes, welches blutig
Im Kampf für Deinen Kaiser sich gefärbt.

Du weißt noch nichts von den modernen Sitten,
Doch reinlich bist Du auch im Lodenrock,
Der schönste Schmuck in Deinen niedern Hütten
Ist Dir Dein Büchslein und Dein Alpenstock.

Ein traulich „Du" tönt stets von Deinem Munde,
Ein Willkomm' ist's, den Du auch Fremden gibst,
Weil Alle gleich Dir sind im Menschenbunde,
Und Jeden Du wie einen Bruder liebst.

Wie sonderbar! In Deinem rauhen, kalten
Gebirg scheint erst die Schönheit aufzuthau'n,
Bewundernd seh' ich kräft'ge Mannsgestalten
Und feines, zartes Antlitz bei den Frau'n.

O, nimm mich freundlich auf in Deine Arme,
Und sei mein Arzt, Du herrliches Tirol!
Damit an Deinem Herzen mein's erwarme,
Mein Leib sich Kraft bei Deinen Kräft'gen hol'.

Auf diesen meinen Gruß erschien ein Gegengruß, der viel zu schmeichelhaft für mich war, als daß ich ihn, ohne unbescheiden zu sein, mittheilen könnte.

Wie überall, wo man von einem Land in das andere übertritt, so bemerkt man auch hier nicht gleich eine Ver=

änderung. Bald aber werden die Berge höher, die Bauernhäuser größer und reiner und die Hüte der Bewohner gespitzter. Doch muß ich gestehen, daß ich in dem ganzen Pusterthale, welches ich bis Innsbruck durchfuhr, auch nicht einen Tiroler in seinem Nationalcostüm gesehen habe. Die Gemshosen machten den Pantalons Platz und die dicken Waden sind verschwunden, der Lodenrock ist zugeknöpft, und läßt den grünen Hosenträger nicht mehr sehen, und die Büchse hängt nicht über der Schulter, sondern zu Hause an der Wand; nur der spitzige Hut ist geblieben. Die Weiber sind mehr ihrer Nationaltracht treu geblieben, nur haben sie die vielen Röcke über einander abgelegt. Man sagte, mir, wenn ich tirolische Nationalcostüme sehen wolle, so müsse ich die Seitenthäler durchreisen.

Lienz und Brixen sind zwei hübsche Städtchen, das erstere an der Isel, das zweite an der Eisak herrlich gelegen. Brixen ist von Weingebirgen und Kastanienwäldchen umgeben, aber beide sind ganz menschenleer. In Lienz saß ich an einem himmlischen Abend auf dem Hauptplatze 2 Stunden vor dem Posthause, und habe nur sieben Menschen darauf wimmeln gesehen. Bei Brixen befindet sich das große Benediktinerstift Neustift mit einer Kirche, welche aussieht, als ob sie von Porzellan wäre. Auf dem Postgasthofe zu Brixen „zum Elephanten" genannt, findet sich dieses Thier in Lebensgröße abgemalt und darunter folgende alte Inschrift:

Alz man zalt 1551 Jar
Den zwaiten Tag Jan. fürwar
Was dieses Thir, ein Elephant
in teutschland unerkannt
allhier durchgfuart worn zu Ern
des großmächt. Fürst u. Herrn

Maxmilian zu Behm Kung. Erzh. zu Oesterreich
Andre Posch, last es maln gleich ꝛc. ꝛc.

Ueberhaupt sind alle Häuser in Tirol bemalt, meist mit Heiligenbildern und auf vielen stehen Inschriften. Die meisten sind so groß und fensterreich, daß man sie von der Ferne für Herrenschlösser hält.

Brunecken ist ein Städtchen am Rienze mit einem prachtvollen kais. Bergschlosse, einem palastähnlichen Posthause, einer schönen Hauptstraße, aber außerdem enthält es enge winkelige Gassen und alte Häuser.

Ein sehr freundliches Städtchen ist Sterzing. Alle Häuser haben hier Erker-Fenster, welche dann auch von hier aus bis Innsbruck an allen Bauernhäusern angetroffen werden.

Als ich dann den hohen Berg Brenner auf der vortrefflichsten Straße, wie man sie in ganz Tirol findet, überfahren hatte, kam ich am 13. August in Innsbruck an, von welchem grünen Edelstein Oesterreichs ich viel zu erzählen haben werde.

Innsbruck.

Wer Innsbrucks Naturherrlichkeiten und städtische Merkwürdigkeiten beschrieben lesen will, der suche sie in hundert Büchern, welche darüber erschienen sind; von mir erwarte er nur Einzelnheiten, welche Eindruck auf mich machten, individuelle Anschauungen verschiedener Gegenstände, skizzirte Charaktere und Begebenheiten, welche ich hier in einzelnen Abschnitten folgen lassen werde.

1. Meine Wohnung in dem Schlosse meines Freundes Mahlschedl, Ritter von Alpenburg und Notizen über diesen meinen Freund.

Ich lernte den Ritter von Alpenburg in Wien kennen, als er mit einer Tiroler Deputation dahin gekommen war, um dem Kaiser die Glückwünsche des getreuen Landes über seine glückliche Errettung aus Mörderhänden darzubringen. Ein echter Repräsentant der Offenheit, Geradheit, Herzlichkeit seines Landes, übte seine liebenswürdige Persönlichkeit sogleich eine außerordentliche Anziehungskraft auf mich aus. Wir wurden Freunde. Diese Freundschaft vergrößerte sich durch seine herzlichen Briefe und endlich lud er mich ein, der Taufpathe seines letzten, neunten Kindes zu werden; ich erfüllte diesen Wunsch, der mich um so mehr ehrte, als eines seiner Kinder Radetzky, ein anderes Jellachich zur Taufe gehalten hatte, mit Vergnügen und jetzt besuchte ich meinen Gevatter.

Mahlschedl ist einer der achtbarsten Menschen, weil er Alles, was er ist, durch sich selbst geworden ist, und weil bei ihm das tiefste Gemüth mit dem hellsten Verstande, die freieste Naturanschauung mit der wahren Frömmigkeit, der größte patriotische Muth mit der liebenswürdigsten, hingebendsten Einfachheit im gesellschaftlichen Umgang, eine echt poetische Ader mit Vermeidung alles Gesuchten und Gezierten vereinigt ist.

Mahlschedl ist in der Niedrigkeit geboren; er wurde später von dem Bruder seiner Mutter, Johann Mahl, dem reichen Besitzer des Gasthofes „zur goldenen Sonne" in Innsbruck adoptirt und nannte sich von da an Mahlschedl. Der von seinem Oheim als Kellner verwendete Jüngling fühlte aber in sich einen unwiderstehlichen Drang

nach Wissenschaften, er nahm Theil an den öffentlichen Vorlesungen auf der Universität, studirte privatim fleißig, und wurde so ein vielseitig gebildeter Mann und Mitglied mehrer in= und ausländischer wissenschaftlicher Vereine.

Durch seine erste Gattin wurde er Besitzer des Gutes Büchsenhausen; durch den Tod seines Oheims erhielt er ein bedeutendes Vermögen und so wurde er ein wohlhabender Mann, der mit seiner geliebten und liebenswürdigen zweiten Gattin und seinen ihm von ihr geschenkten neun Kindern ein glückliches, patriarchalisches Leben auf seinem Schlosse führt. Als Patriot zog er im Jahre 1848 als Schützenhauptmann gegen die einfallenden Wälschen und erwarb sich mit seiner Compagnie Ruhm und Ehre, so daß ihn der Kaiser mit dem eisernen Kronorden schmückte; auch organisirte er nach dem Feldzuge aus eigenen Mitteln eine Bergbatterie; er stiftete den Radetzkyverein.

Als Dichter zeigen seine Schützenlieder, seine Alpenzither aus Tirol, seine fliegenden Blätter des Radetzkyvereines und viele in Tirolerzeitungen zerstreute Aufsätze seinen tiefen poetischen Sinn in dem einfachsten, klarsten Wortgewande, er sagt in seiner Alpenzither:

Da rauscht es hoch herab wie freies Alpenjodeln,
So sing' auch ich durch mein geliebtes Land,
Naturgesang läßt sich nicht biegeln, modeln,
Er tönt, wie's anschlägt drin, ob rauh ob milder,
Das Zitherspiel — nicht ich — erschuf die Bilder.

Jetzt steigt er auf den Bergen herum, sammelt Materiale über das Alpenleben, über Gebräuche und Aberglauben, über Spiele und merkwürdige Charaktere, Volkslieder, Sprüche, Märchen, Legenden, kurz Alles, was sein geliebtes Land Eigenthümliches hat und diese Sammlung

wird einst Tirol wahrer darstellen, als alle Beschreibungen, die davon erschienen sind.

Ich habe diesen Ehrenmann ausführlicher geschildert, damit meine Leser ihn lieben lernen, wie ich und Alle, die ihn kennen, ihn lieben. Seine größte Freude, ja seine Leidenschaft ist es, Männer von Geist und Herz bei sich zu beherbergen und für sie Alles zu thun, was kaum ein Bruder thun würde, ja sich für sie aufzuopfern; Simrok, Bechstein, Welden, Bube, Mahler, Adam und viele Andere — können von der Aufnahme, welche sie bei ihm gefunden haben, erzählen und ich erzähle Euch Folgendes:

Das Schloß Büchsenhausen, mit einem ältern mit Thürmen versehenen und einem neuern Trakte, liegt auf einem mäßigen Hügel; in diesem Schlosse bewohne ich einen herrlichen, mit ausgezeichneter Stuckaturarbeit nnd Freskogemälden gezierten Saal, aus dessen 7 Fenstern ich ganz Innsbruck mit seinem großen Flusse und seinem Gebirgsumkreis übersehen kann; auch noch zwei Nebenzimmer stehen zu meinen Diensten; der Herr sorgt für meine geistigen, die Frau für meine leiblichen Bedürfnisse; die guten Kinder suchen mir meine Nebenwünsche zu erlauschen und zu erfüllen, sie beuteln mir im Garten Obst ab, sie bringen mir von den Alpen Blumen, sie haben die Liebe für Gäste von ihrem Vater geerbt. Ich werde nie mehr das Sprichwort gebrauchen: „Der lebt wie Gott in Frankreich," sondern statt dessen „der lebt wie Castelli bei Mahlschedl in Tirol". Kommt alle Ihr Braven, wenn auch unbekannt, und Ihr werdet die nämliche Aufnahme finden, denn Euch Allen ist ein Theil seines geräumigen Schlosses, sein Herz und die Sorgfalt seiner Gattin für immer gewidmet.

2. Das Fuhrwerk in Innsbruck.

Auf ein Lichtbild gehört ein Schattenbild, und dieses bietet uns das Fuhrwerk in Innsbruck. Fiaker oder Fahrgelegenheiten, welche auf kurze Strecken fahren, gibt es hier gar nicht. Innsbruck mit seinen Vorstädten ist sehr ausgedehnt, aber man muß auch im schlimmsten Wetter zu Fuß gehen. Zu Spazierfahrten in die Umgegend muß man sich der Post bedienen oder eines Landkutschers, von welchem aber nie sicher ist, Pferde zu bekommen, weil sich nur 3 hier befinden. Der Preis ist bei Allen gleich und übermäßig. Die erste Stunde kostet 2 fl. und jede nachfolgende 1 fl. CM.; so kömmt eine Fahrt von 2 Uhr bis 8 Uhr Nachmittags mit dem Trinkgeld auf 8 fl. CM. zu stehen; — Für einen Fremden, der überall für einen reichen Engländer gehalten wird, aber es nicht ist, sehr fatal.

3. Die Weiherburg.

Ganz nahe von Mahlschedl's Schlosse, nur etwas höher seitwärts liegt das Schlößchen Weiherburg; es gehört einer Altmayer'schen Familie und ist sowohl seiner die ganze Umgegend beherrschenden Lage, als seiner historischen Merkwürdigkeit wegen interessant. Es war einst ein Jagdschlößchen des Kaisers Maximilian, und drei Porträte von ihm, zur Zeit seines Lebens gemalt, hängen noch in den Zimmern; auch befinden sich da viele alte Gemälde, jedenfalls merkwürdig, aber ob drei davon wirklich ein Rubens, ein Tintoretto und ein Holbein seien, wie die geistreiche, allseitig gebildete Tochter des Hauses behauptet, wage ich nicht zu entscheiden, nur wünschte ich, daß diese Gemälde einer tüchtigen Restauration unterzogen

würden, denn die Zeit hat sie fast unkenntlich gemacht. Der Sohn, welcher selbst ein Maler ist, könnte dies am besten veranlassen.

4. Eine Bauern-Comödie.

Wenn mir die Schilderung gelingt, so muß dieser Abschnitt meinen Freunden, die ihn lesen, eben so interessant werden, als mir die Wirklichkeit war.

Die Zeit ist vorüber, wo die Bauern in Tirol Stücke aus der Leidens-Geschichte Christi und aus dem Leben der Heiligen aufführen durften, wo nach der Comödie der Heiland mit dem Teufel Kegel schob und Maria und Magdalena mit einander dudelten. Es ist gut, daß solche Blasphemien abgeschafft wurden. Mahlschedl hat mir viel davon erzählt und mir auch Manches darüber zu lesen gegeben. Ich will das Unsinnigste darüber mittheilen.

In einem Stücke sind die Richter, welche über Christum das Urtheil fällen sollen, versammelt, Judas klopft an und wird eingelassen. Man fragt ihn, wer er sei und er antwortet:

Ich bin der Judas Ischariot,
Der verrathen will unsern Gott,
Der verrathen will Jesu Christ,
Der für uns am Kreuze gestorben ist.

In einer andern Comödie, betitelt: „Der heilige Laurenzi" wird Laurenzius (versteht sich durch Unterschiebung eines Gliedermannes) am Ende auf einem Rost gebraten; dann kommt ein Bauer, schnüffelt herum und spricht:

Da riecht's ganz appetitli her,
Als wann was brat'en wor'n wär,
Es san aber kani Rostbradeln,
Sondern lauter heilige Carmanadeln.

An die Stelle dieser das Heiligste lächerlich machenden Albernheiten sind jetzt Ritterstücke getreten, zwischen denen immer komische Alpenscenen gegeben werden.

Ich wohnte einer solchen Vorstellung bei. Das Theater ist in einer großen Bretterhütte, welche mit einem Dache versehen ist, um vor der Sonnenhitze und Regen zu schützen. Es sind dreierlei Preise der Plätze; 15 kr., 12 kr. und 6 kr. Es wird nur an Sonntagen gespielt und der Zuschauerplatz ist immer so überfüllt, daß viele Schaulustige zurückgehen müssen; wenn es aber doch einmal geschieht, daß noch Platz ist, so werden auch Leute für 1 kr. hinein gelassen. Der Director ist ein Schuster, die Schauspieler sind Arbeiter und Bauern.

Da der Director hörte, daß ich gesonnen sei, sein Theater zu besuchen, so kam er des Morgens zu mir, empfahl sich mir und brachte mir den Theaterzettel; ich staunte nicht wenig, als ich las: „Der Sohn der Wildniß.“ Ich fürchtete schon, da könne vielleicht wieder eine Bacherl'sche Geschichte herauskommen und unser Halm etwa wieder eines Plagiats beschuldigt werden; allein es war ja kein Schorne hier, der im Auffinden von verborgener Aehnlichkeit so geschickt ist; auch tröstete mich der zweite angehängte Titel, welcher hieß: „oder der Christen-Sklave.“ Ueberdies versicherte mich der **Sutor ultra crepidam**, dieser Sohn der Wildniß sei viel interessanter als der Halm'sche, und von einer Tirolerin, Namens Anna Brix verfaßt. Zudem bemerkte ich unter den aufgeführten Personen einen Genius, mehrere Ritter, einen Bettler, einen Besenbinder und einen Hauptmann.

Ich speiste heute früher zu Mittag, um ja nichts von dem großen Kunstgenusse zu versäumen, der mich erwartete, denn die Comödie beginnt immer schon um 2 Uhr

Nachmittags und dauert bis 7 Uhr Abends. Die Leute wollen für ihre 6 kr. genug sehen.

Ich fand das Haus ganz voll.

Nach einer lärmenden türkischen Musik wurde der Vorhang, auf welchem Kaiser Ferdinand mit seiner schönen Philippine Welserin nicht übel gemalt war, aufgezogen und ein Genius erschien als Prologus, sang in Reimen den ganzen Inhalt des Stückes herab, und die Schauspieler stellten im Hintergrunde pantomimisch dar, was er im Vordergrunde sang. Man sagte mir, eine solche Vorerklärung finde bei allen Stücken statt.

Das Stück selbst war nichts Anderes, als eine Variation der Genoveva. Ein Ritter zieht gegen die Sarazenen, und läßt sein Weib unter der Obhut eines falschen Freundes zurück, welcher nach ihrem Besitze und nach jenem der Güter des Entfernten trachtet. Da Adelise sich nicht ergeben will, wird sie von zwei Helfershelfern auf eine Insel gelockt und soll dort sammt ihrem Kinde gemordet werden; allein plötzlich fällt ein Wilder aus den Wolken und schlägt mit seiner Keule die Mörder in die Flucht, zugleich fährt ein Blitz herab und spaltet einen Baum, damit der zweite Aktschluß recht schrecklich werde. In den andern beiden Akten findet Adalise Vater, Mutter und Bruder wieder; auch ihr Gemahl, welcher als Sklave in Gefangenschaft gerieth, kehrt zurück, das Laster erbricht sich und die Tugend setzt sich zu Tische.

Das ganze Stück ist in Versen; wie diese beschaffen sind, mag folgendes Beispiel beweisen: Das zehnjährige Kind Adelisens sucht auf der Insel den Wilden zur christlichen Religion zu bekehren. Der Wilde ist bereits getauft und hat ein Kreuz aufgestellt und fragt den Knaben:

Adlmann, nun bin ich fertig, hab' ich es recht gemacht?

Knabe:

Ausgezeichnet, ich muß schon sagen, helle Pracht.

Wilder:

Auf einem solchen Kreuz, sagtest Du, starb einst unser Gott und Herr?

Knabe:

Für unsere Sünden gab er sich hin, doch wart', ich sag Dir mehr.

Wilder:

Ja, erzähle, Adlmann, ich bin gespannt auf jedes Wort.

Knabe:

Nun so fahr' ich wieder in den Glaubensartikeln fort.

Und jetzt recitirt der Kleine den ganzen christlichen Glauben in gereimten Versen.

Zwischen dem 2. und 3. Act wurde eine lustige Alpenscene, ebenfalls in Versen aufgeführt und am Schlusse derselben war eine Ovation für mich eingeflochten.

Wie der Kuabua von der Alm ham kumt, so bringt er einen Strauß mit und sagt zu seiner Gredl:

Schau, Gredl, ich kum grad von der Klam
Und bring Dir an Apenbischl mit ham.

Und die Gredl antwortet: „Das ist recht, den schenk ih in berühmten Volksdichter Kaschdeli aus Wean, weil er heunt unser Bauerngspiel mit seiner Gegenwart hat beehrt, so san ihm frische Almrosen von der Sennerin verehrt, wal er gar so schön vom Herzel, von der Lieb' und von lieben Gott singen kann."

Und mit diesen Worten hüpfte die hübsche Gredl von der Bühne herab und überreichte mir einen Strauß von Alpenrosen und Edelweiß, und das Publicum brachte mir mit Beifall ein Vivat!

Meine Augen sind aber darüber naß geworden,
So ein Sträußchen ist auch ein kleiner Orden.

5. Der Geburtstag des Kaisers.

Ist auch dieser feierliche Tag überall in der großen österreichischen Monarchie festlich begangen worden, herzlicher mag es doch nirgends geschehen sein, als in der Hauptstadt seines treuen Tirols. Hier wird der Patriotismus zum Paroxismus, die Unterthanenliebe zur Anbetung.

Und könntest Du Alles verlieren auf Erden,
Wenn die Welt gegen Dich sich, mein Kaiser, erhebt,
Tirol könnte niemals entrissen Dir werden,
So lange der letzte Tiroler noch lebt.

Vormittags verkündete Kanonendonner den festlichen Tag, die ganze Garnison rückte aus. Dem Hochamte wohnten alle Civil- und Militär-Autoritäten bei, und das ganze Volk flehte um Segen für den geliebten Herrscher zum Himmel.

Das Herrlichste war aber das militärische Fest, welches der jetzige Militär-Commandant Se. Exc. FML. Frh. von Roßbach auf dem Berge Isel gab.

Dieser Berg Isel, aus der blutigen Schlacht der Tirolertreue gegen die Franzosen berühmt, ist eine halbe Stunde von Innsbruck entfernt, stößt an den brausenden Waldstrom Sill und es befindet sich darauf die Kaiserjäger-Schießstätte. Der Berg war vor 12 Jahren nur ein öder Waldgrund, dem Prämonstratenser Stifte Wildau), das einstige römische Veldidena) gehörig. Der Abt Röggla aber schenkte den Hügel sammt der Umgebung dem Kaiserjäger-Regimente, und unter der unermüdeten Leitung der jeweiligen Obersten dieses Regiments wurde er von den Jägern selbst zu einem anmuthigen Park umgeschaffen mit herrlichen Anlagen, wo sie jetzt ihre Schießübungen halten, und einem großen Gebäude mit Sälen und Zim-

mern zu Festlichkeiten und einer Restauration versehen. Hier hatte das militärische Fest statt, wozu aber auch Honoratioren aus dem Civile geladen waren und selbst auch Bauern Zutritt hatten. Es begann mit einer Prämienvertheilung an jene Kaiserjäger und Soldaten des hier garnisonirenden italienischen Regiments Erzherzog Albrecht, welche sich im Jahre hindurch im Schießen am meisten ausgezeichnet hatten. Dukaten, Thaler und Zwanziger, und zwar von den Letzteren 1400 Stücke an der Zahl, in Bänder eingefaßt, waren die Prämien und wurden den braven Schützen von den Damen angeheftet.

Während dieser Vertheilung wurde auf vier Scheiben geschossen und die Damen unterhielten sich mit Taubenschießen. Auch für diese waren Prämien aus eleganten Kleinigkeiten bestimmt. Dann führte die Regiments-Musik verschiedene Musikstücke aus. Indessen waren die Säle geöffnet und der ganze Hügel beleuchtet worden. Ein Feuerwerk wurde abgebrannt und der glänzende Ball begann. Mit allen Gattungen von Erfrischungen wurden die Ballgäste bedient, und die Soldaten zechten im Freien.

Alles dieses geschah auf Kosten des Herrn Feldmarschalls-Lieutenants, der so wie seine Gattin und Tochter das Vergnügen, welches sie den Versammelten gewährten, noch durch ihre Freundlichkeit vergrößerten.

6. Das Kloster Wilten und die Riesen.

Im Dorfe Wilten (eigentlich nur eine Vorstadt von Innsbruck), steht das große und schöne Prämonstratenser-Stift mit seiner Kirche mit reicher Goldverzierung. Am Portale beim Eingange sieht man die beiden kolossalen Figuren der Riesen Haymo und Tyrsus, welchen der märchenhafte Ursprung des Klosters zugeschrieben wird.

Die Sage erzählt nämlich: Der Riese Haymo kam um das Jahr 860 vom Rheinstrome hieher; er war 12 Schuh hoch und trug auf dem Helm einen Leoparden. Er stieß hier auf einen Nebenbuhler, den Riesen Tyrsus, den er im Zweikampfe erschlug, aber Reue folgte der That. Zur Sühnung unternahm er den Bau eines Klosters.

Allein ein Drache kam aus der nahen Felsenschlucht und zerstörte bei Nacht, was er am Tage gebaut hatte. Darüber ergrimmt, tödtete er den Drachen in seinem Schlupfwinkel. Jetzt wurde der Bau vollendet, das Kloster mit Mönchen bevölkert, Haymo wurde selbst Laienbruder und lebte 18 Jahre unter ihnen als strenger Büßer.

In dem Beinhause steht seine Statue in der ganzen Größe aus Holz geschnitzt, mit der Drachenzunge in den Händen. Auf dem Piedestal stehen folgende Verse:

Als Tag und Jar verflossen war,
Achthundert schon verstrichen
Zu siebzig acht hat's auch schon gmacht,
Da Haymon Tods verblichen.
Der tapfere Held hat sich erwählt
Ein Kloster aufzufiren,
Gab all's hinein, ging selbst auch drein,
Wollt doch nicht selbst regieren:
Hat löblich g'lebt, nach Tugend g'strebt,
Ein Spiegel war er allen; —
Ries' hin, Ries' her, er ist nicht mehr,
— In's Grab ist er g'fallen.
requiescat in pace.

Der Bach, wo Haymo den Riesen Tyrsus erstochen haben soll, heißt noch heutigen Tages der Tirschenbach, und das Steinöl, welches in der Gegend gebrannt wird, heißt in ganz Tirol noch das Tirschenöl, weil man es für das Blut des Riesen Tyrsus hält.

7. Die Wachstube in Innsbruck.

Als im Jahre 1848 der gute Kaiser Ferdinand sich in die Arme seiner treuen Tiroler warf, da waren auch alle diese Arme sogleich bereit, ihn zu vertheidigen und zu beschützen. Die Schützen zogen an die Gränzen Welschlands, die Inwohner Innsbrucks bildeten eine Nationalgarde, deren Hauptwachstube des jenseitigen Stadttheiles des Inns im Gasthofe zum Kreuz in der Vorstadt St. Nikolaus sich befand. Von hier aus wurden alle Patrouillen bei Nacht ausgesendet; hieher mußte Alles rapportirt werden, was in der Stadt geschah, hier war der Centralpunkt des politischen Zweckes, welchen sich die braven Innsbrucker festgestellt hatten, nämlich die Hyder der Revolution nicht in ihre Mauern eindringen zu lassen.

Später, als dieser Hyder auch in Italien, in Ungarn, in Wien und in allen österreichischen Ländern die Köpfe abgehauen waren, wurde diese Nationalgarde unnöthig, sie löste sich auf und die frühere wirkliche Wachstube wurde unter demselben Namen ein Vereinigungsort, wo wackere Männer sich des Abends zusammenfanden, ihr Abendbrot einnahmen und sich im Gespräche unterhielten.

Als Mahlschedl den Radetzky-Verein stiftete, hatten auch die Versammlungen des leitenden Comités in dieser Wachstube statt. Alle durchreisenden Invaliden wurden daselbst bewirthet und mit Geld betheilt und selbst der von dem bei dem Radetzky-Vereine eingegangenen Beiträgen verbliebene Ueberrest von 7000 fl. an den Tiroler Invalidenfond abgegeben.

Der Radetzky-Verein besteht noch, der thätige patriotische Mahlschedl ist fortwährend und unablässig bemüht, alle auf das Leben und die Thaten des Helden-Marschalls

und seiner siegreichen Armee Bezug habenden Schriften, Gedichte, Porträte und Autographen zu sammeln, und diese bereits sehr bedeutende Sammlung befindet sich unter seiner Aufsicht gut geordnet im Museum zu Innsbruck, aber die sogenannte Wachstube ist jetzt nur ein im Gasthofe zum Stern sich versammelnder fröhlicher Verein.

Eines Scherzes muß ich noch erwähnen, der, so unbedeutend er auch ist, doch einen kleinen Beweis von der Charakterfestigkeit der sogenannten Wachstübler gibt. Da junge Laffen, welche das schlechte Neue immer für besser halten, als das gute Alte, die Gesellschaft einen Verein von alten Zöpfen nannten, so ließen sie selbst eine große Perrücke mit einem 2 Klafter langen Zopf machen, die bei feierlicher Gelegenheit der Präses aufsetzen muß.

Die Wachstübler nahmen mich als Ehrenmitglied auf und wünschten mein Porträt, ich schrieb unter dasselbe:

Die kleine Wachstub' ist ja wohl
Ein Miniaturbild nur von ganz Tirol,
Weil öfters schon das ganze Land
An Oest'reichs Gränze Wache stand.

8. Ausflug nach dem Achensee und in das Zillerthal.

Ganz Innsbruck selbst sehnt sich im Sommer nach seinem Achensee, Beamte benützen ihre Ferien, um sich dahin zu begeben, auch Private und Bürger mit ihren Frauen und Kindern begeben sich auf ein paar Wochen dahin, um, wie sie sagen, die Sommerfrische zu genießen, welche ihnen in Innsbruck nicht frisch genug ist, daher man sie auch Sommerfrischler nennt; auch aus dem nahen Baiern finden sich Gäste daselbst ein. Da ich nun schon

so viele Seen gesehen habe, so wollte ich in meiner Wasserſammlnng auch den Achensee nicht vermissen und begab mich in Gesellschaft des Mahlschedl'schen Ehepaares und meiner mich überall treu begleitenden Cousine dahin.

Binnen einer Stunde gelangt man von Innsbruck zur Salinenstadt Hall, welche von der Ferne schon einen großartigen Anblick gewährt, von Innen aber durch ihre Lage am Fuße des Gebirges auf und niedersteigende Gassen hat und dann nach dem Dorfe Volders, wo ein großes Servitenkloster und dessen Kirche mit 5 Kuppeln die Aufmerksamkeit erregt. In der Kirchenmauer sieht man ein großes Felsstück eingemauert mit der Inschrift: „Stein des Gehorsams." Die Sage erzählt, daß beim Baue des Klosters dieses Felsstück los geworden und die beschäftigten Arbeiter zu erschlagen gedroht; auf den Befehl eines frommen Mönches aber im Sturze gehorsam inne gehalten habe. Es wäre gut, wenn sich Ehepaare in dieser Kirche trauen ließen, damit sich die Frau immer an den Stein des Gehorsams erinnerte.

Der Weg führt dann durch das herrliche Innthal mit seinen vielen Kirchen, Schlössern und zerstreuten schönen Bauernhöfen nach dem großen Markte Schwaz, in der Nähe dessen die Benedictiner-Abtei Fiecht sich großartig präsentirt, und von da nach den Dörfern Stans und Kohlsaß, wo ich merkwürdige Persönlichkeiten kennen lernte. Es sind dies in Stans der Naturdichter Bauer Hans Obrist, von dem das vortreffliche Gedicht auf Radetzky „Der Stiefel und der Schuster" verfaßt ist, und in Kohlsaß der dortige Gastwirth Kröll. Mit einem kolossalen Körperbau begabt, war er als Schützenhauptmann einer der muthigsten Landesvertheidiger Tirols. Bei der letzten Agriculturausstellung in Paris erhielt er für seine herrli-

chen Kühe eine goldene Medaille, und indem er mit seiner schlichten Anrede in seinem Tiroler Dialekte dem kais. Prinzen zwei der schönsten Stücke zum Geschenke machte, erhielt er vom Kaiser ein werthvolles silbernes Theeservice, welches er uns zeigte.

Bei dem Dorfe Innbach fährt man dann einen hohen Berg eine Stunde lang aufwärts, während neben dem Wege ein rauschender Waldbach sich in die Tiefe stürzt, und gelangt endlich oben auf einer großen Ebene an den Achensee.

Der Achensee ist der größte im Lande; er hat eine Länge von $2^1/_4$ Stunden, eine Breite von mehr als einer Viertelstunde und eine Tiefe von 2500 Fuß. Herrlich ist sein stahlgrünes, fast in das Dunkelblaue spielende Wasser. Lachende Ufer hat er nicht, sondern ihn umgeben ernste gewaltige Felsenmassen. Was mich betrifft, so macht eine große Wassermasse eben so wie eine große Ebene immer einen unheimlichen Eindruck auf mich.

Beim Anfang des See's befindet sich das Haus des Schiffers, welcher zum sogenannten Fürstenhause in der Bertisau hinüberführt. Es ist dies ein großes Haus, welches der Abt von Fiecht, der Eigenthümer des See's und seiner Umgegend, am jenseitigen Ufer zur Unterkunft von Sommerfrischlingen erbauen ließ. Ich fand auch über 30 solcher Frischlinge dort, welche im See baden und sich mit Wasserfahrten ergötzen. Sie haben hier **table d'hôte** und alle Bequemlichkeiten. Auf mich aber machte die nasse Kälte mit Regen vermischt einen unangenehmen Eindruck, und für mich war es zu frisch.

Ich wurde auch hier, wie überall in Tirol, mit herzinniger Freundlichkeit aufgenommen, und als ich nach kurzem Aufenthalte die Bertisau wieder verließ, begleiteten

mich 4 Schiffe voll Herren und Frauen mit wehenden Fahnen unter Pöllerschießen, und man sang mir, indem man mir einen Alpenstrauß überreichte, folgendes einfache, aber herzliche Lied:

1.

Nimm d' Bleameln vom Bergel,
Nimm d' Bleameln vom See,
Und denk' fein an uns oft,
Sinst that's uns recht weh.

2.

Du singst vom Gott Vater,
Wo er is, wo er steckt,
In Achensee hat er
Ah d' Hand eini g'reckt.

3.

D'rum hab'n ma den See ah
So gern in Tirol,
Nur kimm uns bald wieder,
Castelli! leb' wohl!

Ich wollte auch eines der Seitenthäler besuchen, da man mir sagte, daß in diesen noch die alte tirolische Sitte und Tracht zu Hause sei; und da man mir das Zillerthal als eines der lieblichsten beschrieb und ich auch einen Schullehrer daselbst, den ich in Wien kennen lernte, versprochen hatte, ihn zu besuchen, so machte ich jetzt einen Ausflug dahin.

Eine himmlische Gegend bietet sich bei dem Dorfe Straß dem entzückten Auge dar. Zur Rechten das hohe Felsenkirchlein auf dem Brettstall und im Angesichte die großen grauen Ruinen von Kropfsberg, welche durch die Versöhnung des heillosen Bruderzwistes zwischen dem Herzog Friedrich mit der leeren Tasche und Herzog Ernst

dem Eisernen berühmt ist, biegt man hier in das Zillerthal ein.

Die Gebirgsreihen, zwischen welchen dieses Thal ruht, entfalten in ihrem Zuge auf mehre Stunden die herrlichsten Gebilde, reich gekleidet in Wald und Alpenschmuck. Die Ebene ist mit Saatfeldern, Wiesen und Gärten besäet. Ueberall blüht Lebensfülle und Jugendkraft, kein öder Fels starrt uns unfreundlich an. Wie das Thal sproßt auch das Volk hier kräftig und schön, gemüthlich, heiter, lebenslustig und leichten Sinnes. Nirgends liebt man so sehr die Geselligkeit, Scherz und Gesang. Die Poststraße geht nicht durch dieses Thal, aber dennoch führt eine schmälere, aber gut erhaltene Straße durch, und schöne, große, reine, so geschmackvoll gebaute oder gezimmerte Bauernhäuser, daß sie als Muster für elegante Landhäuser dienen könnten, findet man hier überall, kurz, es wird uns so heimlich hier, daß man dieses idyllische Thal nie mehr verlassen möchte.

Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir in Fügen, dem stattlichsten Dorfe im Zillerthale an. Wir wollten da nur Kaffee trinken und wieder weiter; als ich aber die netten Zimmer, den tüchtigen Wirth mit seinem Weibe und erwachsenen Kindern erblickte, als ich vollends in dem Ersteren einen der Brüder Rainer erkannte, welche einst in Wien, ja in ganz Deutschland und England durch ihre Nationalgesänge so viel Beifall ernteten, da beschloß ich, die Nacht über hier zu bleiben, und meine Reisegesellschaft war auch sogleich mit mir einverstanden.

Ich hatte es auch nicht zu bereuen. Außerdem, daß ich ganz köstlich aß und trank, bereiteten mir die guten Leute des Abends ein fröhliches ländliches Fest. Zuerst sangen mir die beiden Söhne und Töchter Rainers lieb-

liche Tiroler Lieder. Echte Sprößlinge ihres Vaters, machen sie mit ihrer vortrefflichen Stimme einen tiefen Eindruck und ihr Jodeln hat sogar etwas Poetisches; dann wurde getanzt, wozu sich auch andere Tiroler Mädchen einfanden. Der junge Graf Sternberg, Enkel der Gräfin Dönhof, Gutsfrau von Fügen, und die schöne Frau v. Mahlschedl kleideten sich in das Zillerthaler Costume und die Fröhlichkeit dauerte bis nach Mitternacht, wo uns vortreffliche Betten aufnahmen.

Am andern Tage besuchte ich Zell, welches in einem Kessel hübsch gebildeter lebendig grüner Berge gelegen, ungemein anziehend ist. Ich besuchte meinen Schullehrer, der ein wahres Prachtexemplar eines echten Tirolers, dabei aber auch ein vielseitig gebildeter Mann ist, und besah bei dieser Gelegenheit auch das Armenspital und die Mädchen-Erziehungs-Anstalt, welcher graue Schwestern vorstehen.

Dann kehrte ich nach Innsbruck zurück und werde den wohlthuenden Eindruck nie vergessen, den das liebliche Zillerthal und seine Bewohner auf mich machten.

9. Die Liedertafel.

Die Liedertafel in Innsbruck ist ein Zweig des dortigen Musikvereines, der sich von seinem Stamme weggelöst hat. Sie war Anfangs eine Vereinigung weniger Gesanglustiger, ohne höheren Zweck, ohne Statuten, ohne Ordnung, ohne Unterricht. Der kunstliebende Graf von Wolkenstein, der würdige Nachkomme des tirolischen Minnesängers Oswald von Wolkenstein, nahm sich der Zerstreuten an, sammelte sie, gab ihnen mit Hilfe des jetzigen Chorregenten Strichner's, der ein tüchtiger Musiker ist,

Vorschriften, und bereitete so den moralischen Kitt, der sie jetzt fest zusammen hält.

Sie bilden jetzt eine achtbare Corporation, suchen zugleich in der Kunst immer eine höhere Stufe zu erklimmen, finden in ihren Leistungen selbst Vergnügen und bereiten dieses Andern. Sie sind durch Gesetze geregelt, die ihnen nicht, wie an manchen andern Orten, drückend werden, sondern welche sie mit Freuden erfüllen und auf diese Art haben sie bereits eine hohe Stufe der Kunst erreicht und werden in derselben gewiß noch höher emporsteigen. Die Liedertafel zählt bereits bei 100 wirkende Mitglieder und viele Ehrenmitglieder.

Mir ward die Ehre zu Theil, daß die in Innsbruck noch anwesenden Mitglieder der Liedertafel, 40 an der Zahl, an ihrer Spitze der edle Graf von Wolkenstein, der deswegen eigens von seinem Gute nach Innsbruck kam, mir einen Besuch machten, mir das Diplom als ihr Ehrenmitglied und ihr Abzeichen überreichten, und mir vortreffliche Lieder eben so vortrefflich vortrugen.

Wir blieben bis über Mitternacht beisammen und der Spruch des alten Minnesängers bewahrheitete sich in dieser fröhlichen Versammlung, welcher lautet:

„Wo Hertzenliab' peinander ist,
Do wird die nacht ain augenplick."

10. Das Ferdinandeum.

Das Ferdinandeum in Innsbruck ist ein Museum, welches sich die Aufgabe gestellt hat, Alles, was die vaterländische Wissenschaft, Kunst und Industrie geschaffen hat und noch schaffen wird, zu sammeln und in Ordnung

zur Besichtigung auszustellen. Diese Anstalt enthält daher fast lauter „Tirolensia" und nur wenige fremde Gegenstände, welche ihr entweder durch Erbschaft oder Schenkung zugefallen sind.

Ein stattliches Gebäude, welches seine Bestimmung schon von Außen verräth, enthält diese Schätze in mehren Sälen, deren einen auch die bedeutende, von Mahlschedl gegründete Autographensammlung des Radetzky-Vereins einnimmt.

Wenn mir Etwas bei diesem Nationalmuseum zu rügen erlaubt ist, so wäre es, daß kein gedruckter Catalog der merkwürdigeren Gegenstände zu haben ist und daß bei vielen naturhistorischen Gegenständen noch keine Namen beigefügt sind.

11. Das Schloß Ambras.

Ich besuchte das Schloß Ambras nur darum, um den Aufenthaltsort zu sehen, in welchem die schöne Philippine Welserin mit ihrem geliebten Ferdinand lebte, und wo sie auch starb. Ich wußte wohl, daß die andern Schätze, welche diese Burg einst barg, sich in Wien befinden, aber nach dem sehnlichsten Wunsche aller Tiroler und zu ihrer größten Freude wieder hierher zurückkehren werden.

Es gab für mich übrigens doch noch viel Interessantes hier. Alte Mauern, selbst wenn sie schon zerfallen sind, haben eine große anziehende Gewalt für mich und ein Schauer durchrieselt mich bei ihrem Anblick.

Ich sah noch berühmte ausgeschoppte Pferde, viele alte Kunstwerke, einen Toilettenschrank, ein Spinett und ein Kästchen mit 192 Schubladen, welche Philippine gebrauchte und auch ihre Badkammer, Kirchenschmuck und

Schlosserarbeiten von Ferdinand selbst verfertigt, Waffen, ausgezeichnete Holzarbeiten u. s. w.

Eine außerordentliche Merkwürdigkeit ist eine Wurzel, welche Christum am Kreuze darstellt.

Jene Zimmer, welche der Erzherzog Statthalter jetzt auf's Neue, aber mit lauter angekauften alterthümlichen Merkwürdigkeiten einrichten läßt, durfte man mir nicht zeigen, weil dazu die ausdrückliche Erlaubniß des Erzherzogs erforderlich ist. Auch wird gegenwärtig mit bedeutenden Kosten ein neuer, weniger erschwerlicher Fahrweg nach dem Schlosse Ambras angelegt.

12. Maler in Tirol.

Tirol hat in frühern Zeiten sehr bedeutende Maler und Holzschnitzer gehabt. Einer der vorzüglichsten ist wohl Knoller, von welchem ich drei herrliche Altarbilder im Stifte Wilten gesehen habe. Deutschland und Italien sprechen seinen Ruhm mit einer Stimme aus. Der fruchtbarste ist Grasmayr; er hat allein 50 Altarbilder, außerdem wohl über 1000 andere Bilder gemalt. Altmutter, Arnold, Baumgartner, Bußjäger, Erler, Flatz, Gfall, Ghedina, Gillarduzzi, Gump, Haller, Helfenrieder, Hellweger, Holzer, Kapeller, Angelika Kaufmann, Koch, Köck, Mages, Platzer, Polak, Pund, Riep, Rößelfeld, Schöpf und mehrere Andere haben sich ausgezeichnet und in allen Kirchen und Kirchlein in Tirol findet man schöne Bilder, selbst manche Bauernhäuser sind recht artig bemalt.

Da ich mir das Vergnügen mache, alle Kunstnotabilitäten zu besuchen, so fand ich in Innsbruck auch noch 3 Maler, deren Bekanntschaft mir Freude machte. Der Erste

ist Schädler, ein Mann schon 80 Jahre alt, welcher sehr Bedeutendes in der Landschaftsmalerei geleistet hat. Getreue Charakteristik, lebenswarme und zarte Behandlung der Formen und eine besondere Feinheit in der Ausführung zeichnen seine Bilder besonders aus. Er lebt jetzt in seinem Alter als ein wohlhabender Mann in seinem eigenen Hause, hat aber seiner Kunst noch nicht Lebewohl gesagt. Der Zweite ist Hueber, ein Sohn des berühmten Bauers Blasius Hueber, der mit dem Bauer Peter Anich die große Karte von Tirol verfaßt und die beiden Globi gemacht hat, welche im Museum stehen. Hueber Sohn, ein ausgezeichneter Porträtmaler, hat sich dadurch in Rußland ein so bedeutendes Vermögen gesammelt, daß er sich bei seiner Rückkehr in Innsbruck ein schönes Haus kaufte und ein zweites noch viel schöneres baute; aber leider ist dieser wackere Künstler in seinem besten Mannesalter in der traurigen Lage, gänzlich zu erblinden. Der Dritte ist ein sehr talentvoller junger Mann, Eduard Edlinger, welcher sich bereits 2 Jahre hier befindet und durch die treffende Aehnlichkeit, welche er nebst glücklicher Auffassung seinen Porträten zu geben versteht, sehr in Anspruch genommen wird.

13. Eine Omnibus-Kunsthandlung.

Ich nenne die Kunsthandlung des Herrn Unterberger in Innsbruck eine Omnibus-Handlung, weil hier Alles zu haben ist, was ein Künstler bedarf. Der Maler, der etwas malen will, findet alle Gattungen Farben, Pinsel, Papiere ꝛc. und hat er etwas gemalt oder gezeichnet, so findet er in Herrn Unterberger einen Mann, der es ihm abkauft oder zum Verkaufe bei sich ausstellt. Der

Musiker findet alle ältern und neuern Musikalien, Instrumente, Saiten ꝛc., der Dichter alle Gattungen Schreibrequisiten, Bücher, Landkarten ꝛc.; der Kunstliebhaber alte und neue Handzeichnungen und Kupferstiche, Bein- und Holz-Schnitzarbeiten, eine große Autographensammlung, kurz, es ist die umfassendste Kunsthandlung, welche mir jemals vorgekommen ist. Der industriöse Mann hat sich aber auch schon ein prächtiges Haus erhandelt.

14. Einige Späße aus Tirol.

Durch die Güte meines Freundes Mahlschedl, der Alles sammelt, was Tirol Eigenthümliches hat, und darin wahre Schätze besitzt, kann ich auch folgende echte und durchaus wahre Späße aus diesem Lande miltheilen.

Ein Brief eines Bauers an den Curaten seines Dorfes fängt mit den Worten an: Hochwirtigster Herr Kuhrath!

An der Straße nach Rattenberg bei einer Kapelle steht: Diese Kapelle ist gebaut für Feuer, Wasser, Hunger und Noth.

In Neustift steht auf einem Monumente des Gottesackers:

Hier lieg' ich trocken und sper,
Drum liebe Christen gebt mir Weihbrunn her.

In Amras befindet sich folgende Grabschrift. N. N. Schuhmacher Jung-Esel, alt 24 Jahr.

Auf dem Theaterzettel des Wiltner Theaters, wo immer im Freien gespielt wird, steht täglich: Für Regen und Sonnenhitze ist bestens gesorgt.

An einer Kirchenthüre war angeschlagen: Heute wird das zehnstündige höchste Gut ausgesetzt.

In Vintschgau steht an der Straße ein Bildniß, welches die Flucht nach Egypten also vorstellt: Maria sitzt mit dem Kinde auf einem Esel, welchen Joseph führt und dabei vor einem nahestehenden Crucifix den Hut abzieht.

Auf einem Felde, wo vor Jahren ein Bauer und seine Kuh vom Blitze erschlagen wurden, steht eine Tafel, worauf zu lesen ist:

Hier hat erschlagen der Blitz einen Bauer und Kuh,
Gott gib ihnen jenseits die ewige Ruh'.

In Innsbruck begann einst ein Prediger seine Kanzelrede mit den Worten: „Den Hammer her zum Nußaufklopfen! Was für Nuß? Haselnuß? Wälsche Nuß? Zirbelnuß? Nein! Aergernuß wollen wir aufklopfen!

In einer Dorfkirche ist eine arme Seele im Fegfeuer aufgemalt und darunter steh:

Helfts ma aus der Glut,
Seid's so gut.

Auf einem Hause in Götzens ist zu lesen:

Dies Haus gehört nicht mein,
Der nach mir kommt, gehört auch nicht sein,
Den Dritten und Vierten tragt man hinaus,
Jetzt sagt mir, wem gehört dieses Haus!

15. Ein Ausflug nach Götzens.

Ich besuchte den so allgemein verehrten, durch seine Kenntnisse als Staatsbeamter, durch die vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens als Mensch vorleuchtenden k. k. Herrn Hofrath und General-Procurator Hasselwanter auf seinem Landsitze (wie es in Tirol heißt, auf seiner Sommerfrische) im Dorfe Götzens.

Diese werthe Familie sowohl als ihr Aufenthaltsort und dessen Umgebungen waren mir so merkwürdig, daß ich ihnen einen eigenen Abschnitt widme.

Da ich einen nähern, steilen Bergpfad nicht zu gehen im Stande war, so mußte ich diesen Berg zu Wagen auf einem langen Umweg und einer schlechten, steinigen Straße empor fahren. Nach mehr als einer Stunde kam ich zu den verwitterten Ruinen des Schlosses Völlenberg, welche auf einem Felsenvorsprunge am äußersten Rande des waldigen Gebirgsabhanges stehen und worauf sich ein Bauer ein Haus gebaut hat. Das Schloß wurde im 12. Jahrhunderte gebaut. Hier war der tyrolische Minnesänger Oswald von Wolkenstein, welcher Tirol aus Friedrichs mit der leeren Tasche Gewalt befreien wollte und bei Wasserburg gefangen wurde, in einem engen Kerker durch 5 Jahre eingesperrt. Diese unterirdischen Gewölbe bestehen noch und sind so groß und wohl erhalten, daß man jetzt gesonnen ist, einen großen Saal daraus herzustellen.

Von diesem Völlerschlosse gehen viele Sagen aus. So z. B. behaupten die Bauern, es sei hier ein goldener Engel vergraben, und Viele haben darnach schon Nachgrabungen gepflogen.

Nach einer kurzen Strecke steilen Aufwärtsklimmens liegt dann das Dorf Götzens mit seinen 80 stattlichen Häusern und seiner schönen Kirche mitten auf der waldigen Anhöhe da.

Man mag in ganz Tirol durch die unwirthbarsten Gegenden, in die schroffsten Felsenschluchten, in die düsterssten Waldeinöden kommen, wie man in ein Dorf gelangt, so wird Einem wohl und heimlich zu Muthe, denn die

Häuser sind alle so wohnlich, daß man in jedem derselben bleiben möchte.

Unter allen Dorfkirchen, welche ich gesehen habe, ist jene von Götzens die schönste. Die Frescomalereien der Kuppeln sind sehr frisch, die Wände nicht überladen ausgeschmückt. Die transparenten Vorhänge vor den 12 Fenstern, die 12 Apostel vorstellend, verbreiten ein freundliches Halbdunkel. Ein sehr großes Crucifix, aus Holz geschnitzt, ist ein wahres Kunstwerk, so auch die Orgel, die einen außerordentlich starken Ton hat.

Der alte Schullehrer, welcher schon 60 Jahre das Schul- und Organistenamt versieht, ist ein merkwürdiger Kauz. Man nennt ihn seiner musikalischen Kenntnisse wegen in der Umgegend den zweiten Mozart; und er muß sich wohl selbst dafür halten, weil er zu einer Messe des ersten Mozart 2 Flöten hinzucomponirt hat und behauptet, daß sie jetzt viel bessere Wirkung mache. Er hat sich als Schützenhauptmann tapfer ausgezeichnet, er wurde verwundet und auf der Erde liegend commandirte er noch immer fort, bis er die Sprache verlor. Er nennt sich Josef Abentung.

Ich begab mich dann in das liebliche Landhaus Hasselwanter's, wo ich von ihm, seiner hauswirthlichen Ehefrau und seinen dreizehn Kindern auf das freundlichste empfangen wurde.

Ich lernte in diesen ländlichen Räumen wieder wahres Familienglück kennen, und ich verlebte ein paar jener wenigen Stunden, wo mir mein Junggesellenstand einsam vorkam. Nachdem uns die liebenswürdige Ehefrau mit gutem Imbiß erquickt hatte, wobei wir des Schützers alter Tiroler in Wien, Gredler's, des innigen Freundes Hasselwanter's, Gesundheit getrunken hatten, nahm ich von

dem Manne des Rechts und des Wohlwollens Abschied, mit dem Wunsche für sein und seiner Familie Wohlergehen.

16. Das Venusbad.

Dieses Bad ist 100 Schritte von dem Schlosse entfernt, in welchem ich wohne.

Die Sage über die Entstehung und Benützung dieser Heilquelle geht bis in das Mittelalter zurück. Vor 500 Jahren war diese Gegend mit dichter Waldung bewachsen und es gab darin eine Menge Wild, besonders viele Hirsche, weswegen auch ein naher Platz noch dermalen die Hirschsulze heißt. In jener Zeit geschah es nun einmal bei einem großen Waidmannsvergnügen der Ritterschaft, daß auch ein Hirsch hitzig verfolgt und dann von einem Schuß getroffen, aber nicht schwer verwundet worden war. Der angeschossene Hirsch lief nun durch den Wald und die Jäger eilten ihm nach. Sie staunten nun nicht wenig, als sie ihn an einer Quelle sahen, in welcher er sich badete. Bald wurde dieser Vorfall allgemein bekannt und Menschen folgten dem Instinct des Thieres und fanden Linderung ihrer Leiden in dieser Quelle.

Durch Begünstigung des Kaisers Maximilian kam dieses Bad immer mehr in Flor, jetzt ist hier eine wohl eingerichtete Badeanstalt mit einem Gasthause vereinigt und Ihre Majestät hat in letzter Zeit eine Stiftung für arme Kranke daselbst gegründet.

Mir haben mehrere Mitglieder der Liedertafel in der Restauration dieser Badeanstalt durch ihre Gesänge einen angenehmen Abend bereitet.

17. Aberglauben.

Nachdem ich nun über Einzelnheiten meine Bemerkungen mitgetheilt habe, so will ich auch im Allgemeinen noch sagen, was mir über das liebe und gute Tiroler-Volk bekannt geworden ist.

Wer den Bauer kennen lernen will, darf ihn nicht in den Ortschaften an der Poststraße suchen, wo Reisende aus allen Ländern schon seine Kenntnisse erweitert, seine Bedürfnisse vervielfacht, sein Vertrauen geschwächt, seine Habsucht vergrößert und ihn so seiner nationellen Eigenthümlichkeit beraubt haben. Den echten, wahren Tiroler-Bauern mit seinem Goldherzen, mit seiner eisernen Redlichkeit, mit allen den Sitten, Gebräuchen und der Kleidung seiner Väter findet er nur in den Thälern, wo die Eisberge emporsteigen, wo er sein Haus dem Himmel näher als einer Stadt gebaut hat. Hier wohnt er oft in lieblicher, oft in gefahrvoller Einsamkeit; hier sieht er der Natur unausgesetztes, großartiges, bewundernswerthes Formenwechseln; es wird gebildet, zertrümmert und wieder gebildet, Leben geschaffen und wieder getödtet, er sieht die Naturkräfte freundlich und feindlich sich selbst, seine Hütte und seinen einzigen Reichthum: sein Feld und seine Kuh bedrohen oder segnen.

Das Alles sieht er, aber es wird ihm nicht klar, denn er ist kein Physiker und kein Psiycholog, desto mehr aber in der heil. Schrift und den Lehren der Kirche bewandert. Bibel, Evangelium und Legenden der Heiligen sind seine einzige Lectüre. Kommt ihm etwas vor, so erklärt er sich Alles sogleich durch gute oder böse Geister; die ersteren schaffen und bringen Segen, die zweiten zerstören und

bringen Unglück. Daher hat der Aberglaube in Tirol eine solche Macht erhalten; doch liegt Allem diesen eine Idee zum Grunde, welche dem christlichen Glauben nur Vorschub leistet, welcher in den Herzen der Bewohner feststeht.

Ich habe mir einige solche Gebräuche, Märchen und Sagen gesammelt, welche, wenn auch mitunter sehr phantastisch, ja selbst komisch, doch einen außerordentlichen poetischen Reiz haben und welche ich hier mittheilen will.

Sechs Dinge sind es, welche einen Tiroler Bauer in Zorn versetzen: Mißbrauch des Vertrauens, Abfall vom Kaiser und der Kirche, Härte gegen Arme, Aenderung der Bauernsitte und Tracht, Nichthalten des Wortes und Handschlages und Gränzmark-Verrückung. Die Gränzverrücker heißen sie Marchegger und versetzen sie nach ihrem Tode unter die feurigen Teufel und sie müssen als feurige Männer die Gränze durchschreiten und den glühenden Gränzstein in der Hand tragen.

Die saligen (seligen) Fräulein spielen eine Hauptrolle in den Oetzthaler Gletschern. Es sind himmlische Wesen voll Tugend und Liebe, bestimmt zum Schutze frommer Menschen und Alpenthiere. Sie gehorchen einer Königin, welche den Flachsbau im Lande einführte, ihre Wohnungen sind unter dem Ferner. Sie kommen gerne zu frommen Hirten und armen Bauern, bringen Trost und Rath in's Haus und heilen Kranke mit wirksamen Bergkräutern; sie helfen auch mähen und man bringt sie dazu herbei, wenn ein tugendhafter Mäher mit dem Wetzstein über den Rücken der Sense streicht, welches einen schrillernden Ton gibt. Todfeind sind sie aber den Jägern.

Eine der phantastischsten Sagen ist jene von der Frau Perchtl im Alpbachsthal. Es geht nämlich am

Vorabend des Dreikönigstages des Nachts eine Frau durch das Dorf, und ihr folgt eine Menge von Kindlein nach. Diese Frau ist die Gattin des Pilatus, der Christum verurtheilt hat, und die Kindlein sind jene, welche ohne Taufe gestorben sind. Da sie bei Pilatus mitleidig für Christum bat, so wurde sie, obschon eine Heidin, von Gott zur Schützerin dieser unschuldigen Kinder bestimmt, welche zwar nicht in das Himmelreich eingehen können, aber auch nicht verdammt sind. Am Dreikönigsabend stellen die Bauern Speisen vor ihre Häuser, damit sich die Frau Perchtl sammt den Kindlein daran erquicken können.

Wenn ein Mädchen in der Mathiasnacht einen geflochtenen Sinngrünkranz schweigend in ein fließendes Wasser wirft, schweigend darum herumtanzt, schweigend ihn wieder herausnimmt und ihn schweigend aufbewahrt, so wird sie in demselben Jahre noch Braut.

Am St. Nicolaustags-Vorabend läßt der Bauer vom Nachtessen etwas auf dem Tisch stehen und legt etwas Heu dazu. Wenn die Leute schlafen, so kommt der heil. Nikolaus mit seinem Esel, welcher verschiedene Geschenke aufgepackt hat; von den Speisen kostet der Heilige, vom Heu frißt der Esel. Zum Dank liegen am Morgen Geschenke auf dem Tisch.

Wenn ein Bauer des Morgens erwacht, so ist das Erste, um was er sich bekümmert, ob sein Hintertheil aus dem Bette hinaussteht: ist dies der Fall, so bedeutet ihm dies einen unglücklichen Tag, darum sich auch jeder Bauer beim Einschlafen einhüllt. Er steht nur mit dem rechten Fuße auf, fährt nur mit dem rechten Fuße zuerst in die Hosen und wäscht sich, nachdem er sich mit dem Kreuze bezeichnet hat, so geschwind er nur kann, damit ihm die bösen Geister nichts anhaben können. Dann tritt

er ganz gewiß mit dem rechten Fuße aus der Hütte, und führt er ein Thier mit sich, so muß auch dieses mit dem rechten Fuß hinaustreten, und begegnet ihm zuerst eine Katze, oder fliegt ihm ein Rabe über den Weg, so kehrt er lieber wieder um und bleibt noch eine halbe Stunde zu Hause, weil er dies für ein böses Anzeichen hält.

An dem Sonntage, auf welchen das Evangelium vom Austreiben des Teufels fällt, herrscht in Tirol folgender Gebrauch: Die Bursche gehen auf eine freie Anhöhe und machen da große Feuer an; darin machen sie Holzscheiben brennend und schleudern sie in die Ferne, und sprechen hiezu einen eigens bestimmten Reim, womit sie jede brennende Scheibe einem Freund oder einer Geliebten widmen. So viele Scheiben ein Bursche einem Mädchen zu Ehren in die Luft schleudert, so viel rothe Eier muß das Mädchen zu Ostern dem Burschen zum Danke geben.

Am Christabend hat das Waschen bei drei Brunnen, das Kugelgießen und das Kuchengehn statt. Das erstere wenden Mädchen während des Läutens zur Metten als Vertreibung der Flechten im Gesicht an. Kugeln gießen in dieser Nacht die Jäger, weil sie damit sicher zu treffen glauben, und wenn ein Mädchen während des Läutens zur Metten mit dem ersten Kuchen, der gebacken wird, um das Haus geht, so bekommt sie den ersten Buben, der ihr während dem begegnet, zum Manne.

An den Vorabenden vor dem Christtag, vor dem Neujahrstag und vor dem Dreikönigstag wird immer ein angebranntes Holzscheit auf die Seite genommen. Während am Dreikönigsabend die Leute dann essen, werden alle drei Scheiter angebrannt, und während sie lustig brennen, wird der künftige Bräutigam hereintreten und sich die Hände wärmen; da darf aber die Dirn nichts

reden und muß ihn wieder fortgeh'n lassen, sonst bringt es Unglück.

Man gibt in der heil. Nacht jedem Stück Rindvieh ein Weizenkorn in den Mund. Wer in der Christnacht rücklings aus dem Haus geht und zum First hinauf schaut, der sieht eine Leiche, wenn im folgenden Jahre Jemand stirbt. Wer sich, bevor die Mette beginnt, auf ein Bänklein von neunerlei Holz vor die Kirchthüre setzt, der kennt alle Hexen. Wer in den Backofen hinein horcht, der hört sein eigenes Schicksal. An manchen Orten geht man in dieser Nacht in den Obstgarten, klopft an jeden Baum und ruft ihm zu: „Auf, Baum, bring' wieder viel Obst!" Die Dirne, welche den Teig zum Weihnachtzelten knetet, geht mit den teigigen Händen zu den Obstbäumen und klebt überall etwas Teig daran, dann sollen sie sehr fruchtbar werden. Man füttert am heil. Abend auch die Elemente; die Bäuerin streut etwas Mehl in die Luft, vergräbt etwas von der Speise in die Erde, wirft etwas davon in das Feuer und in das Wasser.

Der Wunderdoctoren und Hexenmeister gab es viele in Tirol und fast jedes Thal hat einen aufzuweisen; sie mußten aber in Bauernkleidern bleiben; trug Einer sich herrisch, so war das Zutrauen verloren. Unzählige Mittel haben die Bauern für Menschen- und Viehkrankheiten, und Sprüche zu allen Arbeiten und Handlungen. Ich führe zum Beispiel nur einen Spruch an, nämlich, wenn man Butter gerührt hat, so muß man jenes Wasser, worin man die Butter gewaschen hat, in ein fließendes Wasser gießen und dabei sprechen: „Teufel! da hast das Dein, laß mir das Mein!"

Das Wetterläuten ist in ganz Tirol und selbst in der Hauptstadt Innsbruck noch immer gebräuchlich. Die

Bauern lassen es sich um alle Welt nicht nehmen. Verordnungen von Seiten der Regierung und Predigten von aufgeklärten Geistlichen haben nichts gefruchtet; wo man es ihnen mit Gewalt verweigern wollte, da haben sie sich selbst Eingang zu den Glocken zu verschaffen gesucht und geläutet.

Ein einzelnes Bild der Phantasie ist der sogenannte Klaubauf, ein langbärtiges, langfingeriges, haariges Gespenst mit Hörnern auf dem Kopf; er zieht im Lande umher und klaubt auf, was er am Wege findet, besonders ungehorsame Kinder, besoffene oder zänkische Bauern und bösmaulige Weiber. Er hat zu diesem Zwecke Stricke, Ketten und einen großen Sack, in welchen er die Gebundenen steckt und sie in wilde Klüfte und Höhlen trägt.

An Sonntagen in der Fasten sieht man eine blasse Gestalt sitzen; sie wartet, bis die letzten Sonnenstrahlen verschwunden sind, dann wäscht sie hastig einen Blutflecken von den Wangen, aber er vergeht nicht, obwohl das abrinnende Wasser wie Blut gefärbt ist. Das Volk sieht in ihr eine Dirne, die ihr Kind gemordet hat aus Scheu vor dem Pfarrer, der sie zur Strafe ihrer Schwangerschaft vor allen Leuten dreimal um die Kirche führen wollte.

Um zu wissen, wo ein Schatz verborgen liegt, und um ihn zu heben, muß man einen schwarzen Bock, der nicht ein einziges weißes Haar hat, schlachten, und zwar in der Dreikönigsnacht, muß dann das Blut desselben auf einen Kreuzweg tragen und Opfer für die Wächter des Schatzes stehen lassen; dann kommt ein Rabe geflogen, der von dem Blute pickt, dann fortfliegt und sich dort niederläßt, wo der Schatz verborgen ist. Wenige haben aber dem Raben in seinem Fluge folgen können.

Wünschelruthen müssen am neuen Sonntag vor Son-

nenaufgang im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes auf drei Schnitte von einer Weißhaselstaude mit einem neuen noch nie gebrauchten Messer geschnitten werden. Dann wird sie auf die Namen der heil. drei Könige getauft. Soll sie zum Goldsuchen verwendet werden, so erhält sie den Namen Caspar; ist sie zum Silbersuchen bestimmt, den Namen Balthasar, und zum Wasserauffinden Melchior.

Man glaubt, wenn man einen Strick bekommt, an welchem eine Kuh längere Zeit gehangen hat, so könne man ihn durch geheime Kunst so bereiten, daß man durch selben die fremde Kuh täglich ausmelken kann.

Riesen gab es in Tirol überall. Man erzählt sogar folgende Geschichte: Ein Bauer fuhr um Holz in den Wald; als er aufgeladen hatte und wieder zurückfuhr, sah er auf demselben Wege einen Berg, den er früher nicht bemerkt hatte. Er fuhr hinauf und kam dann in eine finstere Höhle. Das Ganze war aber ein Riese, der sich da schlafen gelegt hatte. Auf diesen war der Bauer hinauf und in eines seiner Nasenlöcher hineingefahren. Der Riese mußte hierauf nießen und der Bauer wurde mit Wagen und Pferden weit weggeschleudert.

Die Katzen betrachtet man als Unglücksthiere, und glaubt, sie verwandeln sich sehr oft in Hexen, daher man sich hütet, ihnen etwas zu leid zu thun.

Folgende Sage besteht von den Heidelbeeren: Vor Alters, da der Teufel noch mächtig war, hatte er diese Beeren zu den schönen und heilbringenden Kräutern auf die Alpen gepflanzt und ihnen die Macht gegeben, daß, wer davon ißt, sogleich ihm verfallen sei. Diese Beeren mit besonders schöner rother Farbe hätten die Aelpler sehr angelockt und nach und nach hätte der Teufel alle Seelen

gefangen. Aber Gott Vater konnte das nicht länger ansehen, in seiner Barmherzigkeit zeichnete er ein Kreuz auf die Beeren und seitdem kann man sie ohne Gefährde genießen.

Ein Robler= (Raufer=) Aberglaube behauptet, wenn man mit Einem zu raufen hat, der im Verdacht steht, durch Hexerei stark zu sein, so spuke man drei mal in die eigene Hand, bevor man zu raufen anfängt, dann weicht der schwarze Bann.

Es gibt kein Land, wo der Aberglaube so feste und unvertilgbare Wurzel gefaßt hat, als in Tirol. Man glaubt an Ahnungen, Hexen, Druden, wilde Jagd, Geister=erscheinungen, feurige Männer, Festmachen, Lindwürmer, bösen Blick, kurz man glaubt an alles Unglaubliche. In tausend verschiedenen Gestalten erscheinen die Gespenster und Unholde in den verschiedenen Gegenden, und man muß die reiche Phantasie bewundern, welche aus den Na=turerscheinungen den Stoff zu so vielen Bildern genommen hat. Dennoch hat der Aberglaube das Tiroler Volk nicht zum Unglauben verleitet, und welche Macht sie auch den Gegenständen ihrer Phantasie beilegen, die All=macht Gottes ist ihr schützender Schild gegen jede andere Macht.

18. Alpenwirthschaft.

Durch die Güte meines Freundes Mahlschedl, der sein Tirol bis in die höchsten Luftregionen so wie in die tiefste Tiefe der Erde und auch in die Tiefe der Herzen seiner Bewohner kennt, ist mir Folgendes über die Wirth=schaft auf den Alpen bekannt geworden.

Wohl den 3. Theil Tirols nimmt die Alpenwirth=

schaft ein. Alpen, Kühe und Gemsen sind nebst den Bauernhelden der blutigen Tirolerkämpfe die Brennpunkte, an welchen sich die einfachen Herzen des treuen muthigen Hirtenvolkes erwärmen. Vor Allem ist ihnen der Senne der wichtigste Mensch.

Den Tirolerbauern ist die Kuh sein Alles und Höchstes im Erdenleben, denn sie ist seine und der Seinigen Nahrungsmutter und bringt ihm manchen Sparpfennig in den Kasten. Daher schätzt er auch den Lustgarten seiner lieben Kuh, die Alpe, von welcher sie ihm den Nutzen in seine Thalbehausung sendet.

Dem Senn auf der Alpe ist dieses Capital anvertraut; er ist der unumschränkte Herrscher im luftigen Alpenreiche, und wenn das Scepter auch nur der Bergstock ist, so schwingt er ihn eben so unabhängig wie gekrönte Häupter, und kann ein milder Herrscher oder ein Despot sein. So weit er sieht, ist ihm Alles unterthan; ein lauter Ruf oder Pfiff genügt, daß Kuh, Stier, Bock, Roß, Schwein und Schaf die Köpfe nach ihm drehen und eiligst Folge leisten.

Sein Alpenpalast, die braune Kaser (die Alpenhütte, in welcher gekäset wird), in der Mitte der üppigsten, saftgrünen Grasweiden aufgezimmert, ist ihm so lieb werth, daß er nach derselben seinen Titel annimmt; er nennt sich mit Stolz Kaser oder Kaserer, und hört es lieber, als wenn man ihn Senn oder Sennner nennt.

Nach dem Kasertitel sehnt sich die ganze Jugend des Thales, besonders wenn sie jene Herbstfeier, die Alpenheimfahrt, gesehen hat, wo der Kaserer seinen Triumpheinzug feiert, der desto glänzender bereitet wird, je gesegneter die Alpenwirthschaft ausfiel.

Nach dieser Feier, am Sonntag der

am Rosenkranzsonntag), wird Nachmittags nach dem Gottesdienst Alpenrechnung und Ausgleichung gehalten, der Kaserer wird ausgezahlt, belobt und beschenkt, dann kommt lustige Musik zum Wirth, die angesessenen Bauern bringen die rothwangigen, frischen Töchter, der Kaserer in höchster Galla, mit Blumen auf dem Hut und mit dem rothen Hosenträger wie ein Bräutigam ausstaffirt, hat hier allein das Recht, sich jedes Mädel zum Tanze zu wählen und keine darf ihm den Tanz verweigern.

Dafür wird aber auch von dem Kaserer ein besonderes Musterleben verlangt, die kleinste Vernachlässigung wird streng geahndet.

Wenn ein neuer Kaserer angestellt wird, so pflegt der Alpenbesitzer sich vor ihm breit hinzustellen, streckt die rechte Hand aus, biegt Daumen und Mittelfinger zusammen, so daß der Nagel des Daumens unter den Nagel des Mittelfingers hineingeschoben ist, reckt ihm diese unter die Nase und spricht: „Merk's fein! nit amahl so viel, als da schwarz unter'm Nagel is, dearfst versama oder veruntreuen; iazt waschts (weißt es); was herunt laßi is, is ob'n schwar (was im Thal läßliche Sünde ist, ist auf der Alpe Todsünde).

Der Neuangestellte blickt ernst auf die Fingerfigur und erinnert sich dann auf seiner Alpe täglich auf das Schwarze unter dem Nagel, er arbeitet und betet viel und vergißt gewiß nicht an jedem Abend Stall und Vieh zu segnen und mit Weihwasser zu bespritzen, denn er fürchtet sonst nach seinem Tode ein Kasermandel oder Almputz (Alpengespenst) zu werden, von denen er viele Geschichten weiß.

Die Sage von den Kasermandeln ist eine in ganz Tirol verbreitete. Man glaubt, daß abgestorbene Kase-

rer, Senner und Hirten, welche leichtsinnig und unachtsam wirthschafteten, Milch, Käse, Butter und andere Gottesgaben verschütteten oder verstreuten, andern Mißbrauch trieben oder von dem Alpennutzen ihrer Herren etwas entwendeten, nach ihrem Tode in ihrer im Leben gehabten Gestalt auf jener Alpe als Geister umgehen müssen, wo sie wirthschafteten, daß sie dort alle versäumten Arbeiten nachtragen, die Schäden gutmachen, die kleinsten Mehlstäubchen zusammensuchen, die Butterflecken und Milchtropfen aufputzen und daraus Butter rühren und Käse bereiten und Alles sauber aufwaschen müssen; daher mag auch der Name Putz für Gespenst rühren, weil die Almpütze Alpenputzer sind.

Fast jede Alpe besitzt seine Kasermandelsage, welche sich in wunderbaren Gestaltungen halb ernst, halb scherzhaft, jedoch stets voll tiefer Moral seit Jahrhunderten erhalten haben.

Ein Stein in Tirol als ein Unicum auf der ganzen Erde.

Es ist dies der sogenannte Gehlenit, welcher in Tirol seit 100 Jahren bekannt ist, von da in alle Mineraliensammlungen versendet wurde und außer Tirol in allen bekannten Ländern der Erde vergebens gesucht wurde. Es scheint, als ob der liebe Herrgott mit diesem Steine den steinfesten Tirolern etwas geben wollte, was sie allein haben sollen. Der Gehlenit lagert auf dem südöstlichen Abhange der Monzoni-Alpe bei Bozza, 2 Stunden von Para im Fassathale.

Der Chemiker Fuchs hat diesen Stein vor 50 Jahren analysirt und ihn zu Ehren des berühmten Chemikers

Gehlen „Gehlenit" genannt. Mein geistreicher Freund Mahlschedl hat aber auch noch eine poetische Bedeutung seiner äußern Formation sowohl als seiner innern Bestandtheile aufgefunden, und nennt ihn einen getreuen Repräsentanten, eine versteinerte Allegorie des Tirolers.

Er sagt nämlich: Er besteht aus kleinen, eckigen Säulen (der Tiroler ist eckig, linkisch); er ist wenig glänzend (der Tiroler ist nicht von der modernen Welt polirt); er hat eine grau-grünliche Farbe (die Farbe des Tiroler-Schützen); die Gehlenit-Krystalle sind in Gruppen in- und aufeinander verwachsen (so die Tiroler mit ihren Häusern auf Bergen und im Thal); die Bestandtheile des Gehleniten sind Kiesel (fester Sinn), Thon (Liederklang), Kalkerde (guter Nationalkitt), Eisenoxyd (Büchse und Schwert) Wasser (frische Lebendigkeit).

Bemerkungen über Nebendinge nach meinen individuellen Ansichten und Empfindungen.

Der Wein in Tirol ist nicht nach meinem Geschmacke, er hat wenig Geist und leidet kein Wasser. Man trinkt mehr rothen als weißen. Zudem ist er theuer. Die Maß kostet 40 kr.

Brot ist in ganz Tirol elend; selbst in der Hauptstadt findet man kein gutes, auf dem Lande muß man mit altgebackenem zufrieden sein, besonders entbehrt man gutes Gebäck zum Frühstück.

Hundefuhrwerke habe ich hier nur ein einziges gesehen, nämlich die große Trommel für die Regiments-Musikbande zieht der chien du régiment. Die Bauern

ziehen ihre Lasten selbst, und zwar in zweiräderigen Karren in Gestalt jener, womit man bei uns Gepäcke von der Eisenbahn führt, nur mit dem Unterschied, daß man diese Karren nicht hinter sich herzieht, sondern vor sich weiter schiebt.

Einige Tiroler haben mir in Wien Hoffnung gemacht, daß ich in ihrem Lande meine Lieblingsfische, Forellen, in Hülle und Fülle und in bedeutender Größe zu speisen bekommen werde, allein ich habe an wenig Orten welche, und da nur sehr kleine gefunden, und auch diese sind theuer, das Pfund kostet 48 kr.

Es erscheinen in Innsbruck 4 Zeitschriften: der „Tiroler Bote," die Regierungszeitung, wird von Wassermann redigirt; die „Schützenzeitung", welche Dr. Schönherr redigirt, ist die beliebteste, weil sie meistens National-Interessen und diese oft in freier, männlicher Sprache berührt. Zwei kleine Blättchen: das „Innsbrucker Tagblatt" und „Innsbrucker Neuigkeiten" sind kurze Berichterstatter.

Ich verließ Innsbruck am 8. September; da ich aber in der Hauptstadt Tirols um wahres Heidengeld keinen Separat-Eilwagen bekommen konnte, da eben keiner vorhanden, so war ich gezwungen, mit einem Stellwagen bis Rosenheim zu fahren. Ich kann mich darüber eben nicht beklagen, besonders wenn ich bedenke, daß die Kosten der Fahrt nur das Viertheil von dem betrugen, was mich ein Separat-Eilwagen gekostet hätte und daß ich doch eben so schnell am Ziele war; nur war die Hitze mit 7 Personen in diesem Schwitzkasten unerträglich, und der Kutscher hätte auf der Fahrt noch gerne Einige zu uns hineingepackt, wenn wir es zugelassen hätten.

Ueber Hall und Schwaz, von welchen beiden Or-

ten ich schon früher gesprochen habe, kommt man dann außer Straß an einen Punkt, wo man in seinem Umkreise vier alte halbverfallene Schlösser sieht, nämlich: Kropfsberg, Lichtwehr, Motzen und Rattenberg. Bei dem Städtchen Rattenberg, wo der Bau der Eisenbahn auf viele Schwierigkeiten stößt, werden Felsen gesprengt und ein großer Tunnel gegraben.

Nachdem wir in Rattenberg ein schlechtes Mittagsmahl zu uns genommen und dann mehre freundliche Dörfer durchfahren hatten, in welchen uns, da eben Feiertag war, Tirolermädchen begegneten, welche mit langen Röcken wie unsere Damen in Wien die Straße kehrten, kamen wir des Abends in Kufstein an.

Die Gegend ist sehr romantisch, die Festung auf einem steilen Felsen majestätisch prangend und das Städtchen recht freundlich darum gelagert, aber mir wurde sehr weh um das Herz, wenn ich die Mauern und Thürme betrachtete, wo so viele durch Umstände oder durch Menschen Verführte schmachten. Gegenüber von Kufstein, jenseits des Inn, werden neue Festungswerke gebaut.

In dem Brauhaus bei Aunachen fanden wir gute Unterkunft und vortreffliche Hausmannskost für billige Bezahlung. Im Speisezimmer sah ich ein altes Oelbild, worauf ein Kriegsheld in Harnisch abgemalt war und mit folgender Unterschrift, welche ich copirte, um sie Euch, Ihr Herren Bierbrauer in Oesterreich mitzutheilen, damit Ihr Euern hohen Ahnherrn kennen lernt. Sie lauten:

Im Lebn Gambrynus war ich genannt,
Ein Kunig in Flandtern und Brabandt,
Hab' aus der Gerst Malz gemacht,
Und daß Pierpreyn Erstenß erdacht,

Also die Preux dersen sagen,
Daß sie ein Khünig zum Meister haben.
Nun Khom ein andres Handwerk her,
Und zeige dergleichen Meister mehr.

In Kufstein befindet sich ein Bauer Namens Caspar Pichler, der ganz ausgezeichnete Bildhauerarbeiten verfertigt. Er erzählte mir mit sichtbarer Herzensfreude, daß sein Schüler in der Akademie zu Wien den ersten Preis in der Bildhauerkunst errungen habe. Er ist auch ein Tirolerbauerssohn und heißt Erler.

Von Kufstein fort kommt man binnen einer Stunde an die bairische Gränze. Kaum hat man den Schlagbaum überschritten, so findet man die Fahrstraße schon von beiden Seiten mit den herrlichsten Obstbäumen bepflanzt. Ich habe schon in meinen früheren Reisebriefen beklagt, daß diese für den Wanderer so wohlthätige, für das Land so nützliche Obstbepflanzung nicht auch in meinem Oesterreich eingeführt werde; allein die Pappel ist ein stolzerer Baum und hat auch mehr Ungeziefer.

Die hohen Berge weichen nun allmälig in die Ferne, machen dann niedrigern Hügeln Platz und endlich gelangt man in eine herrliche fruchtbare Ebene, in welcher der liebste Marktflecken, den ich je gesehen habe, Rosenheim am Inn, liegt. Er sollte bezeichnender Blumenhain heißen, denn jedes Haus hat sein Gärtchen voll Blumen, an allen Fenstern stehen Blumen, alle Gänge sind voll Blumen. Hier ist Flora's Sitz.

Es freute mich, daß ich hier einen Tag verweilen mußte, weil das Schiff noch nicht angekommen war, mit dem ich den Inn hinab nach Passau fahren wollte; denn die Spaziergänge in diesem wunderschönen Garten erfreuten meinen Körper, der vortreffliche, so wohlfeile

taback meine Nase, und die fränkischen und Rheinweine, so wie das gute Bier meinen Gaumen; ich hoffe, daß bei der Bezahlung meiner Rechnung im Gasthofe auch mein Beutel über diesen Aufenthalt nicht böse werden wird, denn Alles ist hier spottwohlfeil.

Ich habe hier den sehr freundlichen und auch einem Blumengarten ähnlichen Friedhof (den ersten, den ich auf meiner Reise außer der Ortschaft im Freien fand) besucht. Fast auf jedem Steine und Kreuze befinden sich fromme Sprüche. Zwei davon habe ich besonders kurz und schön gefunden. Der eine deckt das Grab eines 19jährigen Mädchens und lautet:

Die Blume, ach! verblühte
Hiernieden früh,
Nein, Gottes Vatergüte
Verpflanzte sie.

Der zweite:

Du Erde nimm das Deine,
Der liebe Gott das Seine.

In dem Gasthofe fand ich eine Ankündigung von Seite der Regierung angeheftet, welche ich von so großer practischer Wirkung halte, daß ich sie zur Nachahmung anempfehlen zu können glaube. Es heißt nämlich darin: „Nachdem die drei nachbenannten (ihre Namen sind genannt) sich schon öfters Excesse in Wirthshäusern erlaubt haben, so wird ihnen jeder Wirthshausbesuch auf 2 Jahre verboten und jeder Gastwirth, welcher Einen derselben aufnimmt, mit 10 fl. bestraft, wovon die Hälfte der Angeber, die andere Hälfte das Armenhaus erhält.“ Welche Strafe für Biermanen!!

Noch muß ich Jeden davor warnen, sich nach Rosenheim zu begeben, um mit dem dortigen Dampfschiff weiter zu reisen; denn man wird von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde zum Narren gehalten und muß am Ende — da bleiben.

Nachdem ich 4 Tage vergebens in Rosenheim gewartet hatte, fand ich endlich ein Schiff, welches mich aufnahm, aber kein Dampfschiff; denn dieses saß einige Meilen von hier schon mehre Tage auf einer Sandbank fest, sondern ein sogenanntes Schleppschiff, welches mit Steinkohlen befrachtet war.

Der Inn ist ein sehr trügliches, unsicheres Fahrwasser und macht lauter Schlangenwindungen, wobei das Schiff ohngeachtet aller Bemühungen der Schiffleute mit Gewalt an das Ufer geschleudert wird. Dabei sandet dieser Fluß auch sehr aus und ist an vielen Stellen so seicht, daß am Vordertheile des Schiffes immer ein Schiffmann stehen, die Tiefe des Wassers sondiren und sie dem Steuermann anzeigen muß. Die tiefste Tiefe ist 30 Schuh, an manchen Stellen 20, aber an andern auch nur wieder 3 und $2^1/_2$ Schuh, überdies ändert sich das Rinnsal so oft, daß auch die erfahrensten Schiffer nicht genau die Richtung bestimmen können, welche sie zu wählen haben, und daher sehr vorsichtig sein müssen, um nicht auf eine Sandbank zu gerathen, wie denn auch wir zum öftern das Schiff auf dem Sand rasseln hörten.

Da der Morgen kalt war, so konnte ich es auf dem Verdecke nicht aushalten und begab mich in die kleine erbärmliche Kajüte der Schiffleute. Da konnte ich mir nun ganz vorstellen, wie einem armen Gefangenen auf Kufstein zu Muthe sein müsse. Ein kleines rundes Fensterchen ließ das Licht nur spärlich herein; von dem Koffer, auf

dem ich saß, konnte ich nur einen Schritt vorwärts und einen halben seitwärts machen und vom Aufwärtsstehen war gar keine Rede, ich kann mit Recht sagen, ich saß physisch und figürlich auf Kohlen.

Es wurde zwar bald wärmer, aber da war es auf dem Verdecke wieder vor Sonnenhitze nicht auszuhalten. Es war ein wahrer Martertag!

Zum Glücke hatten die Schiffsleute ein Faß Bier auf dem Schiffe, denn der Baier ist nie ohne dieses, und ich hatte kaltes Kalbfleisch mitgenommen, so durfte doch wenigstens mein Magen nicht auch zu murren anfangen.

Die Gegend, durch welche wir fuhren, war nicht sehr reizend, nur die Ansichten der Wasserburg, der Klöster Roth, Adel, Garsch und Stampf machten eine Ausnahme.

Die Schiffsleute, 6 an der Zahl, waren die besten Menschen, die man sich nur denken kann, und boten Alles auf, mir die Fahrt zu erleichtern; aber der Wille hilft nichts, wo keine Mittel vorhanden sind, die Fahrt blieb unangenehm.

Am Abend endlich stieg diese Unannehmlichkeit aufs Höchste. Wir waren gezwungen, in einer Au zu landen, und ich wurde auf einem kleinen Nachen in heftigem Sturm eine halbe Stunde lang nach dem Markte Neuötting übergeschifft. Ich hörte wirklich schon alle Engel singen und fürchtete alle Augenblicke, der Nachen werde umschlagen, der auch wirklich schon mit Wasser gefüllt war. Doch das Wasser konnte mich nicht leiden, so wie ich es nicht leiden kann und warf mich bei Neuöttingen an's Land, wo ich in dem vortrefflichen Gasthause des Braumeisters alles überstandene Ungemach bald vergaß.

Am andern Tag fuhr ich für theures Geld zu Wagen

nach Passau, und da ich die Reise von Wien bis Passau schon in meinem vorjährigen Reisebriefen beschrieben habe, so bleibt mir nichts mehr übrig, als zu sagen: daß ich Jedermann wohlmeinend rathe, in Linz im Gasthofe zum Krebsen einzukehren; denn der dortige Wirth hat mir bewiesen, daß das Sprichwort **honores mutant mores** nicht immer wahr sei. Der vortrefflichste Oberkellner vom vorigen Jahre ist heuer auch der vortrefflichste Wirth geworden.

Noch zwei sehr ärgerliche Verzögerungen muß ich berühren, welche jeden Reisenden treffen, der auf der Donau nach Wien segelt, so wie sie mich getroffen haben. Sowohl in Linz wie in Wien werden die Reisegepäcke aus dem Schiffe in eine Mauthhalle gebracht und so unter einander geworfen, daß man Mühe hat, sein Gepäcke zusammenzufinden. Wenn nun noch der Fall eintritt, daß sich ein paar hundert Reisende auf dem Schiffe befinden, so kommt man damit, verbunden mit der Visitation von Seite der Zollbeamten, ohngeachtet der Willfährigkeit und Freundlichkeit dieser Beamten, kaum zu Ende und muß sich ein paar Stunden unter Trägern herumbalgen.

Und somit schließe ich meine Reise nach Tirol.

Noch einige Jugendbegebenheiten.

Ich hätte diese schon im ersten Bande meiner Memoiren mittheilen sollen, allein ich erinnerte mich derselben erst jetzt und trage sie daher nach, weil ich glaube, daß sie meine Leser nicht langweilen werden.

Ein muthwilliger Jugendstreich.

Unter den jungen Leuten, welche mit mir jene glückliche Zeit verlebten, wo man Alles rosenfarben sieht, über einen Graben springt, anstatt vorsichtig darüber zu schreiten, weder Hitze noch Zugluft scheut, kurz wo man eigentlich nur lebt, um das Leben auf das Spiel zu setzen, war auch Einer, den wir zum Stichblatte all unserer Scherze machten. Er war, was man einen guten Kerl nennt, und das ist eigentlich das beste und einzige Lob, was man ihm geben kann. Er war einfach und einfältig und unwissend. Die Natur hatte ihn mit einem Rücken erschaffen, um Lasten zu tragen, er aber hatte sich mit all seiner Schwere auf die Literatur gelegt und war — Commis in einer Buchhandlung geworden. Was sein Physisches betrifft, so hatte er, außer jenem großen Rücken, einen großen Kopf, große Augen, eine große Nase, große

Lippen, alles dieses mit großen Pockennarben durchlöchert. Mit allen Diesem kann man ein sehr braver Mensch, und ein brauchbarer Buchhandlungs-Commis sein. Das war er auch, denn sein Prinzipal rühmte von ihm, daß er es aus der Kunst verstehe, die bei ihm verlegten, aber leider verlegenen Bücher an Mann zu bringen; aber unser Mann besaß dabei auch eine ziemliche Portion Eigenliebe, und eine dito Anmaßung, welche zu dem Bilde, das ich eben von ihm entworfen habe, nicht paßten. Er hielt sich für den Gegenstand der verliebten Blicke und Wünsche aller Mädchen, und wenn er uns seine verliebten Abenteuer erzählte, so nannte er sich selbst einen Schmetterling; jetzt bitte ich um des Himmels Willen sich einen solchen Schmetterling zu denken.

Seit einiger Zeit hatten wir bemerkt, daß unser Kamerade, den ich Kurz nennen will, auf ein kleines, junges, liebliches Bäckermädchen, welche immer im Laden ihres Vaters saß und Brot verkaufte, seine verliebten Blicke schoß und Seufzer ausstöhnte gleich Zehnpfündern. Da dies mehre Tage dauerte, so beschlossen wir uns auf Kosten unseres verliebten Gecken zu unterhalten, und wir kamen überein, ihm in Nettchen's Namen (so hieß die Mehlerzeugte) ein Briefchen zu schreiben.

Ich übernahm die Correspondenz, und noch an demselben Mittag brachte der Briefträger Kurzen ein Billetchen auf rosenrothem Papier und mit den gehörigen orthographischen Fehlern ausgestattet, um die Sache ganz wahrscheinlich zu machen, folgenden Inhaltes:

„Wollgeborner Herr!

Ich bemurke, daß sie mich immer so keck anschauen und das ist nicht schön von ihnen. Sie wollen

mich combromidiren — o Mansbilder! was seid ihr für Innsekten! Ich bitte sie Herr von Kurz treiben sie das Anschauen nicht länger so fort, denn ich halt's nicht aus.

Nette."

„N. S. Wenn sie mich beantworten wollen, so schicken sie den Prif nicht in den Laden sondern schreiben sie mir bost reh stante, ich werde schon hinschicken danach."

Ich kann Kurzens Gesicht nicht beschreiben, als er diesen Brief erhielt. Er bekam ihn um 2 Uhr und las ihn noch um 7 Uhr Abends. Wie wir wohl vermutheten, so fanden wir schon am folgenden Morgen eine Antwort auf der Post, womit ich meine Leser verschonen will, da sie volle vier Seiten hatte.

Nun folgte ein neuer Brief Nettchen's, in welchem das schüchterne Kind nicht die Kraft hatte, sich über Alles das, was ihr der liebenswürdige Bösewicht gesagt hatte, böse zu zeigen, aber in welchem sie ihre bescheidenen Zweifel über die Treue des glücklichen Commis ausdrückt. In einem Postscriptum, wie bei dem ersten Brief, wird um Frankirung der Briefe ersucht, die Correspondenz konnte sich verlängern und es war natürlich, daß er die Kosten davon bezahle.

Nichts war nun komischer als Kurz, wenn er vor Nettchen's Laden vorüber ging und im Selbstgefühl seines Sieges Blicke des Einverständnisses auf das Mädchen warf und telegraphische Zeichen seiner Liebe gab, indessen jene gar nicht darauf achtete, oder wenn sie es zufällig bemerkte, sich umwendete, um recht herzlich zu lachen.

In der Freude seines Herzens konnte Kurz sein neues

Abenteuer nicht bei sich behalten, der Glückliche will sich mittheilen. Er erzählte uns also Alles, und machte uns auch zu Vertrauten des ganzen Ganges.

Um uns etwas für die Mühe schadlos zu halten, welche uns Nettchen's Briefe verursachten, glaubten wir, es sei billig, daß uns der glückliche Kurz einmal ein recht gutes Mittagsmahl bezahle, und kamen durch folgende List dazu.

Eines Tages, als er uns den letzten Brief Nettchen's zeigte, sagte ich kopfschüttelnd zu ihm: „Lieber Kurz, ich weiß nicht, aber der Styl Deiner Geliebten kommt mir in diesem Briefe weniger zärtlich vor, als in den vorhergehenden."

„Ach! was fällt Dir ein?" antwortete er lächelnd und las uns den Brief noch einmal vor, indem er auf jedes Wort einen eigenen Nachdruck legte.

„Ach ja," fuhr ich fort, „gewiß, es ist nicht mehr dasselbe Feuer, nicht mehr jene Leidenschaftlichkeit, welche beim Anfange Euerer Correspondenz aus jeder Zeile sprach. Ich meine, Kurz, deine Geliebte wird kälter."

„Nichts wird sie kälter, heftiger wird sie," schrie Kurz.

„Höre mich," versetzte ich, „nach diesem letzten Briefe geh' ich mit dir eine Wette ein, daß sie dir drei Tage nicht schreibt."

„So? recht! was soll's gelten?"

„Ein Mittagsmahl für uns fünf."

„Gut, es gilt," und er schlug ein.

„Es ist heute Mittwoch, und jetzt 10 Uhr. Wenn du Sonnabend um dieselbe Stunde keinen Brief von Nettchen empfangen hast, so sind wir Sonntag deine Gäste, im entgegengesetzten Falle du der unsrige."

„Recht! Ich fange schon heute an mich auszuhungern."

Es geschah, wie es nicht anders geschehen konnte. Die zehnte Stunde schlug am folgenden Sonnabende, ohne daß Kurz einen Brief erhalten hätte. Ich hatte einen um 10 Uhr auf die Post gegeben, damit er ihn erst um 11 Uhr erhielt; die Wette war verloren, und wir bemerkten, daß Kurz diesen Brief Nettchens nicht mit derselben Freude empfing.

Der Monat Februar kam heran und mit ihm die Lustbarkeit des Faschings. Dies war eine gute Gelegenheit, einmal eine Abwechslung in die Eintönigkeit der Mystification zu bringen, welche auch uns schon ermüdete.

Ein Brief Nettchens benachrichtigte Kurz, daß sie Sonntags auf die Redoute gehen wird. „Ich werde," sagt das Billet, „als Milchmädchen erscheinen, und wünsche, daß auch sie in der Maskera (Maske) kommen. Setzen sie eine rothe Barrocke auf und nehmen sie wenigstens eine falsche Nase mit einem großen Schnurrbart, damit wir uns erkennen."

Kurz zeigte uns diesen Brief nicht, er fürchtete vermuthlich, wir würden Alle auf den Ball gehen und ihn stören. Unter unsern Freunden war auch ein Jüngling von zartem und schlanken Bau und mädchenhafter Gestalt, wir nannten ihn nur immer die Eduard. Der mußte seine Taille durch ein Schnürleibchen noch verschmälern, atlassene Schuhe anziehen, den Kopf mit Seidenlocken schmücken, das bezeichnete Milchmädchen-Costüme anziehen, und als Nettchen auf der Redoute erscheinen.

Kurz war schon da und stieg in einem ganz neuen Anzuge gravitätisch im Saale herum, er trug hochgelbe Handschuhe, eine Nase, wenigstens eine halbe Elle lang, und eine Perrücke, die dem ersten Bürgermeister gut gestanden hätte. Unser Eduard — wie er uns dann er-

zählte — nahm seinen Arm und ein zärtlicher Druck dankte ihm für sein pünktliches Erscheinen.

Um die Rolle eines schönen Mädchens ganz zu spielen, hatte Eduard die ganze Nacht Launen und Grillen. Er begehrte Eis, Orgeade, Punsch, Orangen, Zuckerwerk und ließ endlich nicht undeutlich vernehmen, daß ihm im Speisesaal ein Fasanchen gar lieblich in das Näschen gerochen habe, und daß der Champagner eigentlich der wahre Damenwein sei. Der Verliebte wurde zudringlich und wollte mit Gewalt, daß Eduard seine Maske wenigstens beim Essen abnehme, allein Eduard that es natürlich nicht und schluckte doch unter einem kleinen Tafftvorhängelchen ein Erkleckliches in sich.

Am Morgen nach dem Balle kam wieder ein Billet von Nettchen. Nachdem Kurz zwanzig Mal seine Lippen darauf gedrückt hatte, las er es uns vor.

„Mein deuerster Freind," schrieb man, „ich bin seit gestern nicht mehr die nempliche selbe, ich weis nicht was in mir vorgeht, aber sie wissen es lippenswürdiger Besewicht." —

Hier küßte der Leser den Brief zärtlich und fuhr fort:

„Ich habe eine Bitte an sie zu thun. Ich will mir ein Braselett von Haaren machen lassen, und die Haare sollen die deinigen sein, du Entsetzlicher. Schicke mir sie so bald und lang als möglich, denn ein Braselett frißt viel."

Dieser letzte naive Ausdruck entzückte Kurz, und begeistert rief er aus: Ist das ein Mädchen.

„Was wirst du thun?" fragte ich ihn.

„Was ich thun werde? ist das eine Frage? Ich werde der Himmlischen Haare senden, so viel sie will."

„Aber du hast so wenig und trägst sie so kurz."

„Einerlei, ich opfere ihr alle mit der Wurzel, und sollte ich eine Perrücke tragen," und er stürzte fort.

Eine halbe Stunde nachher sahen wir ihn wieder auf der Straße. Sein Hut war bis zu den Augen in den Kopf gedrückt und er hatte ein weißes Papier in der Hand, welches etwas Wichtiges vorsichtig einzuschließen schien, denn die vier Ecken waren aufgebogen und mittelst einer Stecknadel zusammengeheftet. Er tritt in den Bäckerladen, in welchem sich Nettchen so eben allein befand, legte sein kostbares Packet vor ihr nieder, wirft ihr eine Kußhand zu, und entfernte sich wieder, indem er sich gerade gegenüber an den Eckstein stellt, um die Wirkung seines Geschenkes zu beobachten.

Wir saßen gerade hinter ihm an einem Fenster des Kaffeehauses und hatten Mühe das Lachen zurückzuhalten. Nettchen blieb Anfangs starr stehen, ohne zu begreifen, wie sie das Benehmen des Fremden deuten sollte. Endlich entschloß sie sich das Papier zu öffnen, und als sie den Inhalt sah, machte sie eine Geberde des Ekels, nahm Papier und Inhalt und warf es in den Kehricht, der im Hintergrunde des Ladens lag. Kurz sah dieses kaum, als er zornentflammt in den Laden stürzte, seinen Kopfschmuck aus dem Kehricht zog, mit dem Hut, den er bisher auf dem Kopfe behalten hatte, wüthend auf Brot und Semmeln schlug, und dann wieder herausstürzte. Wir konnten uns eines hellauten Gelächters nicht mehr enthalten, als wir den rasirten Kopf sahen, und der Arme bemerkte nun erst, daß er bei der ganzen Scene Zuschauer gehabt habe.

Am Abend kam der Postbote und brachte wieder ein Briefchen. Kurz stürzte darauf und liest:

„Kecker, aber doch immer gelippter Mann!“

„Was haben sie gethan? Bei hellichten Tag bringen sie mir ihre schenen Haare, und legen sie mir auf die Budel hin, so daß es mein Vater, der hinten war, hätte sehen können. Sie wollen also ihre Nette ba forsch unglücklich machen? Ich mußte sie in diesem Augenblicke wegschmeißen, aber ich wußte wohl, daß sie sie wieder aufklauben werden. Behalten sie mir die lieben Haare gut auf oder noch besser, lassen sie mir selbst Braseten daraus machen, das Band, welches ich ihnen schicke, enthält meine Weite.

Sie sehen was ich Alles für Sie thu, und ich hoffe, ich werde es nicht bereien müssen. Ich denk sie werden röthliche Absichten haben. Ich habe mit meinem Vater geredt. Er war nicht bös und läßt sie auf künftigen Sonntag zum Essen einladen. Kommen sie gewiß und zu rechter Zeit, daß in der Kuchel nichts anbrennt, zu ihrer

Nette.“

Ich muß Kurzen zur Ehre nachsagen, die „röthlichen Absichten“ und das Hindeuten derselben auf eine ernstliche Verbindung machten ihm bange, und er zog uns über die ganze Sache zu Rathe. Wir, die wir wußten, daß es keine Gefahr habe, forderten ihn auf, die Einladung des Papa anzunehmen; er könne ja, meinten wir, nichts desto weniger noch immer abbrechen, wenn ihm die Propositionen nicht anständig wären. Er war derselben Meinung.

Am Sonntag um 11 Uhr schon begab sich Kurz ganz neu und elegant gekleidet zu Nettchen's Vater. Der alte Bäcker saß im Laden und zählte seine Semmeln.

„Mein Herr!“ sagte Kurz, „ich habe die Ehre Ihnen

meine Aufwartung zu machen, und bin erfreut, einen wackern Bürgersmann kennen zu lernen."

„Gehorsamer Diener, aber wer sind wir denn?"

„Ich bin Joachim Kurz, im Buchhandel angestellt."

„Ganz gut, aber ich entsinne mich nicht."

„Wie? ich bin derselbe, der Ihre schöne Tochter liebt und von ihr wieder geliebt wird."

Der Papa Bäcker machte bei diesen Worten seine Augen weit auf, stand auf und sagte gleichsam drohend: „Mein Herr?"

„Nun, was haben Sie denn? Ich komme ja, um mich dem Vater meiner Angebeteten vorzustellen. Hat Ihnen denn Nettchen nichts gesagt?"

„Nun, ich wollte sehen, daß sich meine Tochter ohne meine Erlaubniß unterfinge, eine solche Bekanntschaft zu machen?"

„Eine solche? — mein Herr, ich habe honnette Absichten, der Beweis davon liegt schon darin, daß ich ungeachtet vieler Briefe, die sie mir geschrieben, nicht einmal noch einen Kuß von ihr begehrte."

„Briefe? — von meinem Mädel?"

„Allerdings — viele — sehen Sie selbst!" und mit diesen Worten übergab er dem Bäcker die ganze untergeschobene Correspondenz.

„Herr!" rief hierauf der Bäcker, „Sie sind ein elender Verleumder, diese Briefe sind nicht von meiner Tochter, es ist gar nicht ihre Schrift. Ich sehe wohl, Sie sind ein schändlicher Verführer, der so keck ist zu glauben, der Vater selbst würde vielleicht noch die Hand dazu bieten. Allein Sie müssen wissen, ich bin ein Mann von Ehre, war Soldat, und Sie müssen mir Genugthuung geben."

Der arme Kurz stand wie aus den Wolken gefallen.

Einige Minuten brachte er kein Wort hervor, endlich stotterte er mehr todt als lebendig: „Ich sehe, wir verstehen uns nicht und habe also die Ehre" — Mit einem Sprunge war er vor der Thüre draußen.

Was das Spaßigste bei der Sache war, ist das, daß Kurz nie muthmaßte, daß wir ihm den Streich gespielt hatten. Sein ganzer Zorn fiel auf den Vater Nettchen's, und diese glaubte er ewig unglücklich, weil sie von ihm getrennt worden war.

Eine Nacht in der Diligence.

Es war im Jahre 1808. Ich zählte damals zwanzig Jahre, besaß ein Herz voll Liebe und einen Kopf voll angenehmer Täuschungen. Zwanzig Jahre! glückliches Alter, wo das Leben sich vor unsern Blicken mit einem phantastischen Gefolge von Freuden und Wundern entrollt! Stunde des Enthusiasmus und des Glückes, in die Existenz des Sterblichen geworfen, gleich einer Rose in der Wüste! Trügender Spiegel der Zukunft, in welchem man nur die vergoldete Oberfläche der Welt und der menschlichen Gefühle erblickt. Die himmlische Frühlingszeit besaß ich, als ich von meinem Vater die Erlaubniß erhielt, eine Reise zu machen. Ich wählte mir zuerst Triest. Das Meer! das große unendliche Meer, dieses sichtbare Element lockte mich dahin. Ich sollte sie sehen die große herrliche Kokette, allen Schiffen zulächelnd, welche ihr von den vier Enden der Welt ihre Gaben darbringen.

Dies waren meine Gedanken und Gefühle, als ich im Gasthofe auf und nieder ging, während die Postknechte die Koffer auf den Diligencewagen mit Ketten befestigten, und die Postillons die Pferde anspannten, welche mich und

meine poetischen Ideen davonziehen sollten. Es war schon dunkel und ich suchte im Schatten einen Damenhut zu erspähen, dessen schöne Trägerin bestimmt wäre, einige Stunden an meiner Seite zu verleben, und der ich die Eindrücke der Reise mittheilen könnte. Mit zwanzig Jahren athmet jeder Gedanke Liebe, jedes Gefühl kommt in diesem Alter mitten aus dem Herzen.

Man war zur Abfahrt bereit. Der Conducteur trat noch zum Wagenschlage, und rief die Passagiere auf, um sich zu überzeugen, daß auch alle gegenwärtig seien, und ihre Plätze eingenommen haben. Er rief also: „Frau von Welling und Fräulein Tochter!" — Eine schüchterne Stimme antwortete aus dem Wagen: „Wir sind schon da!" und ich sah in der Diligence etwas Weißes sich bewegen. Ich war entzückt darüber, daß ich mit zwei Frauen in den rollenden Koffer eingepackt werden sollte.

Der Conducteur rief weiter: „Herr von Knolling, und ein dicker Herr stieg halb in den Wagen, und halb mußte er von dem Conducteur nachgeschoben werden. — „Herr Doctor von Streckenberg!" Ein junger Mann warf schnell das Ende einer Cigarre weg und sprang in die Diligence. Nun kam ich an die Reihe, ich stieg also ein, und placirte mich so artig als möglich zwischen die beiden Damen, welche nur einen kleinen Husten vernehmen ließen, und mir nach Möglichkeit Platz einräumten. Ich war so vergnügt darüber, daß ich kaum den Druck eines breiten Fußes verspürte, welcher dem sechsten Reisenden angehörte, der nach mir eingestiegen war, und seine langen Beine nicht in die gehörige Ordnung brachte.

„Sitzest Du gut, Adelchen?" fragte meine Dame zur Linken und beugte ihren Kopf vorwärts. Ein Laternenstrahl fiel dadurch auf ihr Gesicht und ich sah, daß meine

linke Nachbarin alt war. Ich hatte also das Fräulein Tochter zu meiner Rechten. Ich wartete begierig auf einen zweiten Laternenstrahl, der diese beleuchten würde, und er that mir den Gefallen, und — o Himmel! was erblickte ich? Die schönste Perle, welche aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war: kastanienbraune Locken wallten bis auf den Nacken herab, in schwarzen Kohlenaugen zwischen langen Wimpern malte sich die Glut der Seele, ein Mündchen, so frisch, so rein, daß man ihm ansah, es sei noch von keinem Liebeskuß entweiht, und dabei eine so ruhige, ich möchte sagen, melancholische Haltung, einen so blassen Teint, welche wohl zeigten, das ganze Leben dieses Mädchens sei in ihr Herz zurückgetreten. Ja, das war das Weib, von dem meine Träume voll waren, das Phantom meiner Einbildung, die ersehnte Geliebte; ich hatte sie nun in der Wirklichkeit gesehen, sie saß neben mir, ihre Schulter berührte die meinige; ich konnte ihren Athem einhauchen, ihre Hand drücken; mein Kopf brannte, mein Herz schlug gewaltig.

Plötzlich waren wir aus der Stadt und den Vorstädten hinaus gekommen und rollten nun auf der breiten Landstraße dahin, ohne ein anderes Licht, als jenes der blinkenden Sterne. Ein frischer Abendwind kühlte meine brennenden Wangen und die Exaltation meiner Ideen, und nach und nach verfiel ich in eine sanfte Träumerei, deren Thema meine schöne Unbekannte war. O! ich liebte sie schon, diese Herrliche, liebte sie mit aller Kraft meiner Seele. Mein Gedanke versenkte sich in die Zukunft, wo meine göttliche Adele ihr Schicksal an das meinige kettete, ich hielt sie in meinen Armen und vernahm die süßen Worte: „Ich liebe dich!“ von ihrem schönen Munde.

Ihr, die Ihr zwanzig Jahre alt seid, und ein feuriges

Herz habt, erstaunet nicht über die Schnelligkeit, womit diese Flamme emporloderte. In solchem Alter bedarf es ja nichts, als der Nähe eines interessanten Weibes, der Berührung ihres Kleides, und der Beleuchtung einer einzigen Straßenlaterne, um in Feuer und Flamme zu gerathen.

Ich hörte die Athemzüge der Mama, welche ein süßer Schlummer ruhig und gemessen machte. Der junge Doctor hatte eine schwarzseidene Nachtmütze bis über die Nase herabgezogen und der dicke Herr schnarchte ein Erkleckliches; sein Nachbar aber hatte vollauf zu thun, um sich des Ueberfalles auf seinen Schultern zu erwehren. Die Nacht war dunkel geworden. Ich wagte es den Arm meiner unbekannten Schönen anzufassen, und an diesem hinabgleitend kam ich bis zu ihrer Hand, welche auf ihrem Knie ruhte. Obschon meine Ideen in diesem Augenblicke ganz rein romantisch waren, so fürchtete ich doch, mit einer Art Indignation zurückgewiesen werden, allein Adele blieb unbeweglich und ich staunte. Ermuthigt durch das Schweigen des lieben Kindes, und durch den glücklichen ersten Versuch, drückte ich die liebe weiche Hand, und mir war, als ob sie mir durch den Handschuh einen leichten Druck erwiederte.

O! dachte ich entzückt bei mir selbst, sie hat in meiner Seele gelesen, wie ich in der ihrigen — auch sie liebt mich — und mit welcher kindlichen Hingebung, sie kennt nicht einmal die Waffe der Koketterie, womit die Andern sich gegen die ersten Angriffe vertheidigen, sie läßt mir ihre Hand, ihre Liebe, ihr Leben. — Mädchen — dafür will ich dir auch mein Herz für mein ganzes Leben schenken.

Plötzlich wandelte ein feindseliger Gedanke mein Glück

zu Eis. Wie? wenn Adele schliefe, wenn das, was ich für eine stumme Antwort hielt, nur die Folge der Unempfindlichkeit des Schlummers wäre? Unruhig beschloß ich noch einen Versuch zu wagen: ich drückte jeden ihrer kleinen Finger einzeln. Adele machte eine Bewegung, nahm mit ihrer rechten Hand ihr Sacktuch aus der Manteltasche, ohne mir ihre linke zu entziehen, und ein Seufzer entrang sich ihrem Busen.

Kein Zweifel, keine Besorgniß mehr. Ich habe ihn verstanden diesen Seufzer; er sprach klarer zu meinem Herzen als tausend Worte. Er sagte mir: „Ich liebe Dich! Sprich, und ich bin die Deinige, rufe mich, und ich folge Dir. Ich bin Dein, Dein auf ewig."

Der Wagen rollte immer weiter, tiefe Ruhe herrschte um ihn, aber ich war unruhig; die Nacht war milde, aber in mir stürmte es; der Himmel war düster, aber meine beiden Augen leuchteten gleich zwei Meteoren. Ich hatte mich hingeneigt zu Adelen und meine Wange berührte die ihrige.

Meine schöne Unbekannte schien meine vertrauliche Stellung zu dulden und saß vollkommen unbeweglich. Ich aber veränderte, ganz Liebe, in meinem Innern meinen Reiseplan. Ich war nun ganz gegen das herrliche Triest und das unendliche Meer gleichgiltig, und beschloß nur ihr zu folgen, nur dahin zu gehen, wohin sie gehe. Dieses Wesen war von nun an mein zweites Ich, meine Familie, ihr Aufenthalt mein Vaterland, ihr Haus mein Universum. Von ihr entfernt schien mir die Welt todt, das Glück Chimäre. Ein nervöses Leben durchlief mein ganzes Wesen, die Erde vergessend, drückte ich auf ihre Schulter, von der der Shawl herabgesunken war, einen Kuß. Ich weiß nicht, ob die Temperatur meiner Lippen so hoch über der ge-

wöhnlichen Temperatur eines menschlichen Körpers stand, aber ich erschrack über die Kälte, womit die Haut meiner Angebeteten meinen Mund berührte, ich glaubte einen Marmorblock zu küssen, die Kälte durchrieselte meinen ganzen Körper; ich schauderte.

„Mein Fräulein," sprach ich, „Sie scheinen zu frieren."

— Ich war so entsetzt, daß ich mir gar keine Antwort erwartete, denn bei meiner Ehre, ich glaubte, ein Leichnam säße neben mir.

Gleich darauf aber vernahm ich die Worte: „O nein, mir ist gar nicht kalt."

Da ermannte ich mich wieder. Ich dachte: Ach! ihr Herz ist so voll Glut, daß sie die äußere Kälte gar nicht fühlt, und sorgfältig zog ich ihr den Shawl über die Schulter hinauf, und eben wollte ich dies noch mit einer zärtlicheren Erklärung begleiten, als die Mutter erwachte und ihre Tochter fragte, ob sie etwa ihren Platz einzunehmen wünsche.

Der Horizont vergoldete sich, die Sonne trat hervor, die Blätter der Bäume, die Kelche der Blumen glänzten von Thautropfen gleich Brillanten. Die Gesichter der drei Reisenden, welche mir gegenüber saßen, traten in das Licht. Der junge Doctor nahm, als er die beiden Damen sah, geschwind seine schwarze Schlafmütze ab, ordnete seine Cravatte und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Der dicke Herr rieb sich die Augen und gähnte, daß seine Kinnmuskeln krachten; „ach," rief er, was ist es doch Erbärmliches um diesen Wagen, man kann gar nicht schlafen, sich nirgend anlehnen, man ist des Morgens wie zerschlagen."

„Ei, ei, mein Herr," versetzte der Dritte, „Sie dürfen sich nicht sehr beklagen, Sie haben wohl einen Platz

gefunden, wo Sie sich anlehnen konnten und Sie sind wahrhaftig nicht leicht zu tragen, ich versichere Sie."

Ich hatte die Blicke auf Adele geheftet, meine ganze Aufmerksamkeit war auf sie gerichtet. Sie war jung, beiläufig 18 Jahre alt, ihre Züge regelmäßig, ihre Augen schön, aber so viel Poesie fand ich in dem Gesichte nicht, als ich bei der Nacht mir vorgestellt hatte. Sie hatte etwas Leidendes an sich. Ich suchte ihre Blicke auf mich zu ziehen, und darin zu lesen, welchen Eindruck die Scenen der Nacht auf sie gemacht hätten. Sie wird wohl erröthen, dachte ich, wenn sich unsere Blicke begegnen, allein Adele sah ganz ruhig zum Fenster hinaus.

Jungfräuliche Schamhaftigkeit, dachte ich bei mir selbst. Das liebe Kind vermeidet meine Blicke, weil sie fühlt, daß einer derselben sie verwunden würde.

Niemand sprach. Ich hielt es für klug, mit der Mutter Bekanntschaft zu machen, um den Zweck und das Ziel ihrer Reise zu erfahren.

„Sie scheinen sehr ermüdet, gnädige Frau, Sie haben schlecht geschlafen," begann ich das Gespräch.

„Sehr schlecht, mein Herr. Glücklicher Weise dauert meine Reise nicht lange."

„Sie gehen also nicht bis Triest?"

„Nein, nur bis Graz, von wo ich meine Tochter nach dem Doppelbade führen muß — welches ihr zur Heilung empfohlen wurde." (Die letzten Worte fügte sie leise hinzu.)

„O, ich habe mich nicht geirrt," antwortete ich eben auch halb leise, „die Seele des Fräuleins ist zu kräftig für diesen zarten Körper.

„Nein, es ist ein fatales langwieriges Uebel."

„Nervenreiz — ein unbekanntes Weh, das sie aufreibt?“

„Nein, schlimmer, als Alles das,“ versetzte die Mutter traurig. „Adele ist auf der ganzen linken Seite gelähmt.“

Undankbarkeit eines Hundes.

Ich stand so eben im Begriffe, einen Schutzverein für Thiere zu gründen; denn es liegt nun einmal in mir, daß ich diese armen Geschöpfe nicht quälen sehen kann. Ich höre so manche Leute sagen: Thut lieber etwas gegen die Menschenquälerei! Allein ich glaube, der König der Schöpfung kann sich selbst helfen. Abgesehen davon hätte ich wohl auch oft in meinem Leben Ursache gehabt, die Thiere weniger in Schutz zu nehmen, denn ich bin von manchen recht arg gequält worden. In Ungarn an der Theiß habe ich viel von den Gelsen gelitten. Als Student, als ich auf einer Kammer bei einem Bäcker wohnte, machten mir die Schwaben viel zu schaffen. In einem alten Schlosse liefen mir Mäuse über das Gesicht, Wanzen und Flöhe haben mich öfters beunruhigt, und selbst die hochgepriesene Nachtigall hat mir oft bei Nacht große Galle gemacht; allein ich verzeihe es ihnen, denn ich hätte mir's ja ändern können; allein eine Qual, welche mir ein undankbares Best von einem Hunde verursachte, kann ich nicht vergessen; diese hätte ich mir auch nicht ersparen können, und ich theile sie Dir mit, lieber Leser, damit Du erfährst, wie der König der Schöpfung oft gezwungen ist, die Launen eines Thieres zu erdulden.

Vor vielen Jahren — ich besaß damals nur ein Zimmer, ein Bett und einen Rock — ging ich in einer entsetzlichen Novembernacht aus dem Gasthause nach Hause.

Bayerische Staatsbibliothek München

Es regnete und schneite unter einander, der Koth auf der Straße lag fußtief und ein kalter Wind wehte mir die Näsſe in das Gesicht, welche sich darauf gleich zur Kruste umgestaltete. Ich hüllte mich tief in meinen Mantel und dachte mir: Das ist wirklich ein Wetter, bei welchem man keinen Hund aus dem Hause jagen soll. In diesem Augenblicke winselte etwas hinter mir; ich sah mich um und erblickte einen armen Pudel, der mir folgte. Seine durchnäßten Haare hingen ihm glatt hinab, und seine Farbe konnte man vor Koth nicht erkennen. „Armes Thier!“ rief ich unwillkürlich aus, „Du hast gewiß Deinen Herrn verloren;“ und als ich dieses gesagt hatte, fing der Hund so erbärmlich zu heulen an, als ob er mir die Antwort geben wollte.

Ich hatte noch ziemlich weit nach Hause; der Hund folgte mir auf dem Fuße und entfernte sich auch nicht, als ich ihn verscheuchen wollte.

Ich gelangte endlich zu dem Thore meines Wohnhauses, läutete an und wußte wohl, daß mein gestrenger Herr Hausmeister mich eine Viertel-Stunde werde warten lassen, bis er mir öffne. Dies geschah auch; ich stand am Thore und blickte den armen Hund mitleidig an; da setzte sich das Thier auf seine Hinterfüße, wartete mir auf, schlug seine Vorderfüße zusammen, als ob er mich bitten wollte, ihn mitzunehmen. Ich beschloß, ihm diese Nacht ein Obdach zu geben. Der Hausmeister kam, sperrte auf, und als er sah, daß der Hund mir nachfolge, fragte er barsch: G'hört das Mistvieh Euer Gnaden? Ja, für diese Nacht, antwortete ich ihm, gab ihm sein Sperrgeld und ging, gefolgt von dem Hunde, in meine Wohnung. Vor meinem Zimmer befand sich eine winzige Küche, in welcher ich den Hund liegen lassen wollte. Ich machte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Licht, öffnete die Thür zu meinem Zimmer; in diesem Augenblicke aber schoß der Pudel vor mir vorüber wie ein Blitz in das Zimmer, und mit einem Satze sprang er auf mein Bett, und legte sich da der Länge nach nieder. Man kann sich meinen Aerger denken, als ich das ganze nasse, vom Koth triefende Vieh in meinem weißen Bette liegen sah. Ich lockte ihn, pfiff ihm, suchte alle Hundenamen hervor, welche mir einfielen; allein er kam weder auf Azor noch auf Filax, sondern sah mich an und blieb ruhig liegen. Ich bot ihm Brot und sogar Zuckerwerk an, welches ich in meinem Nachttischchen liegen hatte, vergebens!

Endlich nahm ich meinen Stock und wollte ihn mit Gewalt aus dem Bette bringen; allein er stellte sich zur Wehre, fletschte die Zähne und knurrte so bösartig, daß ich endlich nach einer Stunde fruchtlosen Bemühens es aufgab, ihn aus dem Bette zu bringen. Nachdem mein Aerger sich gelegt hatte, mußte ich laut lachen, legte mich auf drei Stühle, auf welche ich — da er mir auch den Strohsack nicht unter sich heraus ziehen ließ — meinen Mantel breitete, und ließ meinen Gast ungehindert bis zum Morgen liegen, wo ich ihn dann mit Hilfe meines Stiefelputzers endlich glücklich aus dem Bette und aus meiner Wohnung brachte.

Die Bänke und Stühle im Volksgarten.

Ich gestehe ganz aufrichtig, ich gehe äußerst ungern auf die Bastei, auf das Wasserglacis und in den Volksgarten, ich liebe es nicht unter einer Volksmenge mich zu bewegen, welche da nur herumgeht, um zu sehen und gesehen zu werden; dabei sind mir die kecken Blicke der jun-

gen Herren mit den Glacé-Handschuhen, den haarbewachsenen Gesichtern und einem in das Auge gedrückten Glase in den Tod zuwider; ich mag auch die alten Frauen nicht leiden, die noch gerne jung thuen möchten, sich aufdonnern gleich den Schlittenpferden, und deren Eine der Andern immer ein paar Minuten lang nachsieht; ich mag selbst auch das Schnattern der jungen Gänschen nicht hören, das sich höchstens auf die neue Oper oder auf die vorgestrige Soirée erstreckt. Kurz, ich fühle mich nie einsamer als im Schwarme unserer sogenannten schönen Welt.

Wenn ich aber doch einmal ganz in der Nähe der Stadt bleiben und dabei doch frische Luft genießen will, so gehe ich in den Volksgarten, setze mich aber nicht mitten in das Gewühl auf einen Stuhl, sondern in der untern Abtheilung auf eine der in dem Sterne der Alleen stehenden Bänke. Ich weiß, es gibt Leute, welche mit einer Art von verächtlichem Spotte auf diese Bänke und auf Diejenigen, welche darauf sitzen, sehen; allein das ist mir eben recht, denn die Andern, welche sich auf diese Bänke setzen, sind mir viel lieber.

Im verflossenen Sommer, als ich eben wieder durch das Gitterthor des Volksgartens hineintrat, begegnete ich einem jungen Freunde, der sich in allen Salons und auf allen Promenaden herumtreibt, und obschon ein lieber, gutmüthiger Junge, von einer Menge Vorurtheilen befangen ist und ganz eigene Begriffe von Schicklichkeit hat.

So z. B. hält er es unter seiner Würde, mit einem Gesellschaftswagen zu fahren und hat seine Casse gegen einen Fiaker etwas einzuwenden, so geht er lieber zu Fuße. Er trüge um Alles in der Welt kein Päckchen über die Straße, auch selbst wenn es ein Päckchen Bücher wäre. Er findet es entsetzlich, in einem Theater auf das zweite

Parterre und in eine zweite oder dritte Gallerie zu gehen, und nur dann sieht er eine neue Vorstellung an, wenn er sich einen Sperrsitz auf dem ersten Parterre zu bezahlen im Stande ist.

Wenn er mit einer Dame wohin fahren will, so hält er die Frage: was ein Fiaker bis an den Ort begehre, für das Gemeinste, was es geben kann, so wie er auch einen Gegenstand, den er kaufen will, lieber überzahlt, als daß er darum feilscht. Der junge Mann mag Recht haben, ich meines Theils habe ganz andere Begriffe von Schicklichkeit und Unschicklichkeit.

Er gesellte sich zu mir, als er aber sah, daß ich mich nicht nach dem von Menschen wimmelnden Hauptplatze, sondern nach den Alleen, worin die Bänke stehen, wendete, fragte er mich, was ich dort wolle?

„Mich niedersetzen und etwas ausruhen."

„Doch nicht etwa gar auf eine jener Bänke?"

„Allerdings — ich glaube, sie stehen dazu da."

Ein „**Fi donc!**" entschlüpfte seinem Munde, und ich verzieh ihm den französischen Ausdruck, über einen deutschen hätte ich mich vielleicht geärgert, allein zur Strafe forderte ich von ihm, daß er sich nun mit mir auf eine jener Bänke setze. Ich hatte lange zu kämpfen, und nur durch das Versprechen, daß ich dann mit ihm auch unter die Leute gehen und Platz auf den Stühlen nehmen wolle, vermochte ich ihn dazu.

Ich will versuchen zu erzählen, was wir auf den Bänken und was wir auf den Stühlen hörten und sahen.

Zuerst setzte sich auf dieselbe Bank mit uns ein altes, kleines, etwas zusammengekrümmtes Mütterchen, eben nicht ärmlich, aber ganz einfach gekleidet, die, als sie zur Bank trat, einen dicken, großen ungestalteten, von Fett röcheln-

den Hund auf dem Arme trug, den sie aber dann, als sie saß, auf die Erde setzte, ihn Anfangs mit einem Biscuit, welches sie aus dem Sacke zog, fütterte und dann vor sich herumspazieren ließ.

„Sehen Sie nur," sagte mein junger Freund zu mir, „das abscheuliche Best an, mit welchem die alte Frau so zärtlich thut. Der Hund ist doch wahrlich nicht mehr werth, als daß man ihm einen Stein um den Hals bindet, und seinem schweren Athem in der Donau ein Ende macht."

Mein Freund mochte nicht leise genug gesprochen und die alte Frau etwas davon vernommen haben; denn sie nahm den Hund sogleich hinauf, streichelte ihn und sprach zu ihm, indem ihr eine helle Thräne in's Auge trat: „Mein armer Caro, sieh' nur einmal, sie wollen Dich gar in's Wasser werfen; ja, ja, sie möchten Alles gerne ertränken, was nicht mehr jung und hübsch ist; aber wenn sie wüßten, wie treu Du warst, würden sie Dir doch vielleicht Deine Häßlichkeit verzeihen und Dir das armselige Bischen Leben gönnen."

Ich rückte näher zu der alten Frau, bat sie um Vergebung für die etwas vorschnelle Aeußerung meines Freundes und ersuchte, mir etwas von dem Hunde zu erzählen; da machte sie ein recht freundliches Gesicht und erzählte Folgendes:

„Der Hund heißt Caro", sagte sie, „und mit vollem Rechte, denn er war in seiner Jugend ein gar liebes Thierchen. Er gehörte einem Offiziere an, der ihn so sehr liebte, daß er ihn sogar mit sich in das Feld nahm. Bei einer Bataille erhielt der Offizier eine Schußwunde im rechten Fuß, und der Fuß mußte abgenommen werden. Der Hund war bei der Operation gegenwärtig, und als er seinen armen Herrn lamentiren hörte, wollte er den

Chirurg beißen, und mußte mit Gewalt aus dem Gemache gebracht werden. Er blieb aber an der Thüre liegen, und als man dann in's Freie ging, um das abgenommene Bein einzuscharren, folgte der Hund und sah zu. Er kehrte dann zurück zu seinem Herrn, und als er diesen im Bette liegen sah und wehklagen hörte, lief er hinaus, scharrte den Fuß mit seinen Pfoten aus der Erde und brachte ihn seinem Herrn, freundlich mit dem Schwanze wedelnd, vor's Bett. Der Offizier wurde pensionirt, nahm mich arme Frau als Haushälterin zu sich und hinterließ mir, als er bald darauf starb, sein Vermögen, in 4000 Gulden bestehend, mit der Bedingung, daß ich seinen Hund bis an dessen Ende pflegen soll. Diese Bedingung erfülle ich denn auch redlich, achte nicht auf die spitzigen Anmerkungen, welche manchmal gemacht werden, und der jetzt wohl schon etwas mißgestaltete Hund kommt mir noch hübsch vor, wenn ich an jene Begebenheit denke."

Und mit diesen Worten stand die Frau auf, nahm ihren viereckigen Caro auf den Arm, machte meinem Freunde einen etwas hämischen Knix und entfernte sich. Mein Freund aber schüttelte lächelnd den Kopf, sagte: „**De gustibus!**" und spielte mit seinem Stäbchen in dem Sande.

Durch die Pappel-Allee daher spazierte nun ein hagerer, blasser, junger Mann, ärmlich gekleidet, Schriften in der Hand haltend, in welchen er eifrig las, dann bückte er sich, pflückte ein im Grase wachsendes **Leontodon tarraxacum** ab, und untersuchte genau die Blüthe. Er setzte sich dabei neben uns auf die Bank.

„Sie scheinen Botaniker zu sein?" sprach ich ihn an.

„Nur in so ferne die officinellen Pflanzen in mein Bereich gehören," antwortete er, „ich bin Mediciner."

„Eine Wissenschaft, in welcher noch viel zu lernen ist."

„Alles, mein Herr! Alles! Wenn das Lernen nur nicht so viel kostete.“

„Freilich wohl, aber das ausgelegte Capital verzinst sich später vortrefflich.“

„Möglich! — wenn man aber auch nur ein Capital hat, um es auszulegen.“

„Verzeihen Sie mir die Frage, welche mir nur die Theilnahme für Sie einflößt. Sind Sie ohne Vermögen?“

„Arm, mein Herr, blutarm. Ich habe noch so selten in meinem Leben warme Theilnahme gefunden, daß mich die Ihrige rührt und ich fühle das Bedürfniß, mein Herz gegen Sie zu erschließen. Wollen Sie mich anhören?“

„Mit Vergnügen.“

Er erzählte:

„Ich bin im Waldviertel geboren, und der Sohn eines armen Holzknechtes. Der gute Pfarrer des Ortes, in welchem ich unentgeltlich die Schule besuchte, mochte wohl ein wenig mehr Fleiß und vielleicht auch ein wenig mehr Talent bei mir bemerkt haben, als bei meinen übrigen Mitschülern; er gewann mich lieb und ließ mich jeden Tag eine Stunde zu sich kommen, wo er mich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehrte, und endlich gar so viel für mich that, daß er mich zu einer Verwandten in Budweis gab, wo ich Kost und Wohnung erhielt, die lateinischen Schulen besuchte und auch die philosophischen Studien vollendete. Da starb aber mein Wohlthäter, der gute Pfarrer.“

„Ich hatte eine unüberwindliche Neigung zur Arzneiwissenschaft gefaßt, und ging zu Fuß mit einem Gulden, den mir meine Kostfrau in Budweis geschenkt hatte, in der Tasche fort. Erst besuchte ich noch das Grab meines Wohlthäters, erhielt auch aus seinem Nachlasse ein paar

alte Kleidungsstücke und etwas Wäsche, und begab mich dann hierher nach Wien."

„Lieber Herr! was ich seit den vier Jahren, während ich hier die mediciniſchen Collegia hörte, litt, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich nährte mich von der Franciscaner-Suppe, ich wohnte bei einem Schneider in der Alſergaſſe, deſſen ſchlimme Buben ich dafür unterrichten mußte, ich ſchrieb ab für einen Advocaten, um mir nur die nöthigen Lehrbücher anſchaffen zu können, ich that noch niedrigere Dienſte, nur um mich durchzubringen; denn die Wiſſenſchaft, welche ich liebte, entſchädigte mich für Alles.

Nun aber bleibt mir das Schwerſte, das Höchſte, das Letzte, aber auch für mich das Unerreichbare übrig. Ich bin ganz bereit die rigoroſen Prüfungen zu machen, ich beſitze das Selbſtbewußtſein, daß ich den Profeſſoren in Allem genügen und den Gradum erlangen werde, allein ich kann mich nicht dazu melden, weil ich die vorgeſchriebenen Taxen dafür nicht aufbringen kann. So irre ich ſchon ein halbes Jahr herum, ſuche Hilfe und finde keine, und würde vielleicht ſchon der Verzweiflung zur Beute geworden ſein, wenn mich mein würdiger Pfarrer nicht mit ſo feſten religiöſen Grundſätzen ausgeſtattet hätte."

Er ſchwieg und zerdrückte ein paar Thränen, ich aber faßte ſeine Hand und ſagte: „Armer, braver, junger Mann, kommen Sie in acht Tagen zu mir, vielleicht läßt ſich etwas für Sie thun," und gab ihm eine Karte mit meiner Adreſſe. Es glückte mir auch, ihm durch eine von der wohlthätigen Baronin von Geymüller veranſtaltete Sammlung zu dem Nöthigen zu verhelfen.

Mein Begleiter, der ſchon ein paar Mal laut gegähnt hatte, ſtand nun von der Bank auf und ſagte: „Jetzt hab' ich des Lamentabel genug, ich habe mich Dir zu Liebe auf

die Bank gesetzt, jetzt komme Du mir zu Liebe mit dorthin auf die Stühle."

„Warte nur noch einige Augenblicke," sagte ich. „Sieh dort das kleine geschniegelte Männchen, welches sich uns gegenüber auf die Bank setzt, während der kleine, muntere Junge, den er mit sich gebracht, um ihn herumspringt."

„Was soll ich an dem Manne sehen?"

„Sehen? Nichts mehr, als ein recht joviales Gesicht; aber hören kannst Du, wie er immer in sich hineinbrummt: „Ich mag nicht, und ich mag nicht."

Und in demselben Augenblicke wiederholte der Mann auf's Neue, ärgerlicher als früher und daher auch etwas lauter: „Und ich mag halt einmal nicht!" und der kleine Junge antwortete ihm: „Recht hat der Großpapa, ich mag auch nicht."

„Wir wollen doch erfahren, was der gute Mann so durchaus nicht mag," sagte ich, winkte den Kleinen zu mir und fragte ihn: „Was mag denn dein Großvater nicht?"

„Das kann Ihnen der Großpapa selbst sagen," antwortete der Alte, „denn er scheut sich nicht, gerade herauszusagen, was er nicht mag, und es scheint, daß Sie auch dasselbe nicht mögen, weil ich Sie hier sitzen sehe. Meine zwei Töchter, die Eine ist Witwe und Mutter von dem lustigen Jungen da, haben mich gebeten, ich möchte sie in den Volksgarten führen. Basta! es ist geschehen, weil ich gemocht habe; aber jetzt wollten sie auch, ich solle mich mit ihnen dort unter die Menge setzen, wo die Frauen hundert Gerüche von Bisam und Lavendelöl und was weiß ich, von sich geben, wo die Leute immer im Kreise herum gehen, woher man den Platz früher die Ochsenmühle genannt hat, wo man sein eigenes Wort nicht hört vor lauter Musik und Geträtsche und wo man glaubt,

man ist in einer Räuberhöhle von lauter Bären. Da hab' ich gesagt: Ich mag nicht! und dabei ist es geblieben. Sie sollen dann herkommen, wenn sie genug Unterhaltung ausgestanden haben und sollen mich da abholen, da kann auch der Junge ein wenig herumspringen."

Wir lächelten, empfahlen uns, ich sagte zu meinem Begleiter: „Das ist eben keine **captatio benevolentiæ**!"

Wir traten unter die Menge und setzten uns auf Stühle neben zwei ältlichen Frauen, welche im eifrigen Gespräche zu sein schienen.

Die Eine: Schauen Sie dort hin, Frau von Bissel! Sehen Sie, wie der Hoffecretari meine Hanny wieder fexirt (fixirt). Da spinnt sich was an.

Die Andere: Sie ist aber auch ein schönes Mädel, Ihre Hanny, Frau von Kehl.

Die Kehl: Und ein gutes Kind, sie kann weinen, wenn sie will, sie war Eine der Ersten beim Thierquälereiverein dabei. Was die Person oft in der Komödie weint, davon haben Sie keine Idee, und letzthin nach „Kabale und Lieb" hat sie gar die Mitkren (Migraine) bekommen.

Die Bissel. Geh'n Sie oft in's Theater?

Die Kehl. Jetzt nicht mehr, die Stuck von Schick'sbier gefallen uns nicht. Es geht Alles so untereinander und es kommen so viele Gemeinheiten vor.

Die Bissel. Haben Sie das Ballet „Prometheus" gesehen? Das soll sehr schön sein.

Die Kehl. Ja, es ist nicht übel, aber wie auf die Letzt der Geier den Protomedikus frißt, das ist grauslich.

Wir hatten genug und gingen in den Glassalon, setzten uns an ein offenes Fenster und hörten hier folgen-

des Gespräch von zwei jungen galanten Herren, welche gerade vor demselben mit dem Rücken gegen uns saßen.

Der Blonde. Weißt Du? Morgen ist Ball bei Wellmers.

Der Braune. Mir recht, ich komme nicht mehr in's Haus.

Blonder. So? Du hast ja der runden Sofie auf Leben und Tod die Cour gemacht.

Brauner. Nun ja, sie ist nicht übel und ich habe viel gethan für die Familie, ich habe der Mama Romane geliehen, ich habe die Fenster des Mädchens mit Blumen geziert, ich habe sogar mit dem Papa manchmal Abends Piquet gespielt. Und stelle Dir vor, was geschieht mir für ein Affront? Nimmt mich der alte Herr einmal in sein Zimmer und fragt mich gravitätisch, ob ich ehrliche Absichten auf seine Tochter habe. Ich habe noch gar keine Absichten, ich will mich unterhalten.

Blonder. Ja, es ist gar kein Spaß mehr zu machen, man darf nur zwei, drei Mal in ein Haus kommen, so fragen die Eltern gleich, ob man ehrliche Absichten habe.

Brauner. Was den Ball betrifft, so wird auch nicht viel dahinter sein, etwas Gefrornes und Zuckerwerk, damit holla. Höre einmal, Bruder, mit den Bällen halte ich es überhaupt ganz eigen. Ich bin gewöhnlich auf mehre Bälle an einem Tage geladen. Ich gehe nun überall hin und frage die Dienerschaft, ob und wann soupirt wird. An jenen Orten, wo nur Erfrischungen gereicht werden, da seh' ich mich ein halbes Stündchen herum, betrachte mir die Mädchen und Frauen und gehe wieder; aber dorthin, wo soupirt wird, komm' ich zur bestimmten Stunde und haue tüchtig ein. Tanzen thu' ich

gar nicht, es ist noch gut, daß jetzt fast überall ein Gemach zum Tabackrauchen bestimmt ist.

Wir begaben uns noch zu einem Kreise ganz junger Mädchen, aber da war ein Geschwätze und ein Gekicher, als ob das Capitol in Gefahr wäre. Ich konnte es nicht länger aushalten und sagte meinem Freunde, wenn Du wieder mit mir hierher kommen und Dich auf die Bänke setzen willst, so stehe ich zu Diensten, aber auf die Stühle bringst Du mich nicht mehr. Da sag' ich zehn Mal, wie jener alte Herr: „Ich mag einmal nicht."

Ein Reiseabenteuer.

Es sind nun beinahe zehn Jahre, als ich von Regensburg zu Schiffe nach Wien fuhr. — Man sollte ein hölzernes Floß, auf welchem eine kleine Baracke von Brettern zusammengeschlagen ist, freilich kein Schiff nennen, allein den Inhabern zu Liebe, welche sich Schiffsmeister nennen, soll es dabei sein Verbleiben haben. — Ich musterte meine Reisegesellschaft, und fand einen herrschaftlichen Oberbeamten mit Frau und Tochter, einen jungen, artigen Mann, der sich Secretär nannte, eine alte Frau mit ihrem Dienstmädchen, — zwei Juden — ein junges Mädchen von 20 Jahren und 30 Handwerksgesellen. Von allen diesen zog mich das junge Mädchen am meisten an. Die Kleine hatte so etwas Gutmüthiges in ihrer Miene. Der Anzug war reinlich ohne gerade gewählt zu sein, und schloß sich anmuthig um den schön geformten Körper. In ihren Augen verschwisterte sich Schalkhaftigkeit mit Schwermuth, ihr ganzes Benehmen war so sittig, und sie wußte mehre verwegene Handwerksgesellen, welche Spaß mit ihr treiben wollten, so würdevoll zurückzuweisen, daß ich das

Mädchen gleich nach einigen Stunden lieb gewonnen hatte, mich zu ihr setzte und mich in ein Gespräch mit ihr einließ. —

Sie erzählte mir, daß sie in S... geboren, mit einer alten Muhme vor drei Jahren nach Regensburg gereiset, und bei dieser bis an ihr seliges Ende geblieben sei, daß sie von dieser 500 Thaler baares Geld geerbt habe, und nun mit dieser Summe zu ihrem alten Vater in ihre Heimath zurückreise. — Die Freude strahlte ihr aus den Augen, und ihre kindliche Liebe spiegelte sich in Freudenthränen, wenn sie von ihrem Vater sprach. Geschäftig malte sie mir aus, auf welche Art sie den alten Mann mit dem ererbten Gelde nun pflegen wolle, und wie sie Gott nicht genug danken könne, daß er sie so reich gemacht habe.

Sie entdeckte mir auch, daß ihr der Vater geschrieben habe, er könne es nicht erwarten sie zu sehen, und werde ihr daher einige Stunden weit, nämlich bis zum Dorfe Heiligenblut, wo wir Nachtstation halten würden, entgegenkommen.

Ich übergehe hier Alles, was uns auf unserer Fahrt begegnete. Es war nicht viel Bemerkenswerthes dabei, der herrschaftliche Beamte und dessen Frau legten die Köpfe an einander und schliefen den ganzen Tag durch. Indessen warfen sich die Tochter und der Secretär zärtliche Blicke zu. Die alte Frau brummte mit ihrem Dienstmädchen und sprach mit ihrem Hunde. Die beiden Juden redeten über Geld und Cours. Die Handwerksgesellen rauchten Taback, sangen Lieder, und nahmen sich mitunter auch bei den Köpfen. Ich und meine Kleine saßen meistens im Freien. —

Endlich landeten wir in Heiligenblut an, und kaum erwarten konnte es Julchen (so hieß das Mädchen), bis

das Bret zum Aussteigen angelegt war. Sie schob die alte Frau, welche bemüht war, ihren Hund ans Land zu bringen, unwillig auf die Seite und fort lief sie wie der Wind dem Wirthshause zu. Als ich einige Minuten nachher denselben Weg ging, kam sie mir schon wieder langsam, und mit hängendem Köpfchen entgegen, reichte mir die Hand, und sagte trübselig: „Mein Vater ist noch nicht angekommen."

Wir nahmen nun von dem Wirthshause Besitz. Die Handwerksgesellen lagerten sich in die allgemeine Gaststube, wo bereits mehre Bauern saßen und Karten spielten. Julchen blieb im Zimmer der Wirthin. Wir Uebrigen nahmen Zimmer im 1. Stock.

Wir sahen vom Fenster unseres Cabinetchens wenigstens eine halbe Stunde landeinwärts. Hart am Wirthshause war ein kleiner, mit Gebüsch bewachsener Hügel; dahin ging ich mit Julien, die fortwährend hin nach der Landstraße starrte, und wenn sie in weiter Ferne nur einen schwarzen Punkt erblickte, freudig ausrief: „Das ist der Vater! nun kömmt er, nun kömmt er!" Dann aber, wenn sie sich getäuscht sah, wieder trübselig wurde und weiter starrte.

Wie gesagt, wir gingen auf den Hügel, und ich befahl uns das Abendessen dahin nachzubringen.

Hier saßen wir nun, bis die Sonne sich ganz hinter den fernen Bergen verloren hatte, und Julchen nicht mehr zwei Schritte weit sehen konnte. — „Gott," sagte sie, „wenn meinem Vater ein Unglück begegnet, wenn er vielleicht gar krank geworden wäre."

Ich hatte viel zuzureden, bis mir's gelang, das gute Kind zu trösten. — „Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, für ihren Trost," sprach sie kopfschüttelnd, „aber ich sehe

wohl, daß es nie gut ausschlägt, wenn man Etwas an einem Freitage beginnt, ich hätte heute nicht fortreisen sollen.“

Ich hörte bei Nacht unter meinem Zimmer gellende Stimmen, Fluchen, Schreien, Stockhiebe, Zerschmettern von Gläsern, und darunter Wehklagen und Winseln. — Auch unsere Reisegefährten im benachbarten Saale waren aufgewacht, sie öffneten die Thür und wir besprachen uns, was hier zu thun wäre. Der Secretär nahm es endlich über sich, zu sehen, was unten vorginge. Er ging hinab, und wir verriegelten schnell die Thür hinter seinem Rücken. Nicht fünf Minuten mochte er ausgeblieben sein, als er ganz bleich und athemlos wieder zurück kam. „Das ist entsetzlich,“ rief er aus, „wie es da unten aussieht. Sie hauen einander todt, wenn nicht bald Abhülfe geschieht. Die Handwerksgesellen, welche mit uns reisten, sind mit den Bauern in Streit gerathen, fingen zu raufen an, und nun ist kein Stuhl, kein Fenster, kein Glas mehr ganz in der ganzen Stube, mehre liegen mit blutenden Köpfen zu Boden, und dennoch wird der Streit nur immer erbitterter.“

Bei diesen Worten kam der Lärm näher, wir hörten Stimmen auf der Stiege, ja man schlug sich selbst auf dem Gang vor unserem Zimmer. Endlich verlor sich das Gepolter wieder. Mehre Leute gingen durch den Hof hinein, und als wir sie wieder hinausgehen sahen, wurde Alles stille.

Es war bereits 3 Uhr Morgens, wir waren sehr müde und schliefen schnell ein.

Um 8 Uhr kam der Wirth auf unser Läuten, und erzählte uns, „daß die Handwerksgesellen mit den Bauern sich in's Kartenspiel eingelassen hätten, daß dadurch der

sich entspann, und dieser so mörderisch gewesen sei, daß Einer todt geblieben und vier verwundet seien. Das Schrecklichste bei der ganzen Geschichte," so schloß der Wirth, „ist das, daß leider ein ganz Unschuldiger das Bad für Alle ausgießen mußte. Ein alter Mann, der gestern noch sehr spät hier ankam, saß auf der Ofenbank, da flog ihm ein Stuhl an den Kopf, und er stürzte leblos zur Erde." — „Gerechter Gott!" schrie Julie, „wie sieht der alte Mann aus?" — „Er trägt runde glatte Haare, schon ziemlich grau, hat einen braunen Oberrock, mehr weiß ich nicht." — „Hat er starke Augenbrauen?" schrie Julie herzzerreißend. — „Jesus! dann ist's mein Vater." Wir standen Alle wie versteinert. — „Das weiß ich nicht," sagte der Wirth, „ich hab's nicht über mich gewinnen können, den Armen genau anzusehen, aber wenn Sie selbst sehen wollen; er liegt noch unten in der Gaststube." — „Fort, fort," rief Julchen. „Hinab — sehen muß ich mein Elend oder mein höchstes Glück." Wir wollten sie zurückhalten, allein sie entriß sich uns und stürzte die Treppe hinab. Wir folgten ihr.

Da lag der Leichnam mit einer Wolldecke verhüllt auf einer Bank in der noch blutigen Stube. Starr stand Julchen vor derselben, konnte nicht reden, nicht weinen, ihr Busen hob sich so heftig, als wollte er zerspringen. Der Wirth faßte die Wolldecke an und wollte sie wegziehen. „Um Gotteswillen, nein," schrie Julie, „noch einen Augenblick." Sie kniete nieder, betete inbrünstig, faßte dann selbst die Decke, zog sie schnell weg und starrte mit vorgebogenem Leib den Leichnam an. Kein Laut regte, ich glaube, kein Puls bewegte sich. — Nur Julien sahen wir Alle an, nicht den Leichnam. — Sie schaute Anfangs starr, dann hoben sich die Arme, sie wischte sich die Augen

aus, als ob sie glaubte, nicht recht gesehen zu haben, starrte noch einmal. Ihre Züge verzogen sich jetzt zum Lächeln, ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen, mit dem Schrei: „Herr Gott, dich — —“ brach ihre Stimme und sie sank zu Boden.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür der Gaststube. Ein alter bestaubter Mann, angekleidet wie der Leichnam, trat herein, sagte guten Morgen, erblickte Julchen und mit den Worten: „Meine Tochter!“ stürzte er auf die Ohnmächtige nieder.“

Drei kleine Ereignisse.

Ich ging einst gegen Mitternacht über den Stefansplatz nach Hause. Es war sehr finster und neblig. Plötzlich erhob sich ein Kopf neben mir und eine Stimme sprach flehend: „Ich bitte schönstens um ein Almosen!“

Erschrocken sprang ich einen Schritt zurück und sagte ärgerlich: „Wie kann man denn so spät bei der Nacht noch betteln?“

Und die Stimme antwortete: „Euer Gnaden! ich bettle beim Tag auch.“ Diese Antwort war unwiderstehlich.

Eines Morgens kamen zwei Bauersleute, Mann und Weib, in meine Wohnung, sagten, ihr Haus sei abgebrannt, auch ihr Vieh mit und alle ihre Habseligkeiten, sie bäten daher um Gotteswillen um eine Beisteuer.

Ich fragte sie, warum sie denn ihr Haus nicht assecurirt hätten?

„Ja,“ sagte der Mann, „hab ich mich wollen vermassa-

kriren lassen, bin auch deswegen bei der Zündmaschin (Brandversicherungs-Anstalt) gewesen, haben sie mich aber als Ungar nicht angenommen."

„Nun wohl," sagte ich, „wo habt Ihr denn das Zeugniß von Eurer Herrschaft oder von Eurem Stuhlrichter, daß Ihr wirklich abgebrannt seid?"

O uram! antwortete der Mann, Aufweisung ist uns auch mit verbrannt.

Ein bekannter Schuldenmacher hatte schon öfters von mir Geld ausgeliehen und es nie zurückgezahlt. Eines Tages kam er wieder zu mir und beschwor mich, ihm 10 fl. zu leihen, er bedürfe diese Summe nothwendig, sonst werde man ihn einsperren. „Nein," erwiderte ich, „ich leihe Ihnen kein Geld mehr, Sie zahlen nie zurück! aber 5 fl. will ich Ihnen schenken, hier sind sie."

Mit diesen Worten legte ich eine Banknote von 5 fl. auf den Tisch. Er sah mich mit wüthenden Blicken an, ergriff die Banknote, steckte sie ein, rief mir drohend zu: „Diesen Affront sollen Sie theuer büßen!" und — fort war er.

Einst und Jetzt.

(Parallelen.)

Ich höre so viele, ja fast alle Leute sagen: „Ach die frühere Zeit, das war eine gute Zeit!“ sie können sich in alle die Fortschritte der neuen Zeit nicht finden, und was sie gewohnt waren, das war ihnen lieb, wenn es auch schlechter war.

Theils um den alten Herren zu zeigen, wie denn doch Vieles besser geworden ist, theils um der Jugend Beispiele anzuführen, daß sie sich Glück wünschen darf in der Zeit des Fortschrittes zu leben, will ich in diesen meinen Memoiren Einzelheiten aus Wissenschaft, Kunst und gesellschaftlichem Leben anführen, um zu zeigen, wie wir im Großen und Kleinen vorwärts oder auch rückwärts geschritten sind.

Es sind nur Skizzen, Bruchstücke, welche ich hier anführe, alltägliche Bemerkungen, wie sie mir eben beifallen, welche Diejenigen wahr finden werden, welche so lange gelebt haben wie ich, und welche die jetzige Jugend doch wenigstens besser beachten wird.

Wenn mein Vater einen Brief siegeln wollte, und Licht begehrte, so mußte meine Mutter in die Küche ge-

hen, ein Käſtchen von Blech nehmen, worin ſich Zunder aus Leinen gebrannt, befand, ſie mußte ſich mit Stahl und Stein die zarten Knöchel wund ſchlagen und dann einen Schwefelfaden anzünden, deſſen Dunſt ihr bei ihrer ſchwachen Bruſt Huſten verurſachte, und jetzt — man ſtreicht ein Hölzchen und das Feuer iſt da. — Welche große und wohlthätige Erfindung im Kleinſten. Man hat das Wort Feuer ausgeſprochen und das Feuer iſt da.

Das Gaslicht! Helle überall! Ich weiß mich recht gut zu erinnern, daß bei allen öffentlichen Orten Laternenbuben ſtanden, die man bei Nacht zu gebrauchen gezwungen war, weil die häßlichen Straßen-Laternen ſo dunkel brannten und meiſt ganz erloſchen. Wie ſind Straßen, Buden, Stiegen, Säle, kurz Alles, Alles jetzt ſo licht? Finſterniß war früher überall, die Laternen tröpfelten Oel, die Talglichter beleidigten durch Geſtank unſer Geruchsorgan, überall Unreinlichkeit, wohin man blickte. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir eine Anekdote ein und dieſe will ich mittheilen, weil ich nun einmal keine Anekdote verſchweigen kann. Als ich mir einſt von einem Laternenbuben nach Hauſe leuchten ließ, fragte ich ihn: „Wer iſt denn dein Vater?“ „Ein Kegelbube,“ antwortete er mir.

Die Fuhrwerke! O Dampf, du haſt durch deine Macht und durch die Erfindung, dieſe gehörig zu benützen, die Welt umgekehrt. Ich fuhr als Knabe mit meiner Mutter nach Baden und es war eine Reiſe. Mit einem Lohnkutſcher kamen wir in drei Stunden nach Neudorf, wo wir eine Stunde einkehrten und geſelchte Würſtel aßen und in den nächſten drei Stunden erſt Baden erreichten. Als Jüngling fuhr ich drei Tage nach Gratz. Zu der erſtern Fahrt braucht man jetzt eine Stunde, zu der

zweiten sechs, und wie bequem fährt man jetzt? Hat man noch so viel Gepäcke, man kann es mit sich nehmen, man braucht keine Pferde zu wechseln, denn diese werden nicht müde, ein gefühlvoller Reisender hat nicht den Schmerz zu sehen, wie ein roher Kutscher die armen Thiere schlägt und martert, um mit ihnen vorwärts zu kommen, er fährt fort und fort, ruhig und behäbig, denn ein Eisenbahnnetz umschlingt schon die ganze civilisirte Welt.

Und auf allen Flüssen fahren die Dampfschiffe. Keine Ruderer dürfen sich plagen, man liest, man schreibt, man spielt, man ißt, trinkt und schläft wie in seinem Zimmer, und der Dampf führt uns auf den gehorsamen Wellen an den bestimmten Ort.

Betrachten wir alle übrigen Fuhrwerke und die Straßen, auf welchen sie fahren. Ich weiß mich zu erinnern, daß unser Glacis noch einer großen Haide ähnlich waren, auf welcher noch keine geregelten Alleen zu allen Vorstädten führten und die Wagen auf ungepflasterten staubigen Wegen hin und her fuhren, wo es ihnen zu ihrem Ziele eben am nächsten schien; da waren die Fußgeher alle Augenblicke in Gefahr überfahren zu werden und wurden mit Staub überschüttet; selbst nicht ganz sicher war es in diesem Labyrinthe zu gehen. Ich ging einst als Student nach 10 Uhr Nachts aus der Stadt nach Mariahilf, plötzlich faßte ein Mann mich grob am Arm und rief mir barsch zu: „Heraus mit der Uhr! wie spät ist es?“ Ich affectirte äußerlich Ruhe, obwohl ich innerlich zitterte und antwortete ihm: „Ich bin ein armer Student, ich habe keine Uhr: aber wenn Sie eine suchen, so gehen wir mit einander, denn ich möchte auch gern eine haben!“ Da ließ er meinen Arm los, sagte trotzig: „Suche dir nur allein eine,“ und verschwand im Dunkel.

Sehen wir jetzt zu allen Stunden die bequemen Omnibus in alle Vorstädte, in alle Umgebungen Wiens, ja selbst in Tage lang entfernte Ortschaften um sehr billige Preise fahren.

Betrachten wir die Fiaker und Comfortables. Die Ersteren waren einst schwerfällige Monatzimmer, inwendig mit Manchester oder Pluche ausspalirt, in welchen man im langsamen Schritt oder höchstens in einem sogenannten Hundetrab vorwärts gebeutelt wurde. Ein ungeschlachter schmutziger Bengel saß auf dem Kutschbock. Wie elegant sind sie jetzt? Die Wagen könnte man für eigene Equipagen halten, wenn sie nicht mit Nummern bezeichnet wären, die meisten haben im Innern Spiegel und Schälchen für die Cigarrenasche. Ein gut gekleideter, witziger Bursche sitzt auf dem Kutschbock und lies't sein Fremdenblatt und fährt uns schnell und sicher durch die engen menschenvollen Gassen.

Die Straßen sind auch in den Vorstädten und auf dem Glacis gepflastert und die Alleen mit Asphalt belegt, so daß jetzt weder so viel Staub noch so viel Koth ist als früher.

Gehen wir zu der größten Erfindung neuerer Zeit über, welche man einst für ein Wunder gehalten und den Erfinder als einen Hexenmeister verbrannt haben würde. Ich meine den Telegraphen. Seit dieser und die Eisenbahn existirt, gibt es keine Entfernung mehr. Bedenke, du Glücklicher, der du jetzt in der Zeit des Fortschrittes lebst, wenn ein Verwandter oder ein lieber Freund in einem weit entfernten Lande krank liegt, du kannst alle paar Stunden über sein Befinden Nachricht erhalten. Bedenke, welche Vortheile der Telegraph für die Sicherheit gewährt. Ein Verbrecher kann sich nicht mehr so

leicht wie früher durch Flucht den Händen der Gerechtigkeit entziehen, schneller als es ihm möglich ist, ein fernes fremdes Land zu erreichen, hat der Telegraph schon die Behörden durch seine Personsbeschreibung auf ihn aufmerksam gemacht, er wird verhaftet und eingeliefert.

Wer hätte in frühern Zeiten sich auch nur träumen lassen, daß die Sonne einer der ausgezeichnetsten und schnellsten Porträtmaler sei, welcher in einer Secunde jeden Gegenstand mit so großer Genauigkeit auf Glas festhält, daß auch nicht ein Staubkörnchen daran fehlt, und daß man diese Abbildungen auch auf einen festen Körper übertragen und vervielfältigen kann? Es gab wohl auch in frühern Zeiten gute Maler, welche ein menschliches Antlitz ähnlich darzustellen verstanden, aber man konnte sie nicht bezahlen, daher waren in meiner Jugend meist nur Silhouetten gebräuchlich. Ich selbst habe als Student alle meine Freunde und Bekannte an der Wand auf Papier, worauf ich den Schatten ihres Gesichtes fallen ließ, dann mittelst eines Storchenschnabels verkleinert und aus schwarzem Papier ausgeschnitten. Ich besitze diese Sammlung von einigen Hundert Porträten noch. Auch gab es damals Leute, die in die Gasthäuser gingen, sich unbemerkt in eine Ecke setzten, aus schwarzem Papier die Porträte der Gäste mit freier Hand ausschnitten und sie dann den Betreffenden für einige Groschen überreichten.

Gehen wir von der Malerei auf die Musik über. Daß wir hierin eines Theils etwas zu weit über das Schöne hinaus geschritten, auf der andern Seite uns tief verflacht haben, möchte ich wohl behaupten. Wir müssen bei der Musik die schaffende und die ausübende Kunst unterscheiden. Haydn's und Mozart's herrliche Compositionen, frisch, melodisch, Allen verständlich, waren

für Künstler und Laien gleich anziehend. In der Oper leisteten Weigl, Salieri, Gyrowetz, Dittersdorf, Paer, Seyfried, Meyerbeer, später die Franzosen: Cherubini, Mehul, Catél, Isouard, Auber Verdienstliches. Der Gigant Beethoven trat mit seinen Riesenschöpfungen auf, allein die Instrumentalisten konnten sie nicht aufführen und das Publicum verstand sie nicht. Wie oft mußte ich bei einer herrlichen Symphonie von diesem Meister sagen hören: „Das ist baarer Unsinn," und sehen, wie sich (besonders bei den letzten Musikstücken einer Symphonie) das Auditorium so schnell leerte, als fiele plötzlich ein Regenstrom vom Himmel, und es war doch kein Wasser, sondern reiner Spiritus. Das herrliche größte Meisterstück: die Ouverture zur Oper „Leonore" mußte Beethoven sogar zurücknehmen und eine neue componiren, weil man sie nicht aufführbar fand. Jetzt haben die Instrumentalisten alle diese Meisterwerke durch und durch studirt; ja, sie kennen jede Note auswendig, sie führen daher die Tonstücke mit aller möglichen Präcision aus und so hat auch das Publicum sie verstehen und bewundern gelernt.

Mendelssohn ist in die Fußtapfen dieser Heroen getreten und meiner Meinung nach der größte Componist der neuesten Zeit; auch Richard Wagner hat sich wie jedes Genie eine neue Bahn gebrochen, aber ob man ihm auf dieser Bahn folgen wird, ist eine andere Frage. Ich halte es für den größten Ruhm eines Künstlers, wenn er mit seinen Werken Popularität erlangt und das dürfte mit den Wagner'schen Compositionen schwerlich der Fall sein. Gar niemals aber werden die Liszt'schen und Rubinstein'schen Compositionen und jene ihrer Nachahmer dazu gelangen, welche die wahre Kunstmusik in einer Aus-

schließung aller Melodie und Anhäufung von frappanten Uebergängen und barocken Figuren suchen. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein kleines Gedicht anzuführen, welches ich verfaßte, als ich ein Clavier-Concert in diesem neuern Styl componirt, angehört hatte.

Seit Stimmen singen,
Seit Töne klingen,
Seit Stürme heulen,
Seit krächzen Eulen,
Seit Trommeln rasen,
Trompeten blasen,
Seit Papageien
Entsetzlich schreien,
Seit man Kanonen
Losschießt in Kriegen,
Seit Pulverthürme
In Lüfte fliegen,
So Etwas, was die Ohren so empört,
Ein solcher Lärmen ward noch nicht gehört.
Und Alles Stückwerk,
Und Alles Flickwerk,
Ernstes und Frohes,
Niedres und Hohes,
Grobes und Feines,
Edles, Gemeines,
Walzer und strenge
Kirchengesänge,
Vom rothen Faden,
Der durch soll gehn,
Von der Natur,
Die durch soll wehn,
Gar keine Spur.
Oft etwas Schändliches,
Gräulich Verzerrt's,
Nur nichts Verständliches,
Nur nichts für's Herz.

Wenn dieses wirklich Zukunftsmusik wär',
So bin ich froh, daß ich so früh geboren;
Denn wenn ich nicht bekäme andre Ohren,
So wäre die Musik für mich verloren,
Dem Himmel Dank, daß ich es nicht erlebe mehr.

Uebrigens schaden diese barocken Künsteleien der echten Kunst doch weniger, als die platten trivialen Schöpfungen der Italiener; denn das Ohr findet sich durch jene beleidigt, während es sich durch diese gekitzelt fühlt. Ja, die Italiener — nicht mit ihren komischen — sondern mit ihren sogenannten ernsten Opern, die auch komisch sind, haben unsre Stadt um den Ruhm gebracht, daß sie die erste musikalische Stadt sei, und wie wir uns in den Moden haben *französiren* lassen, so haben wir uns in der Musik *italienisiren* lassen. Auch unsere Sänger haben sich nach den italienischen gebildet, und das wäre so übel nicht, weil diese meistentheils vortreffliche Stimmen haben, da aber unsere deutschen damit nicht begabt sind, so wollen sie dies durch Schreien ersetzen und verlieren dadurch ihre Stimmen bald ganz.

Früher sang man einfache Strophenlieder von *Krufft*, *Zumsteg* und Anderen, die meist sentimentalen oder komischen Inhaltes leicht vorzutragen und leicht zu verstehen waren, da trat *Schubert* auf und zeigte, daß man auch größere poetische Schöpfungen durch Musik verherrlichen könne. Sein *Erlkönig*, seine *Gruppe aus dem Tartarus* u. s. w. waren geistreiche Erklärungen der Poesien durch Töne und hätte ein und derselbe Geist beide geschaffen, Worte und Töne, sie hätten sich nicht besser vereinigen können. Durch ihn lernte man erst das wahre Lied kennen und daß ausdrucksvoll singen mehr ist als zierlich und künstlich singen. Seit Schuberts Lieder in

Frankreich bekannt sind, haben sie sogar unsere deutsche Benennung in ihre Sprache übertragen und heißen ähnliche Gesangstücke nicht mehr **Chanson** oder **Romance**, sondern **le Lied.**

Was die dramatische Kunst anbetrifft, so muß ich hier wieder die schaffende und ausübende Kunst unterscheiden. Die Meisterwerke der alten Zeit von Schakespeare, Leisewitz, Schiller, Göthe, Lessing, die Lustspiele von Jünger und Schröder stehen noch immer als Muster da und sind noch nicht erreicht, auch der jetzt vielfach verlästerte und so zu sagen unter das alte Eisen geworfene Kotzebue hat, was wenigstens den witzigen Dialog betrifft, noch jetzt außer Bauernfeld keinen Rivalen. Dem Kotzebue haben die meisten Schauspieler Alles zu danken; denn seine Rollen spielen sich eigentlich von selbst, und der Beifall, welcher in seinen Stücken den Schauspielern so reichlich gezollt wurde, galt meistentheils dem Dichter. O! Du jetzt so vielfach geschmähter Dichter! nimm folgenden Nachruf von mir:

Wie Menschen sich doch jede Lust verübeln,
Sie sind die eignen Feinde ihres Glücks,
Sie schwächen und zerstören sich durch Grübeln
Das schöne Kind des heitern Augenblicks.

Wer wird des Himmels schönsten, besten Segen,
Das Lachen und die Thräne, die entfällt,
Auf die Capelle des Verstandes legen
Und prüfen erst, ob sie auch Proben hält?

Du Meister kannst ob solchen Undanks klagen,
Es wird ja Deiner fast nicht mehr gedacht;
Sie wußten Dir's gar feindlich nachzutragen,
Daß Du sie bald gerührt, bald froh gemacht.

Doch kaum wird man ein Werk von Dir verkünden,
So strömen Schaarenweise sie heran,
Auf's Neue lächeln, weinen sie und zünden
Dem kaum Verschmähten frischen Weihrauch an.

Weißt Du, warum die Mystiker so toben?
Weil Du der Wahrheit, die sie nie gekannt,
Den Schleier, den sie webten, aufgehoben
Und auf die deutsche Bühne sie gebannt.

Weil Du hineingeschaut in Menschenherzen
Und nicht Phantome aus den Lüften greifst,
Weil Du durch Bilder wahrer Menschenschmerzen
Die Thränenperle aus dem Aug' uns streifst.

Dein Name wird noch immer fort erschallen,
So lang' der Mime lebt von Freud' und Schmerz,
Dein Wort wird in Thaliens Tempel hallen,
So lange schlägt und fühlt ein menschlich Herz.

Ich habe diese kleine Ovation nicht zurückhalten können, mögen mich die jetzigen dramatischen Dichter einen alten Zopf nennen, immerhin. Kotzebue hat mir in meinen Jünglingsjahren so viel Vergnügen gemacht, daß ich ihm meinen Dank dafür abzutragen mich verpflichtet fühle.

Grillparzer und Hebbel sind die beiden letzten Mohikaner des Trauerspiels. Halm und Laube stehen neben ihnen, außer diesen hat die ernste dramatische Literatur nichts von Bedeutung aufzuweisen. Im Lustspiele wirken Bauernfeld und Benedix noch mit Glück. Den größten Theil füllen mitunter geistreiche französische Bagatellen aus.

In dem Vorstadttheater hat die Localposse Alles Uebrige verdrängt, sie steht in der Gunst des Publicums

in der höchsten Höhe, was aber ihren innern Werth betrifft, so sank sie zur tiefsten Stufe hinab. Eigentliche Volksstücke wie Schikaneders Fiaker in Wien und dessen bürgerliche Brüder sieht man jetzt nicht mehr. Zusammengewürfelte Scenen voll trivialer Späße, Zeitglossen, schale Witze und Zweideutigkeiten, das heißt jetzt Posse, die meisten sind einactig und das Publicum ist zufrieden, wenn es nur aus vollem Halse lachen kann, wozu die Comödianten durch alle möglichen Lazzi noch das Ihrige beitragen. Zwei talentvolle Männer, Friedrich Kaiser und Johann Langer, versuchen es zwar noch, Volksstücke zu schreiben, worin eine Handlung durchgeführt und Charaktere gezeichnet sind, aber sie dringen damit nicht durch und sie und die Cassa finden ihre Rechnung nicht dabei.

Was die ausübende Schauspielkunst, welche ich Schauspielerei nenne, betrifft, so habe ich in dem ersten Bande dieser meiner Memoiren versucht, die älteren Schauspieler zu charakterisiren. Will man nun die gegenwärtigen mit Jenen vergleichen, so wird man finden, daß wir jetzt weniger gediegene Charakterdarsteller, aber desto mehr Possenreißer haben. Wie sollen sie auch einen Charakter darstellen, wenn ihnen die Dichter keinen vorzeichnen? Uebrigens finde ich, daß die jetzigen Schauspieler mehr nach Wahrheit und Natürlichkeit streben, als die frühern. Kein Theaterdichter hat jemals seine Charaktere bis in die kleinsten Schattirungen so ausgemalt, als der große Schauspieler Iffland, und seine Stücke waren daher als Lehren zum Studium für Schauspieler zu betrachten, allein die Werke dieses Meisters sind auch bei Seite geschoben, weil sie Menschliches behandeln und an ihre Stelle sind politische Tendenzstücke getreten.

Wenden wir uns nun von den Künsten zum bürgerlichen Leben und sehen wir, wie es da einst ausgesehen hat und wie es da jetzt aussieht.

Der Bürger hatte früher weniger Bedürfnisse; er war zufrieden, wenn er Mittags seine Suppe, Rindfleisch mit Zugemüse hatte und Abends im Wirthshause sein Glas Wein trinken konnte, er rauchte seinen rothen Dreikönig-Taback und war nur stolz auf sein Soldatenspiel und auf die Uniform, welche er tragen durfte. Die Bürger bildeten eigene militärische Corps. Da war die bürgerliche Cavallerie, die Artillerie, das zweite Regiment, das Corps der Dekreter und jenes der bildenden Künstler. Sie sahen Alle recht gut aus, am meisten militärisch die Dekreter, und alle Bürgeroffiziere durften sogar goldene porte-d'épées tragen. Früher existirte noch ein Corps, man nannte es: Die Musterkarte, weil ihre ganze Uniformirung in einem dreieckigen Hute und aus einem Säbel am Bandelier bestand und jeder seinen eigenen von den andern verschiedenfarbigen Rock trug. Bei diesem Corps befanden sich nur die ärmsten Bürger, die sich eine Uniform anzuschaffen nicht im Stande waren. Es war aber wirklich ein schöner Anblick, die Bürgercorps aufziehen und bei festlichen Gelegenheiten Spalier machen zu sehen. In den Jahren 1805 und 1809 haben sich diese Bürgermilizen wirklich ausgezeichnet, bei dem Einmarsch der Franzosen alle Wachtposten bezogen und Ruhe und Ordnung in der Stadt erhalten und ich habe nie recht begreifen können, wie das zu jener Zeit erschienene Theaterstück: „Die Bürger in Wien" von Bäuerle eben hier so außerordentlichen Beifall erhalten konnte, da es eigentlich ein Pasquill auf das damalige militärische Treiben der Bürger ist und

in der Person des Parapluiemachers Staberl einen Wiener Bürger als den dümmsten Menschen zeichnet. In einem andern Lande würden Verfasser und Schauspieler mit faulen Aepfeln beworfen worden sein, wenn sie Aehnliches gewagt hätten.

Wollen wir einmal sehen, wie das Leben eines solchen Wiener Bürger einst beschaffen war? Er stand um 5 Uhr des Morgens auf und ging an sein Handwerk. Um 10 Uhr wurde er dann freilich schon etwas durstig und labte sich mit einer Halbe Bier, oder einem Seitel Wein sammt einem tüchtigen Stück Hausbrot. Punkt 12 Uhr mußte das Mittagsmahl aufgetragen sein, welches er an Einem Tische mit seinen Gesellen einnahm. Die Lehrjungen bekamen gewöhnlich den Abhub. Vor und nach dem Essen wurde gebetet, das versteht sich; denn die Wiener Bürger waren damals fromm. Nachmittags rauchte er sein Pfeifchen und schlief dabei wohl auch ein halbes Stündchen in seinem gepolsterten Schlafsessel, dann gings aber wieder an die Arbeit, welche bis zum Abend fortgesetzt wurde. Jetzt aber wurde das Vortuch abgenommen, die Perrücke aufgesetzt, ein Kapot angezogen und in das Wirthshaus gewandert, wo bei einem eigenem Tische die bekannten Stammgäste täglich zusammen kamen, da wurde nun ein Rostbraten, ein Paar Selchwürste oder sonst eine derbe Speise gegessen, und dazu ein Paar Halbe Bier oder eine Halbe Wein getrunken, dazu traplirt, ein Kartenspiel, wobei die Karten so groß sind, daß man damit recht in den Tisch hineinschlagen kann, oder wohl auch etwas politisirt.

Das Politisiren war aber dazumal ein ganz anderes als heut zu Tage, dabei zeigte sich der sogenannte Wiener-Stock-Patriotismus in seiner ganzen Größe. Wäh-

rend man jetzt an Allem, was in unserem lieben Oesterreich geschieht, etwas auszustellen weiß, möchte ich Niemandem gerathen haben, auch das Unsinnigste, was geschah, nicht gut zu finden, und wenn man mit einer Neuerung nicht ganz zufrieden war, so schob man die Schuld auf die Minister; der Kaiser war in Aller Augen unfehlbar. Er konnte nichts dafür, wenn irgend etwas Schlimmes geschah, aber alles Gute kam einzig und allein von ihm. Der schändlichste Mensch, den sich ein Wiener Bürger vorstellen konnte, war Napoleon.

Das war nun das gewöhnliche ordnungsmäßige Leben eines Wiener Bürgers; wenn er aber einmal über die Schnur haute, so führte er im Sommer an einem Sonntage sein Weib und seine Kinder in den Prater, aß dort mit ihnen beim wilden Mann oder beim Papperl für einen Gulden Bancozettel 12 Speisen, ließ Nachmittag seine Kinder im Ringelspiel fahren, zeigte ihnen das Marionettenspiel, und die ganze Familie versäumte nie, sich auf der in einer Bude befindlichen Wage wägen zu lassen und sich recht herzlich zu freuen, wenn Eines oder das Andere seit dem vorigen Jahre um ein halbes Pfund schwerer geworden war.

Dann wanderten sie langsam und seelenvergnügt nach Hause, der Mann trägt das kleinste Kind und die Frau seinen Stock und seine Perrücke.

Wie jetzt die Bedürfnisse des Bürgerstandes sich vermehrt und vergrößert haben und der Luxus in bürgerlichen Familien eingerissen ist, das brauch' ich wohl nicht zu beschreiben, unsere Generation kann sich selbst davon überzeugen. Der Bürger kleidet sich wie der Graf, sein Weib gleicht im Putz einer Dame, er raucht die feinsten und theuersten Cigarren und wenn er sich ein Paar Freunde

zum Mittagsmahle einladet, so muß Champagner getrunken werden; er liest alle Zeitungen und politisirt dem Teufel ein Ohr weg. Von dem frühern patriarchalischen Leben ist keine Spur mehr zu finden, der Bürgerstand hat sich eine glänzendere Schale angeeignet und der gute Kern ist indessen wurmstichig geworden.

Eine der auffallendsten Verbesserungen zeigt sich in der neuen Zeit in den Gasthöfen und Speisehäusern. Was waren besonders die Bierhäuser in frühern Zeiten für elende Kneipen? Der Tisch durfte gar nicht gedeckt werden und man bekam nebst Selchwürsteln höchstens noch einen Rostbraten, saure Nieren, saures Beischl (Lunge und Leber zusammengeschnitten) und Käse; wie elend war das sogenannte weiße und Mailänder-Bier, welches in Kannen von Blech, genannt Zimenten, aufgesetzt wurde? In diesen Bierhäusern sah das Gastzimmer wie eine Mördergrube schwarz und räucherig aus. Die Schenke befand sich in demselben. Der Wirth trug ein grünsammtenes Käppchen, war dabei meistens in Hemdärmeln und trug ein blauleinenes Vortuch um die Mitte zusammengedreht. Den Kellner mag ich gar nicht beschreiben, es könnte dem Leser eckeln.

Auch die großen Einkehrgasthöfe waren noch in schlechterem Zustande, die Einrichtung der Zimmer ärmlich und mangelhaft, die Betten so hoch, daß man auf einen Stuhl steigen mußte, um sich hinein zu legen und dann in Federn wie eingegraben lag. Kein Portier, keine Glockenzüge, keine Teppiche, ein fremder Angekommener fühlte sich so unheimlich.

In den Gasthöfen auf dem Lande, in kleinen Städten und Dörfern war es noch fürchterlicher. Das ist jetzt Alles anders und obwohl unsere Gasthöfe jene in Eng-

land, Frankreich, am Rhein und in der Schweiz noch nicht ganz erreichen, so ist doch hierin für den Comfort schon viel geschehen, und es ist bei uns für den Fremden, der baares Geld besitzt, noch immer wohlfeiler zu leben, als in andern Ländern.

Wenden wir uns nun zu den Frauen und vergleichen wir jene früherer Zeiten mit den jetzigen.

Wenn man die Civilisation unserer Tage mit der vergangenen vergleicht, so wird man bemerken, daß uns jetzt etwas sehr Wichtiges und Wohlthätiges mangelt: Die alten Frauen. Nicht als ob der Born der Jugend unversiegbarer wäre als früher, nicht als ob die Frauen ihre Gesichtszüge und Formen gegen den Zahn der Zeit besser zu vertheidigen verstünden, nein, die Natur verleugnet ihre ewigen Gesetze nicht, aber die Frauen altern nicht mehr, sie vergehen.

Einst war das Altern eine Kunst, jetzt ist es ein Unglück. In Gesellschaften nahm Jeder seinen Platz ein und der Platz der alten Frauen war der angenehmste. Wenn eine Frau nach ihrer kürzer oder länger dauernden Schönheit ihre galanten Jahre zurückgelegt hatte, so trat sie von selbst in den Schatten zurück, sie suchte es nicht zu verbergen, daß sie alt war, sie gab sich für das, was sie war, für eine alte Frau, und erfüllte so einen wichtigen Beruf für alle Alter. Sie nahm den Vorsitz bei den Cirkeln ein, und vertheilte an Männer und Frauen den Ruf des Geistes und der Schönheit, erleichterte Jungen den Eintritt in die Welt und Alten den Ausgang aus derselben, stiftete Heirathen, beschützte Liebschaften, brachte gewisse Menschen und gewisse Bücher in die Mode, brachte oft frivole Vortheile mit wichtigen Interessen in Verbin-

dung, hielt eine Schule des guten Tons, unterstützte durch ihre Autorität die gute alte Artigkeit.

Die alten Frauen übten früher einen bedeutenden Einfluß auf die Jugend aus. Junge Leute achteten diese Wesen eines ungewissen Geschlechtes, welche von ihren früheren Jahren nur die allgemeine weibliche Anmuth beibehalten und von den späteren sich die angenehme Pflicht, Andere zu unterrichten und ihnen zu dienen, angeeignet hatten.

Jener müßte ein Bastard oder ein Ungeheuer sein, der nicht sich seiner geliebten Mutter erinnerte, welche er verlor, wenn er eine Frau sieht und hört, deren Herz nicht mehr von Stürmen bewegt wird, deren Antlitz durch mütterliche Schmerzen und Sorgen gefurcht, deren Sprache ernst aber sanft, deren Beobachtung fein und richtig ist.

Solche alte Frauen kommen jetzt nur mehr sehr wenige vor. Wir haben nur Wesen weiblicher Art, welche allgemach sich im Dunkel verlieren. Nach zehn oder zwölf Jahren des Aufsehens fangen unsre Frauen ein Leben innerlicher Wuth und Geringschätzung gegen das ganze menschliche Geschlecht an. Sie beneiden diejenigen, welche liebend und geliebt in die Welt treten; nachdem sie keine großen Leidenschaften mehr hoffen dürfen, laufen sie nach kleinen Thorheiten, auf einem Balle hüpfen sie mit festgeschnürter Taille und durch Kunst verjüngt herum und hat etwa ihr Geist eine Lockung begonnen, so zerstört ihr Gesicht wieder Alles. In den Salons eignen sie sich das Urtheil über Geist und Schönheit zu, verspotten den Ersteren und verkleinern die Zweite, nennen verdienstvolle Leute Emporkömmlinge, wachen über jeden Blick und jedes Wort, beunruhigen Verheirathete, geniren Verliebte, spielen

schlecht Whist und wollen alle auf dem Sopha sitzen. Sie können sich einmal nicht daran gewöhnen alt zu werden.

Nach vielen Bemühungen, von der Lüge von gepinseltem Weiß und Roth, von falschen Locken und ausgerupften weißen Haaren zu leben, gelangt so eine alternde Frau plötzlich — nicht zu einer fröhlichen und glücklichen — sondern zu einer entmuthigenden gebrechlichen Abgelebtheit, zur Erschlaffung, zur Vergessenheit, und wendet sich dann gewöhnlich zur Frömmelei, von einem Geistlichen dazu geleitet, der ihr noch den Hof macht.

Und welchen Einfluß hat dies Alles auf unsere Jugend?

Die jungen Männer sind weniger artig, weniger sorgfältig in ihrem Benehmen und alle Familienpflichten werden vergessen. Junge schöne Mädchen sehen sich bewundert, gesucht, die Mode hebt sie hoch empor, es lärmt um sie von Complimenten, Schmeicheleien, Walzern und Quadrillen, sie verlieren den Kopf, die Flügel wachsen ihnen und sie fliegen, wie es der Zufall will, ohne Leitung wie die jungen Sperlinge ohne Mutter, bis sie endlich der Wind der Aergerniß darniederschlägt.

Geistreiche Menschen werden von der großen Welt ausgeschlossen, weil keine Conversation mehr existirt. Wie wäre sie auch möglich in diesem betäubenden Gewühle von bärtigen Herren, die lieber Taback rauchen als sprechen, bei diesen Frauen, die nach dem Walzer nicht die Kunst verstehen, durch Gespräch zu unterhalten, und die nur Visiten machen und empfangen, um zu einem Balle geladen zu werden.

Und warum fliehen vernünftige junge Leute die Gesellschaften und setzen sich lieber in eine Bierkneipe, um ihre Cigarre zu rauchen? Weil keine alten Frauen mehr

da sind, um sie zu leiten, zu unterstützen, zu entschuldigen und weil die jungen Mädchen diejenigen vorziehen, die arrogant absprechen, Schönheiten sagen, fade Späße machen oder eine Uniform tragen.

Warum werden junge Mädchen so leicht compromittirt? Weil sie nicht durch die Autorität alter Frauen beschützt, durch ihre Erfahrung geleitet und durch ihre Aufopferung vertheidigt werden.

Warum ist der Geist nicht mehr im Verkehr? Weil es keine alten Frauen mehr gibt, die einen Salon halten, in welchem sie dem geistreichen Manne den Vorzug vor dem Laffen geben, weil es keine Frau von 50 Jahren mehr gibt, welche, wenn sie von ihrer Jugend spricht, zu sagen wagt: „Einst, da ich noch jung war!“

Betrachten wir auch einmal eine eheliche Verbindung von ehedem und von jetzt.

Ich habe in einem alten Buche einen Erinnerungszettel an eine Vermählung gefunden, den ich hier sammt seinen orthographischen Fehlern mittheile, gegenüber habe ich die Beschreibung einer jetzigen solchen Feierlichkeit beigefügt, welche ich zwar erfunden habe, von der ich mir aber schmeichle, meine Leser werden denken: „sie könnte allerdings wahr sein.“

Einst.	Jetzt.
Im Jar des Hern 1762 han meine lieben Aeltern mich aus dem Gloster der ehrwirdigen Frauen Ursulinerinen genohmen und mich mit den wolachtparen Hern Hans	Am 1. April 1852 reichte ich meine Hand dem liebenswürdigen Friedrich August Rosenhain, homme des Lettres, den ich während des letzten Carnevals auf der

Jörg Seidenpacher, Erbhern auf Brunberg, den ich vormalen niemahls gesegen, ehelig vermehlt.

Und warn bei unserer Kobulazion die ganze Famili und all Freind und Bekannte gegenwertich dabei und wurten alle Glocken geleit auf meines Gegentheils Schloß und leseten dessen Bauern verschiedene Pöller und Schlissel-birer.

War ich an demselben Tag gar prächtig herausstaffirt, hatte an einen kerschrothen Marseille-Rock und ein gestickter brokatnes Brautkleid wiederum einen Schopf auf mit Brißlerspitz und groß Blenden drauf dran, weiß Schuh mit hohen rothen Steckeln und ein Schlepp, was lang vier ein halb Elle, tragen selbigenzwei Baschen. War mir ganz wohlauf dabei, sintemahlen mich nit hätt' das Mieder zusammengepfrengt.

Redoute kennen lernte und den ich seit dem ersten Blicke mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit liebte.

Da meine Eltern ihre Einwilligung zu dieser Heirath nicht gaben, so wurden wir in der kleinen Kapelle zu —dorf um 6 Uhr Abends feierlich getraut und nur meines Bräutigams beide Freunde, Carl Weiler und Eduard Thalhorst waren als Zeugen dabei gegenwärtig.

Ich war in eine einfache reizende Mousselin-Robe gekleidet, welche sich vortrefflich an meinen Körper schloß, und eine weiße Rose steckte in den à la Cendrillon geflochtenen Haaren. Leider hatte ich Migräne, denn ich hatte die Nacht über nicht geschlafen, auch war ich zu stark geschnürt. Mein Bräutigam fand meinen blassen Teint sehr interessant.

Mittags war ein unmenschlich Gasterei, ward dabei geworfen mit Auswurfzucker und stellte die Torten vor zwei brennende Herzen, worin in jeglichen ein 3 zu segen. Trugen Spanfadl auf, ein ganzen Schweinbraten, wie auch saure und Buderpasteten, und sogar ein Has war da. Mein Mann hat zahlen müssen 45 Kreuzer für die Person. Wurde viel Gesundheit trunken und zwei Eimer Grinzinger ausgesoffen.

Nach dem Essen hat der Schulmeister und der Cantner ihr schön Musik gemacht und ich den ersten Menet mit mein Brautführer getanzt. Die alten Herren spielten Trapliren und Watzika.

Kriegte ich von meinen Aeltern eine noble Ausstaffirung, in Hemden und Leinwäsch alles Duzendweis, auch den großen Hengkasten mit dem Marienbild in der Mitten und 6 Nußbamstühl, einen ganzen zinnernen Ku-

Nur einige Freunde speisten des Abends bei uns. Die Speisen waren **Hors d'oeuvres.** Monsi. Batillon kochte. Mein Mann zahlte ihm 12 Dukaten dafür. Ich habe in meinem Leben kein besseres Gefrornes gegessen. Burgunder, Bordeaux und Champagner flossen in Strömen, Alles wurde lustig und man sagte viele **bonmots,** worüber ich einmal über das andere roth werden mußte.

Wir tanzten, walzten und polkten bis zum andern Morgen. Auch großes Spiel ward gespielt. Der Banquier L — verlor in dieser Nacht 10.000 Gulden im **Ecarté.**

Da meine Eltern endlich in meine Ehe zu willigen gezwungen waren, so wollte sich mein Vater auch nicht spotten lassen und ich erhielt eine splendide Ausstattung. Die Wäsche von Battist, die Meubles alle von Mahago-

chel hausrath, gab mir auch die gute Mutter ihre Zitternadel und das Rezept von ihrem Wunderbalsam und mein Vater 600 Thaler, und mein Tauf und Firmgeschenk aparte extra.

ny mit Bronce-Verzierungen, zwei echte Shawls und ein Collier mit Brillanten. Mein Vater gab mir als Heirathsgut 10,000 fl. in Obligationen.

Mein lieber Mann hat sich immer ehrenwerth und löblich gegen mich aufgeführt und hat Gott unser Gemeinschaft nach 10 Jahren mit 12 gesunden Kindern gesegnet.

Seit 5 Jahren meiner Ehe hat sich Manches geändert, die Launen meines Mannes sind kaum zu ertragen; ich habe noch keine Kinder.

Reise nach Meran.

Mit einem Alterhusten schon lange Jahre geplagt wollte ich auch die milde Luft von Meran versuchen und reiste dahin.

Meine ersten Reisegesellschafter waren ein liebenswürdiger Regierungsrath aus Wien, ein **studiosus theologiae**, ein Offizier der Marine und ein Herr mit seinem zehnjährigen Töchterchen. Der Regierungsrath lamentirte über Magenkrämpfe, der Theologe und der Herr mit der Tochter hielten Controversen über Schiller und Goethe und sprangen dann auf Aeußerungen über Religion über, die mir nie gefallen wollen, das kleine Mädchen verspeiste ein Stück Gugelhupf nach dem andern, und der Marine-Offizier schwieg ganz.

Die Gegend von Wien bis Brünn ist wenig besser als gar keine Gegend, unabsehbare Ebene rechts und links, kleine Weidenbäume in den Wiesen; wenn es nicht der Luft wegen wäre, würde man es nicht bedauern, wenn die Wagen gar keine Fenster hätten. Auf jeder Station kommen Kinder mit Obst, frischem Wasser, auch mit Würsten und Brot zu den Wagen und bieten selbe an. Auch stehen vor jeder Restauration Tische mit Eßwaaren

und Wein. Auch wird man auf den größeren Stationen von Musikbanden anmusicirt.

In Brünn schluckt man ein Mittagsmahl hinein, denn es ist nur eine halbe Stunde Aufenthalt gestattet, doch hat man Ursache, mit dem, was man in der Bahnhof-Restauration genießt, zufrieden zu sein. Wie man aus dem Wagen herausteigt und in den Speisesalon hineintritt, stehen schon alle Speisen und Getränke, welche zu haben sind, in Portionen abgetheilt bereit, Alles warm und geschmackvoll zubereitet, aber mit dem Bezahlen ist es eine schlimme Geschichte. Wie zum ersten Male zur Abfahrt geläutet wird, so hallt das Wort „Bezahlen“ durch alle Räume, denn Niemand will zu spät kommen und es ist dem Kellner nicht zu verargen, wenn er Einen in der Rechnung übervortheilt, weil sich wohl Mehre in der Verwirrung ohne Bezahlung aus dem Staube machen werden.

In Brünn stieg ein hübsches Mädchen zu mir in den Wagen, welches leider nur bis zur nächsten Station „Adamsthal“ mitfuhr. Sie ist dort — wie die Baiern sagen — in der Sommerfrische, war aber so frisch, daß sie derselben gewiß nicht bedurfte. Da sie auch lebendig und redselig war, so gefiel mir die Kleine recht wohl und da man bis Adamsthal durch sechs Tunnels fährt, so suchte ich unter dem Schutze der Dunkelheit in einem derselben ihre Hand zu ergreifen, allein sie zog sie schnell zurück. Ich habe es etwas zu lange versäumt, die Hand eines Mädchens im Ernste zu ergreifen und für's Leben fest zu halten. Eine gerechte Strafe, daß sie jetzt die ihrigen zurückziehen.

Punkt halb neun Uhr, also in 13 Stunden, wor-

unter noch 1½ auf den öfteren Aufenthalt zu rechnen sind, hatte ich die 54 Meilen glücklich, aber von der Hitze sehr ermattet, zurückgelegt und stieg in Prag im Gasthofe zum blauen Stern ab.

Carlsbad.

Von Prag habe ich bei Gelegenheit meiner früheren Reisen gesprochen und gehe sogleich nach Carlsbad über.

Wenn man auf die herrliche Kunststraße gelangt, auf welcher man zickzack in den Bergkessel hinabfährt, in welchem die Stadt Carlsbad liegt, so wird man sehr überrascht und unwillkürlich an Berchtesgaden erinnert, welches im Kleinen sich zeigt, wie Carlsbad im Großartigen. Es ist ein wahrhaft majestätischer, wenn gleich nebenbei etwas Grauenerregender Anblick; denn wenn man die Häuser, terrassenartig über einander gebaut, auf die Felsenvorsprünge und an dieselben angeklebt sieht und bedenkt, daß der mit dichtem Rauch emporspringende siedend heiße Sprudel von einer vulcanischen Kraft in der Erde erzeugt wird, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, was für ein entsetzliches Schauspiel es sein müßte, wenn einst eine größere unterirdische Revolution diese Häusermassen übereinander stürzen sollte, was Gott verhüten wolle.

Was doch der Zufall oft fügt! Im Jahre 1839 schrieb ich in meinen Reisebriefen bei Gelegenheit der entsetzlichen Straße durch das Land Hannover:

Und wenn ich noch hundertmal reiste,
Und führ' über Land, über Meer,
Und wenn ich den Erdball umkreiste,
Hannover, dich seh' ich nicht mehr!

Und siehe da, jetzt hatte mir der in Carlsbad befindliche zuvorkommende Inspections-Commissär Detra auf die Empfehlung seines Chefs eine Wohnung im Gasthofe „Hannover" gemiethet.

Die Stadt im Innern ist ganz bergig und an vielen Orten so steil, daß sich die Pferde kaum halten können. Der Fluß Tepl fließt mitten durch, ist aber sehr häßlich, weil er nicht Wasser genug enthält, um das Steingerölle in demselben damit zu bedecken. In diesem Flusse steigen die Wasserperlen des siedend heißen, rauchenden Sprudels auf. Die Häuser sind schön, reinlich, meist mehre Stöcke hoch und jedes hat seinen eigenen Namen, welcher über der Hausthüre zu lesen ist. Die beiden Quais an der Tepl heißen die alte und die neue Wiese und auf dem einen ist die Promenade der Curgäste. Es geht eine Allee durch, welche Schatten gewährt und eine Viertelstunde weit bis zum Posthause führt, wo sich eine sehr gute Restauration befindet.

So lange die Promenade in der Stadt fortläuft, befinden sich in den Häusern derselben Caffeewirthschaften, und wo keine solchen sind, stellen die Hauseigenthümer Stühle und Bänke hinaus, so daß die ganze Promenade voll derselben ist und man überall ausruhen kann. Auch befinden sich hier Kaufbuden mit den verschiedensten Gegenständen, welche in ihren Auslagen Alles elegant vor das Auge zu schieben verstehen.

Carlsbad ist so stark besucht, daß man bei den Brunnen gezwungen ist, sich in eine Reihe der sich zu den Brunnen Drängenden zu stellen, und oft eine halbe Stunde stehen muß, bis man seinen Becher gefüllt erhält.

Von Wienern traf ich hier Halm, Neuwall, Rettich, Laube, Lukas, Levy, Pachler. Die Herren nahmen mich

alle sehr freundlich auf und haben mich sogar fest gegessen, aber nicht so fest, daß nicht mein Dank übrig geblieben wäre.

Einer Anekdote will ich noch erwähnen: Ich warf in meinem Wagen in die darin befindliche Cigarrenaschen-Schale einige Kupferkreuzer für Arme. Bevor wir Abends zur Nachtherberge ausstiegen, erinnerte mich meine Begleiterin, ich möchte das Geld herausnehmen, wir seien ja in Böhmen; ich aber ließ es darin, um zu sehen, ob es denn wirklich verschwinden würde. Am andern Morgen, als ich in den Wagen stieg, vermißte ich es und ging den Hausknecht, der bei Nacht gewacht hatte, darum an. Verlegen antwortete er mir: „Ja richtig, ich hab's genommen, damit es nicht gestohlen wird, bald hätt' ich's vergessen zu sagen."

Marienbad.

Von Carlsbad nach Marienbad sind nur zwei Poststationen, die erste führt noch durch eine angenehme gebirgige Waldgegend bis Pettschach, die zweite aber wieder durch eine böhmische Ebene, in welcher der fatale böhmische Wind bläst. Pettschach ist ein kleines Städtchen, in welchem wohl viele Juden hausen müssen; denn ich gewahrte außer demselben einen jüdischen Friedhof.

Wenn der erste Anblick Carlsbads überrascht und großartig ist, so ist jener von Marienbad reizend und dem Blicke wohlthuend. Marienbad ist ein ungeheuerer Park, von einer einzigen Häuserreihe in der Rundung in der Nähe, und von Wäldern hinter dieser Reihe umgeben. Es hat daher keine einzige Straße, sondern nur einen Kranz

schöner Gebäude und führt weder den Namen Dorf noch Markt oder Stadt, sondern nennt sich nur Badeort.

Dr. Gratzmann hat Recht, wenn er in seinem Buche über Marienbad, welches jedem Curgaste als das beste anzuempfehlen ist, sagt: „In seiner dreifachen Eigenschaft als bequemer Wohnort, zierlicher Garten und großartige Heilanstalt macht Marienbad auf den neuen Ankömmling einen unbeschreiblich freundlichen Eindruck.“ Dieser freundliche Eindruck wurde aber bei mir gleich etwas herabgestimmt, als ich erfuhr, daß mir mein Bestellter eine Wohnung genommen hat, wo ich für Zimmer und Kammer, jedes mit einem Fenster, die Woche 28 fl. C.-Mz. bezahlen muß. Obwohl sich hier 87 Häuser mit mehr als 2000 Wohnzimmern befinden, so ist doch der Zudrang so groß, daß die Miethzinse unerhört theuer sind. Vier Zimmer kosten hier die Woche 100 fl. C.-Mz. Alle Wohnungen haben freilich die herrlichste Aussicht in den großen Park, Licht und Luft und sind gut meublirt. Glücklich Derjenige, der um sein Heidengeld noch eine bekommt.

Der in einen großen Park umgestaltete Hauptplatz ist mit einladenden Fahr- und Gehwegen, welche sich durch saftig grüne Wiesen schlängeln, durchschnitten. Große einheimische und exotische Bäume und Gebüsche geben Schatten, Blumengruppen, Springbrunnen, Obelisken und Tempel zieren den Park. Die rund gebaute katholische Kirche steht auf einer mäßigen Anhöhe des Parkes, so auch die vorzüglichste Quelle, der „Kreuzbrunnen,“ wozu eine Allee, zur Promenade bestimmt, führt. Auch befindet sich eine große Curhalle dabei zur Bewegung bei Regenwetter. Kaufbuden mit Waaren aller Gattung habe ich in keinem Badeorte noch so viele getroffen, als hier.

In dem alten Badehause befinden sich Moorbäder,

in dem neuen, worin ich wohne, Stahlbäder, ein sehr schöner Saal zu Concerten und Reunionen und ein Lesecabinet, wo aber nur politische Zeitungen aufliegen.

Im Parke selbst befinden sich mehre Quellen: Die Marien-, die Carolinen-, die Ambrosiusquelle; außer dem Häuserkranze aber noch viele, man sagte mir, bei 40, welche alle minder wirksame Säuerlinge enthalten. Für einen Liebhaber vom Spazierengehen ist Marienbad das **non plus ultra** der Ergötzlichkeit, denn unzählbare, vortrefflich erhaltene Fußwege führen durch die umgebenden Laub- und Nadelwälder zu Restaurationen, Aussichten, Brunnen, Tempeln und anderen Objecten, und auf allen diesen Wegen findet man alle zehn Schritte einen Abort. Ich glaube, man könnte einen ganzeu Sommer in Marienbad zubringen und täglich einen andern Spaziergang wählen, man würde sie doch nicht alle besuchen können.

Restaurationen und Kaffeewirthschaften befinden sich fast in jedem Hause. Die vorzüglichsten Speisehäuser sind Klinger's Hotel „zum Neptun," im neuen Badehause, zur „Stadt Hamburg," zur „Stadt Weimar;" in allen wird entweder Table d'hôte zu 48 kr., oder auch nach der Karte gespeist. Kleinere Kaffeeschänken, die Portion zu 9 und 8 kr. sind in der Mariennmühle, in der Waldmühle und bei der Arena. Sehr spaßig kam es mir vor, als man mich, da ich Kaffee begehrte, fragte: Wünschen Sie ihn gerade oder verkehrt? Bald klärte sich mir aber das Räthsel auf. Wenn man geraden Kaffee begehrt, so bekömmt man das größte Kännchen voll Kaffee und das kleinere voll Schmetten, beim verkehrten aber umgekehrt. Ich finde diese Einrichtung sehr zweckmäßig für Leute, die entweder eine schwärzere oder eine weiße Melange trinken wollen.

Ich muß jetzt mit Wiederholung einer Jeremiade beginnen, welche ich schon in meinen Reisebriefen aus Kissingen angestimmt habe. Die Cur ist nämlich hier wie dort eine Marter, beinahe hier noch eine größere.

Die Verordnung der Aerzte lautet fast für Alle gleich, nur die Anzahl der täglich zu trinkenden Becher macht eine Ausnahme. Sie empfehlen Folgendes: Gehen Sie Morgens um 6 Uhr zum Brunnen und trinken Sie so und so viele Becher; nach einem jeden Becher gehen Sie eine halbe Stunde spazieren, nach dem letzten Becher eine ganze Stunde. Dann können Sie frühstücken. Zwischen 11 und 12 Uhr baden Sie, dann ruhen Sie eine halbe Stunde nach dem Bade aus. Mittags essen Sie mäßig, es wird Ihnen ohnedies nichts Curwidriges aufgesetzt. Nachmittags gehen Sie spazieren, Abends nehmen Sie nichts als eine Suppe, höchstens ein Compot, und längstens um 9 Uhr legen Sie sich zu Bette.

Diese Anordnung bringt nun einen Wiener, der gewöhnt ist, spät aufzustehen und spät schlafen zu gehen, ganz aus seiner gewöhnlichen Ordnung, aber diese Tagesordnung hat hier noch viele andere Unannehmlichkeiten. Die Morgen sind meistens kalt (wir hatten hier im Juli nur 5 Grad Wärme), wenn man nun da aufstehen, in den feuchten Nebel hineingehen und kaltes Wasser in sich hineingießen muß, so ist dies wohl unangenehm. Man erhält aber auch dieses Wasser bei dem Kreuzbrunnen nur mit der größten Mühe, und wenn man nicht tüchtige Ellbogen hat, so kommt man gar nicht dazu. Es ist nämlich beim Kreuzbrunnen ein unendliches Gedränge, das Wasser läuft nur ganz schwach aus drei Pipen, da werden blaue Flecken gestoßen, Gläser zerbrochen, Kleider angeschüttet, es ist ein Lärmen,

nicht selten ein Gezänke, ja man hat sich sogar schon ganze Gläser voll in das Gesicht geschüttet. Frauen können sich gar nicht zudrängen und diejenigen, welche keinen Bedienten haben, bitten einen Mann, mit seinem Glas auch das ihrige zu füllen. So kommt es, daß manche mit mehren Gläsern kommen, und das wollen die Uebrigen wieder nicht leiden. Kurz, es gibt da einen Mordspektakel. Viele Curgäste gehen daher schon um 4 Uhr Morgens zum Brunnen. Um 8 Uhr wird es dann freilich leerer, aber wie sollte man so spät mit all dem Trinken, Herumlaufen und Baden fertig werden? Ich habe über diese Unzukömmlichkeit mit dem geistlichen Administrator des Stiftes Teplo, dessen Eigenthum die Brunnen sind, gesprochen, allein er sagte mir, es ließe sich nicht anders machen, denn würde man mehr Wasser heraufpumpen und mehre Röhren leiten, so würde man riskiren, in ein paar Stunden kein Wasser mehr reichen zu können, weil dieses immer wieder Zeit zum Zulauf haben müsse.

Es ist hier am Orte, einen Scherz mitzutheilen, den ich hier zum Besten des Curspitals drucken ließ und der in allen Anwesenden einen solchen Wiederhall fand, daß schon am 2. Tage seines Erscheinens eine zweite Auflage nöthig wurde.

Es wird meinen Lesern Marienbad noch deutlicher darstellen:

Marienbad's gute und schlimme Seite.

Scherz und Wahrheit.

(Der Ertrag wurde zum Besten des Marienbader Hospitals bestimmt.)

Wie freundlich liegst du da, umgeben
  Von deiner Wälder dunklem Grün,
Vom Kranze deiner schönen Häuser,
  Die wohnlich winkend dich umzieh'n,
Ausrufen muß man in der That:
  O herrliches Marienbad!
Doch ruft man wieder, wenn des Morgens
  Und Abends kalte Winde weh'n,
Und man sogar sich nöth'ger Weise
  Mit einem Pelze soll versieh'n,
Und es nur hat fünf Wärmegrad':
  O frostiges Marienbad!

Sieht man die hundert Promenaden
  Im Freien und im dichten Wald,
Mit Wegen rein, wie ausgekehret,
  Wo Nachtigallgesang erschallt,
So muß man rufen in der That:
  O herrliches Marienbad!
Doch wenn man stets herum muß laufen,
  Weil es der Arzt verordnet so,
Da wird man all der Herrlichkeiten,
  Die uns Natur hier beut, nicht froh,
Man ruft da bis zum Sinken matt:
  O mühsames Marienbad!

Wenn man bedenkt, wie viele Quellen
  Du hier in deinem Schooße hast,
Und wie dadurch auch Lind'rung findet
  Von seinen Schmerzen mancher Gast,

So ruft man: Dir ward Gottes Gnad',
O heilsames Marienbad!
Doch wenn um einen Becher Wassers,
Den du uns beut'st und der uns frommt,
Man Arm' und Beine muß riskiren,
Bis man am Brunnen ihn bekommt,
Da schimpft man, daß viel Kreuz man hat:
Beim Kreuzquell in Marienbad!

Wenn man im Inneren der Häuser,
Die schön und zierlich sind gebaut,
Die Wohnungen rein und versehen
Mit allem Nöthigen beschaut,
Da ruft man aus ja in der That,
Gut sein ist in Marienbad!
Doch wenn man fragt: Was muß ich zahlen
Für die drei kleinen Stuben hier?
Da heißt's: die Woche fünfzig Gulden!
Da fällt man dann in Ohnmacht schier
Und ruft: Weh mir! daß ich genaht,
Dir, theuerstes Marienbad!

Was mich betrifft, so will ich tragen,
Was leider nicht zu ändern ist,
Wirst du mir meine Uebel lindern,
Mir gönnen läng're Lebensfrist,
So will ich rufen früh und spat:
O herrliches Marienbad!
Doch wenn umsonst ich bin gelaufen,
Mit meiner Füße mattem Paar,
Und wenn umsonst ich mußte saufen,
Wenn ich auch gar nicht durstig war,
Dann ruf' ich nach dir früh und spat:
Abscheuliches Marienbad!

Durch meinen in diesen Blättern abgedruckten Scherz war ich so glücklich, 80 fl. C.-Mz. für die Armen zu erzielen, Ich habe später auch einige Epigramme gemacht, allein ich

ließ sie ohngeachtet allgemeiner Aufforderung nicht drucken, weil die nordischen Frauen sehr empfindlich und mir meine Augen zu lieb sind. In diesen Blättern aber will ich sie mittheilen, da manche davon auch in andern Badeorten ein Echo finden werden. Sie lauten unter dem Titel „Marienbader Glaubersalz in kleinen Dosen“:

1) Wißt Ihr, warum die Wege so herrlich sind,
Man kann sie nicht reiner begehren?
Weil mit den langen Schleppen die Frau'n
Sie täglich so fleißig kehren.

2) 's gibt Oest'reicher, Preußen und Sachsen hier,
Die gleich und gleich sich verbinden --
Doch daß Alle auch deutsche Brüder sind,
Das konnt' ich noch nicht ergründen.

3) Wenn Du gedrängt und gestoßen wirst
Am Kreuzbrunn, so zieh' in Erwägung,
Daß Du in der Cur immer rührig sein mußt —
Und das ist ja auch eine Bewegung.

4) Kaufst Du in den Buden hier Etwas ein,
Wird's stets Dir ein theures Andenken sein.

5) O Kreuzquell! Du kannst auch den dicksten Mann
Durch deine Wirkung verdünnen,
O zeig' bei den Frauen auch deine Macht
Und verdünne die Crinolinen.

6) O sei hier Deines Daseins recht froh
Und danke der himmlischen Waltung,
Du lebst ja hier länger als irgendwo,
Denn es fehlt ganz an Unterhaltung.

7) Zu essen bekommst Du hier nicht sehr viel,
Und nur was Du leicht kannst vertragen,
Doch klage nicht: doch wirst du übersatt,
Denn es liegt Dir der Miethzins im Magen.

8) Du hast hier Moor- und Eisenbäder,
Sie werden Dir sehr heilsam sein, —
Jedoch wenn du auch gar nicht badest,
Es wird dein Beutel dennoch rein.

9) Ich habe jüngst einen Dachshund gesehn
Und sagte zu ihm: Ich kann nicht verstehn,
Warum Du so kurze Füße denn hast.
Er sprach: Ich war ein Marienbadgast,
Da hab ich so viel herumlaufen müssen,
Daß ich die Hälfte verlor von den Füßen.

Am 4. August verließ ich Marienbad und gelangte über Sandau, wo die bekannten Sandauer Dosen gemacht werden, nach Eger.

Eger ist eine große, alte, bergige, winkelige Stadt, mit vielen sehr alten schmutzigen Häusern, welche aber in historischer Hinsicht Bedeutung hat. Das alte Schloß, jetzt halb verfallen, ist sehenswürdig. Es war früher eine Festung und durch einen Graben von der Stadt getrennt; die Brücke, welche dazu führte, stürzte im Jahre 1472, als die Bürgerschaft einen Umgang zu den Kapellen in der Burg machen wollte, ein und siebenzig Menschen wurden dabei beschädigt. Diese zwei Kapellen sind eine über die andere gebaut und noch ganz erhalten. Die untere ist um eine Klafter tiefer und man gelangt von ihr über 20 Stufen in die obere. Schauerlich ist der Anblick eines 5 D.-Kl. breiten Wartthurmes, der schwarze Thurm genannt, weil er ganz aus kohlschwarzen Werkstücken (viele glauben von den Römern) erbaut ist. Im ersten Stockwerke befand sich der Saal, 14 Klafter lang und 5 Klafter breit, in welchem im Jahre 1634 den 25. Februar der damalige Commandant zu Eger, Oberstlieutenant Gordon, Wallenstein's Gefährten, Illo, Trzka, Wchinitz und Neumann mit einem Abendessen bewirthete, und sie dabei ermorden ließ. Seit

diesem Morde bewohnte außer einem Staatsgefangenen und dem Burgwärter Niemand mehr die Burg und sie gerieth in Verfall.

In dem jetzigen Stadthause wohnte zu jener Zeit Wallenstein selbst. Ich sah das Zimmer, welches er bewohnte, den Platz, wo er im Hemd aus dem Bette sprang, als sich die Mörder nahten und ihn durchbohrten. Ich sah die Lanze, womit er durchbohrt wurde, von welcher ein Engländer, man weiß nicht aus Vorsatz oder aus Ungeschicklichkeit, die Spitze abgebrochen hat; man glaubt das Erstere, weil man die abgebrochene Spitze nicht mehr fand. Früher geschah es oft, daß man Besuchern von Distinction Splitter von dem Schaft dieser Lanze herabschnitt und zum Andenken mitgab, der jetzige Bürgermeister hat aber weislich jetzt den Schaft unten mit Eisen beschlagen lassen, sonst wäre wohl bald nichts mehr davon übrig geblieben. Man sieht hier auch noch zwei Schränke des Herzogs von Friedland, sein Schwert und drei Bilder, deren eins sein wohlgetroffenes Porträt, die beiden andern seine und seiner Gefährten Ermordung darstellen, sie scheinen gleichzeitig mit ihren Darstellungen zu sein. Auch werden **fac simile** der Handschriften dieser Kriegsmänner gezeigt. Wallenstein schrieb sich Waldsteina; warum er das a anhing, weiß man eben so wenig, als warum ihn Schiller Wallenstein nannte.

Noch fiel mir in dem Sitzungssaale des jetzigen Magistrates in demselben Hause eine alte Inschrift über der Thüre auf, welche wohl hieher paßt und also lautet:

Glaich und Recht theil mit männiglich,
Und nicht nach Gunst das Urtel sprich',
Den arm hör' und sein Nothdurft betracht,

So wirst Du von Gott und der Welt geacht;
Denn wo Du haltst unrecht Gericht,
Wirdt Dirs Gott wiederum schenken nicht.

Von Eger fährt man über einen Berg und kommt in weniger als einer Stunde nach dem Curorte Franzensbad.

Freundlich und anmuthig liegt es in einer weiten Moorwiese in Mitte von fruchtbaren Feldern, mit seinen schönen, meist neugebauten Häusern da. Die herrliche nächste Umgebung von Wäldern, wie sich deren Marienbad erfreut, fehlt diesem Curorte, aber man hat doch einen schattigen Park und eine herrliche lange Allee zum Brunnen zu schaffen gewußt. Auch in vielen Gassen befinden sich Alleen. Um den Brunnen ist ein zweiter Park im Entstehen, der zwar nur noch Gebüsche, aber viele sehr schöne Blumenbeete enthält. Die Trottoirs in den Gassen sind besonders vortrefflich mit breiten Granitplatten belegt.

Franzensbad hat wie diese ganze böhmische Gegend von der gütigen Mutter Natur zum Ersatz für andere Reize ebenfalls fünf Heilquellen zum Geschenk erhalten, nämlich die Franzensquelle, die Luisenquelle, den kalten Sprudel, die Wiesenquelle und die Salzquelle, — die ersten 4 sind eisenhaltig, die letzte glaubersalzhaltig. Alle Quellen sind mit geschmackvollen Tempeln überbaut und haben Colonnaden.

Ein Vergleich zwischen Marienbad und Franzensbad ist schwer zu machen. Das Erstere hat an seinen Wäldern und den Spaziergängen darin einen Naturreiz, den alle Menschenmühe nicht zu schaffen im Stande ist. Das zweite ist vielmehr wie ein hübscher Sommeraufenthalt zu betrachten. Die Cur in Marienbad aber ist mit viel größern Unannehmlichkeiten verbunden, als jene in Franzensbad.

In gesellschaftlicher Hinsicht sind beide langweilig, aber Franzensbad noch langweiliger. Es ist mir hier zum ersten Male geschehen, daß ich unter ein paar Tausend Menschen nur zwei gekannt habe. Entweder bedürfen meine Wiener keine Bäder, oder sie haben kein Geld, denn ich habe nur in Carlsbad einige wenige gefunden.

Besonders aufgefallen ist mir hier nichts als der vortrefflich organisirte Leseverein, und von komischer Seite die Aufschrift eines Gasthofes, welches französisch: „**Traiterie à la princesse d'Oranie**" und in deutscher Uebersetzung: „Gastnahrung zur Prinzessin von Oranien" lautet.

Ich reiste durch Baiern nach Vorarlberg.

Ich muß hier bemerken, daß ich nie ahnte, es könnte auch einen Ort geben, der bloß der Knödel wegen eine Celebrität erlangen konnte, allein mein Reisehandbuch lehrte mich, daß auf der Eisenbahnstation Neumarkt kostbare Knödel, das Stück zu 6 kr. zu haben seien, und wirklich, als unser Zug da still stand, kamen Mädchen mit Knödeln in der Suppe zu den Wagen und Alle kauften, und ich versuchte auch einen, es war wirklich ein ruhmwürdiger Leberknödel.

Bamberg ist eine große volkreiche Stadt, an und auf einem Berge gebaut, auf dessen Gipfel die Ruinen des alten Schlosses Babenbergk, genannt die Altenburg, stehen. Ein sehr reges Leben herrscht in den Straßen, und man findet Alles, was Nothdurft und Bequemlichkeit fordern, zu sehr mäßigen Preisen.

Es that mir wohl, nach langem Beisammensein mit geputzten Herren und Frauen in den Bädern mich wieder unter einfachen schlichten Leuten zu befinden.

Die größte Merkwürdigkeit Bambergs ist der herrliche majestätische Dom. Er ist im Jahre 1012 von Kaiser Heinrich II. gebaut. Dieser Fürst und seine Gattin Ku=

nigunde, so wie auch Papst Clemens der Zweite ruhen hier in steinernen Särgen. Alles in dieser Kirche ist mit dem großartigen Bau im Einklange. Selbst der Haupthochaltar, bei welchem nur der Erzbischof die Messe celebrirt, hat nur in der Mitte ein großes Crucifix und 6 Leuchter, nicht einmal ein Tabernakel; dieser befindet sich hinter dem Hochaltar in der Kirchenmauer. Vor dem Hochaltare, mehre Stufen niederer, ist ein anderer eben auch sehr einfacher Altar für die übrige Geistlichkeit. Im Hintergrund der Kirche, wo in andern Kirchen die Orgel ist, stehen ebenfalls erhaben die meisterhaft geschnitzten Chorstühle der Domherren. Kein Seitenaltar, kein Bild, keine Wandmalerei, kein Anhängsel verunziert die herzerhebende Einfachheit dieses Tempels. Der kunstsinnige König Ludwig hat auch hier so wie in Regensburg alles Störende hinausschaffen lassen. Einige Kirchenschätze sind in Nebengemächern verwahrt. Diese Kirche hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht.

Sehenswerth ist auch die Michaelskirche und das damit verbundene einstmalige Benedictinerkloster. Die Kirche, weil der heilige Otto, der große Verbreiter der Christuslehre, hier begraben liegt, und dann der Sonderbarkeit wegen, daß ein Benedictinermönch, welcher ein großer Botaniker war, den Plafond der ganzen Kirche mit verschiedenen Pflanzen, alle einfarbig ausgemalt hat. Das Kloster, weil in diesem schönen vasten Gebäude arme alte Leute (jetzt 141 an der Zahl) vortrefflich verpflegt werden.

Das alte Schloß Babenbergk ist eine altehrwürdige Ruine auf dem hohen Berge, an welchem Bamberg gebaut ist, stehend; zwölf darüber hingeschwundene Jahrhunderte konnten es noch nicht der Erde gleich machen, und

es besteht hier ein Verein, der für dessen fernere Erhaltung sorgt.

Der erste bekannte Besitzer im Jahre 908 war Adalbert der Babenberger, ein Fürstensohn und Kriegsheld, der entfernt von seiner Burg durch das Richtschwert starb; aber ein anderer Adalbert, der letzte Besitzer dieser Burg, ein Mann der Wissenschaft, ein als Arzt und Mensch gleich ausgezeichneter Bürger, Adalbert Marcus, ruht hier.

An Alterthümern ist außer einigen alten Waffen und gemalten Fenstern hier nichts zu sehen, aber wenn man die 107 Stufen des noch ganz erhaltenen Wartthurmes besteigt, so genießt man von acht Fenstern eine um so unermeßlichere Aussicht, als das ganze Land im weitesten Umkreise flach ist.

Es freut mich unendlich, daß mich der Wirth in Bamberg an den Wirth zu den drei Mohren in Augsburg gewiesen hat, denn ich habe hier zwei Merkwürdigkeiten gesehen, welche alle Merkwürdigkeiten in Augsburg bei mir weit überwiegen.

Die erste ist der Rittersaal Fugger's. Das alte Fugger'sche Haus ist nämlich von dem Wirth zu den drei Mohren angekauft und mit diesem vereinigt worden. In dem Rittersaal jenes Hauses, dessen Getäfel von Cedernholz ist, steht über dem Kamin: „Dieses Haus hat Antonius Fugger im Jahre 1490 erbaut; es wurde im Jahre 1532 vom Kaiser Carolus V. bewohnt, und in diesem Kamin hat Antonius Fugger die Schuldverschreibungen des Kaisers mit Zimtholz verbrannt.“ Ich dachte mir dabei:

Ist Jemand da, er lasse sich kennen,
Der jetzt will unsre Schulden verbrennen?
Er brauchte dazu, denn wir sind nicht stolz,
Nur eine Klafter gemeines Holz.

Die zweite Merkwürdigkeit ist das Verzeichniß der Weine, welche mein Gastwirth zu den drei Mohren anbietet, und sie stehen nicht etwa blos auf dem Tarif, sie sind auch alle wirklich zu haben und in vorzüglicher Qualität. Da sind verzeichnet 10 Sorten Tischweine, 21 deutsche Weine, 31 französische, 44 spanische und portugiesische, 13 Sorten ungarische, 34 Sorten italienische, 40 Sorten aus der Levante, 5 Sorten vom Cap der guten Hoffnung, in Allem also 188 Sorten verschiedener Weine. Ich lade Euch ein, meine Herren Wirthe von Wien, den Preis-Courant dieses Mannes bei mir einzusehen und diesen Reichthum Eures Mitbruders zu bewundern. Nachahmen werdet Ihr ihn wohl kaum. Man wohnt und speist auch sehr gut da, und ich kann diesen Gasthof jedem Reisenden empfehlen.

Bald kam ich nun nach Lindau, dem kleinen Venedig, saß am Fenster des Gasthofes zum „bairischen Hof," und sah auf den unermeßlichen Bodensee hinaus. Sein Umfang beträgt 26½, sein Inhalt 9½ Quadratmeilen. Seine größte Länge 18, seine Breite 6 Stunden, seine größte Tiefe 964 Fuß. Und diese himmlischen Ufer, welche ihn begränzen! Seine Wellen bespülen fünf Länder: Oesterreich, Baiern, Württemberg, Baden und die Schweiz. Sanfte Gebirge mit Obstbäumen besäet, aus welchen Städte, Dörfer und Landhäuser freundlich herausſehen, umgeben ihn. Täglich, ja stündlich schwimmen Dampf- und Segelschiffe auf ihm hin und her, die Sonne verwandelt ihn durch ihre Strahlen fast zu einem Feuermeere. — Es ist ein Schauspiel, an dem man sich nicht satt sehen kann, und wer Gottes Allmacht hier nicht bewundernd anstaunt, der hat nie an ihn geglaubt.

Lindau ist ein Städtchen wie viele andere, aber freund-

lich durch seine Lage auf einer Insel im See. Man fährt über eine lange Brücke hinein. König Max hat eine Fortification in Gestalt eines kleinen Hafens errichten lassen und die baierischen Städte haben ihm hier ein Denkmal errichtet. Es besteht aus einem Granit-Piedestal und einer Säule auf demselben, worauf des Königs Statue von Erz gegossen steht. Um die Säule befinden sich vier sitzende Figuren von weißem Marmor. Auf dem Piedestal auf den vier Seiten ist zu lesen: „Dem Förderer des Verkehrs, Erbauer dieses Hafens und Vollender der durch Ludwig I. begründeten Eisenbahn die dadurch verbundenen vier Städte in dankbarer Anerkennung der Segnungen dieser Schöpfung im Jahre 1856."

Mit dem Dampfschiffe und der Schweizer Eisenbahn machte ich einen Ausflug nach der Stadt St. Gallen, welche alle Schönheiten einer Stadt und eines ländlichen Aufenthaltes in sich vereinigt.

Feldkirch in Vorarlberg.

Jetzt folge, Leser, mir in eine Gegend,
Wo früh're Freude noch mein Herz bewegend,
So mächtig mich ergreift, neu aufgefrischt,
Doch da darüber, was ich hier genossen,
So viele Jahre sind dahingeflossen,
Ist meine Lust mit Wehmuth auch gemischt.

Die Dörfer kann ich freilich noch gewahren,
Die ich vor fünf und dreißig Jahren
Gesehʼn mit einem Freund, den ich geliebet sehr;
Hinüber doch ist dieser längst gegangen,
Und Alle, die uns freundlich hier empfangen,
Sind ihm gefolgt, ich finde sie nicht mehr!

Was bin ich selbst? Nur mehr mein eig'ner Schatten,
Was einstens mir geglänzt, seh' ich mit matten
  Und von dem Alter schon umflortem Blick.
Ich darf auch keine künft'gen Freuden hoffen,
Doch bleibt mir die Vergangenheit noch offen,
  Und die Erinn'rung ist mein letztes Glück.

Vorarlberg, das freundliche, gemüthliche Ländchen, nahm mich am 14. August auf. Ich war so glücklich, in Lindau einen vortrefflichen Wagen, gute Pferde und einen verläßlichen und willigen Kutscher zu finden, welcher Reisende hier abgesetzt hatte und mit dem ich bis Meran accordirte, um so bequem als möglich und ganz nach meinem Gefallen dahin zu reisen. Ich habe ihm viel bezahlen müssen, aber es hat mich nicht gereut.

Ich muß dich jetzt bitten, lieber Leser, die frühere Erzählung in meinen Memoiren nachzulesen, wie ich mit meinem Freunde Breuß nach Vorarlberg reiste (II. Band S. 250).

Am 14. August kam ich nun zum zweiten Male in Bregenz, dem lieblichen Städtchen am Bodensee an. Sonderbar! aber wie man den schwarz und gelb angestrichenen Schlagbaum passirt hat, so zeigt sich so wohlthuend sogleich die österreichische Natürlichkeit und Gemüthlichkeit.

Ich besuchte hier vor Allem den Gebhardsberg, jenen Berg, der von allen Bergen, welche den Bodensee umgränzen, die weiteste herrliche Aussicht gewährt, weil er, obschon nicht sehr hoch, am weitesten vorspringt. Auch im Jahre 1822 stand ich mit Breuß auf dem Gipfel desselben auf den Ruinen des alten Schlosses Montfort und schrieb, von dem himmlischen Anblick entzückt, ein Gedicht aus dem Stegreife an die Wand, welches seitdem gedruckt in mehreren tausend Exemplaren hier an

Fremde verkauft worden ist, welches den allgemeinsten Beifall erhalten hat, und welches vor vielen Jahren im Stuttgarter Morgenblatte unter dem Titel: „Wann soll man dichten?“ als ein ehrenvoller Beweis, daß ich es dichtete, als ich von einem Gegenstande ganz ergriffen war, abgedruckt wurde.

Ich besaß dieses Gedicht nicht mehr, allein schon auf dem Wege nach dem Berge wurde dem alten Dichter, welcher sich hinauftragen lassen mußte, sein Gedicht für 6 kr. zum Verkauf angeboten.

Ich theile es Dir hier mit, lieber Leser, weil es Dir vielleicht einige von den Gefühlen erklären wird, welche mich überströmten.

Du sterblich Auge! kannst du sie wohl fassen,
Vor dir gehäuft, der Schöpfung größte Pracht?
Allmächtiger! erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht;
Jetzt erst hat mich der Schooß der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin zu dem Leben ich erwacht,
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde!

Die höchsten Schätze hat hier Gott vereinet,
Des Wassers Silber und der Sonne Gold,
Der Bäume Grün, den Aether, der gereinet
Von niedern Dünsten hier als Donner rollt,
Mit Riesenbergen hat er ihn umzäunet
Den Platz, dem er vor Allen andern hold,
O glücklich Volk, das hier in diesen Gauen
Die ganze Welt in einem Punkt kann schauen.

Was kannst du, Erde, mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch,
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
Einwühlen mich in deinen reichen Bauch,

Nichts Herrlicher's, als dies, ist mehr dir eigen,
Eindringender wohl nirgend mehr dein Hauch,
Wer dies geseh'n, kann unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

Als ich auf dem Gipfel des Berges ankam, fand ich mehre Personen, die mich da erwarteten, und dafür dankten, daß ich der Erste war, der ihren Berg besungen; ein junger Maler überreichte mir eine von ihm gezeichnete Skizze der Ruine des Schlosses Montfort, der zuvorkommende Buchhändler Trutsch übergab mir das ganze Panorama von der Aussicht auf dem Berge und eine gedruckte französische Uebersetzung meines Gedichtes von einem Herrn J. Detrincourt (de Paris).

Alles das machte den tiefsten Eindruck auf mich. Ich nahm mein Gedicht, welches im Rahmen an der Wand hing, herab, verbesserte einen darin vorkommenden Druckfehler, und schrieb darunter: Gedichtet und an die Wand geschrieben im Jahre 1822, corrigirt im Jahre 1857."

Nachdem ich mich auf dem Gebhardsberg noch in die Kapelle des heiligen Gebhard begeben, und da nicht mit Worten, aber aus der tiefsten Fülle meines vollen Herzens Gott dafür gedankt hatte, daß er mich nach 35 Jahren diese herrliche Stelle seiner herrlichen Schöpfung wieder betreten ließ, wurde ich von meinen Trägern lustig, — weil ich ihnen auf dem Berge die Gurgeln mit Bier ausspülen ließ — wieder nach der Stadt zurückgetragen. Auf dem Wege herab fand ich noch mehre mir unbekannte Menschen, welche den greisen Sänger ihres geliebten heimischen Berges kennen lernen wollten.

Am folgenden Tage kam ich in dem Städtchen Feldkirch an. Hier wurden erst alle meine Erinnerungen wach. In Altenstadt stieg ich aus, ging in das Wirthhaus an

der Straße, wo wir im Jahre 1822 öfters so lustig waren und wo mir damals die Wirthstochter, das Kätherle von Altenstadt, so wohlgefallen hatte, ich fragte um sie — sie war todt. — In Feldkirch selbst eilte ich sogleich an das mir noch wohlbekannte Haus des Bäckers Breuß; ich sah kein Gebäcke mehr am Laden liegen, eine bejahrte Frau saß statt dessen am Fenster. Ich fragte sie um Herrn Breuß; „er ist todt!" antwortete sie, schrie aber zugleich auf: „Herr Je! das ischt ja gar der Kaschdeli!" Es war die Tochter des Breuß, damals ein Mädchen von 16 Jahren, jetzt Mutter von einer Tochter in demselben Alter. Ich betrat die bekannten Räume, mein Bild hing noch in dem Zimmer, und daher hatte mich die Frau noch erkannt. Ich fragte nun um diesen und Jenen, und diese und Jene, — todt, todt war die Antwort, Alles todt!!! —

Begreifst Du nun, lieber Leser, die Empfindungen, welche ich zu Anfang dieses Briefes auszudrücken bemüht war?

Während aber die lieben Menschen zu Grabe gegangen waren, war das Städtchen Feldkirch selbst neu auferstanden. Ausgenommen die Laubengänge an vielen Häusern kannte ich es kaum mehr. Ein Stadtthor war ganz verschwunden, und vor demselben, wo früher schon die Felder begannen, standen schöne neue Häuser mit zierlichen Vorgärtchen. Nur das Wirthshaus zur Post war das alte, finstere, unheimliche und etwas schmutzige geblieben. Auch Jesuiten hatten sich hier angesiedelt. Ich mochte daher auch nicht länger in Feldkirch bleiben, ließ anspannen und setzte meine Reise fort.

Meran.

Ich weiß nicht, ob ich passende und ausdrucksgenügende Worte finden werde, um Dir die äußerst romantische Reise über den Arlberg und die Finstermünz so zu beschreiben, daß Du einen deutlichen Begriff davon erhältst, lieber Leser.

Nachdem ich im Städtchen Bludenz zu Mittag recht gute Forellen gespeist und in Dalaas nicht ganz schlechten Kaffee getrunken hatte, besuchte ich noch in letzterem Dorfe die kleine Kirche und man zeigte mir daselbst ein Meßkleid aus einem Schlafrock gemacht. Die Geschichte dieses Meßkleides ist nicht ganz uninteressant. Dalaas hatte nämlich vor mehreren Jahren noch keine Kirche, da geschah es, daß ein Bauer dieses Dorfes zu Gut und Geld kam, er ließ eine kleine Kirche bauen und stiftete einen Geistlichen dazu, und als der Mann dann starb, ließ die Gemeinde den Schlafrock, den er immer trug, mit Gold sticken und zur Erinnerung ein Meßkleid daraus machen. Ich habe darüber, so komisch das Ding klingt, doch nicht lachen gekonnt.

In Dalaas mußte Vorspann genommen werden, und ein wie eine Kanone besoffener Postillon räderte mich mählig aufwärts bis zu dem elendesten erbärmlichsten Dorfe der ganzen Erde, Stuben genannt. Hier wurden frische Pferde vorgespannt und dann ging es steiler aufwärts über den Arlberg. Ich bin über den Brenner, über den Splügen, über den Mont-Cenis gefahren, sie sind alle höher, aber so unerträglich lange dauert keiner als der Arlberg. Wir fuhren 4 Stunden hinauf und

2 Stunden herab. Er scheidet Vorarlberg von Tirol; auf seinem Gipfel steht die Gränzsäule.

Gelangweilt durch das ewige Einerlei und ermüdet kamen wir in später Nacht in dem ersten Tiroler-Dorfe St. Anton an und freuten uns schon, hier nur etwas Thee zu nehmen und gleich zu Bette zu gehen; allein als wir das abscheuliche Nest sahen, zweifelten wir, daß wir solch ein Getränke hier finden würden, und siehe da, man bereitete uns vortrefflichen Thee; wir erhielten Milch, Rahm und Butter in weißem Porzellangeschirr dazu, als ob wir zu einer Soirée in Wien geladen gewesen wären, und gute Betten nahmen uns auf.

Der folgende Tag war einer von denen, den ich mir zeitlebens merken werde. Vormittags ging es über Flierisch nach Landeck, Hügel auf und Hügel ab, noch ziemlich gut, aber Nachmittags nahm uns die wildeste romantischste Gegend auf, welche ich mit keiner andern vergleichen kann, nämlich die sogenannte Finstermünz.

Die Kunststraße, welche durch diesen engen Paß führt, und welche vor zwei Jahren vollendet wurde, ist das Bewundernswertheste, was man von Straßen-Baukunst sehen kann. Sie führt um einen gerade emporstarrenden nackten Felsen, welcher zu diesem Behufe theils gesprengt, theils untermauert wurde, zwei Stunden lang herum; rechts gähnen die fürchterlichsten Abgründe, und Wasserfälle stürzen von allen Seiten hinein und bilden einen rauschenden Bergstrom in der Tiefe, und doch fährt man so ruhig auf dieser Schreckenstraße, als wenn man auf einem Billard führe; denn der Weg ist vortrefflich, so breit, daß zwei bepackte Güterwagen einander ausweichen können und auf der Seite der Abgründe mit einer Mauer versehen. Wer diese Straße von Ferne so an den steilen Felsen angeklebt

oder um eine Biegung sich winden sieht, der glaubt, daß kaum eine Gemse darauf stehen könnte; kommt man aber näher, so verliert sie alle Schreckniſſe und man bewundert den Mann, der sie so kunstreich zu führen verstand.

So fuhren wir durch zwei Stunden allmählig aufwärts, sahen nichts als Felsen und Schlünde und Schnee auf den Gipfeln, und gelangten endlich zu einem einsamen Gasthofe, in Gestalt eines Schweizerhauses gebaut. Hier sprachen wir ein und froren bei Nacht nicht wenig, mußten auch mit schlechtem Kaffee und altgebackenem Brot zufrieden sein. Gott ist allmächtig und der Erbauer dieser Straße hat ihm ein Fünkchen seiner Allmacht gestohlen.

Wir waren herzlich froh, als uns am nächsten Morgen das Gemuhe der Kühe in unserem Eispalaste weckte. Ich stand schnell auf und trat zum Fenster. Welch ein Anblick! Frischer Schnee war auf den Gipfeln der Berge gefallen, Nebel krochen auf denselben herum, die Luft war schneidend und ich sah die Straße noch eben so furchtbar sich weiter dehnen wie bisher.

Eine Glockenstunde fuhren wir wirklich nah' an den Felsen und Untiefen dahin, kamen durch fünf majestätische Felsenthore, welche man bezeichnender kleine Tunnels nennen kann, zur eigentlichen Festung. Diese ist in den Felsen theils gehauen, theils hinein gebaut mit vielen Schießlöchern, gegenüber befindet sich eine kleine Kaserne. Als wir vorüberfuhren, waren einige Soldaten mit einer Kanone beschäftigt, vermuthlich um sich in Bedienung derselben zu üben. Wir hören rufen: Habt Acht! Feuer! Das Pulver pfluschte aus der Zündpfanne auf und unsere dadurch geblendeten Pferde machten einen Sprung gegen den Abgrund. Wir thaten einen Schrei des Entsetzens und — die Soldaten lachten. Ich möchte den Comman-

danten dieses Postens bitten, er wolle seiner Mannschaft befehlen, solche Uebungen wenigstens für den Augenblick zu unterlassen, wenn Jemand vorüberfährt; denn es könnte das fürchterlichste Unglück geschehen.

Man fährt nun durch Tirols häßlichste Gegend über Ried, Pfunds, Nauders und Heid, immer bergauf und bergab; alle diese Orte sind wahre Nester mit engen Gassen und schmutzigen an- und übereinander gebauten Häusern. Wer das Pusterthal, das Zillerthal, die beiden Innthäler gesehen hat, glaubt gar nicht, sich auch hier in dem herrlichen Tirol zu befinden.

Endlich thut sich ein weites freundliches Thal mit Dörfern, Häusern und Kirchen, mitten von einem Flusse durchzogen, vor unsern Blicken auf und man befindet sich in dem schönen Vintschgau. Mals heißt der erste Ort, den man hier durchfährt, und so geht es dann immer in der freundlichsten Landschaft, wo viele alte, theils als Ruinen liegende, theils noch bewohnte Schlösser unsere Blicke auf sich ziehen, in der Ebene auf der vortrefflichsten Straße über Eyers, Schlanders und Naturns fort bis Meran.

In Schlanders nahm ich mein Nachtquartier und muß sagen, daß der Gasthof daselbst der beste und zugleich der billigste war, den ich bisher auf meiner ganzen Reise antraf. Vier Tage war ich schon nicht rasirt, und ich fing schon an einem Gefangenen nicht unähnlich auszusehen, denn ich fand nirgend einen Barbier. Hier endlich war Einer, aber was für Einer? Die Haut schauderte mir, als er eintrat. Ein ungeheurer Kerl mit Händen, welche er vom Goliath zu leihen genommen haben mochte, und ein Messer zog er heraus, welches eben so gut zu einem Richtschwerte getaugt hätte, und er mußte etwas

an Nervenschwäche leiden, denn das Gesicht verzog er beim Streichen des Messers auf dem Riemen, als ob es darin blitzte. Er mochte mir wohl einige Angst für meine arme Haut angesehen haben, denn er sagte: „Fürcht Di nit, Du wirscht mit mir zufrieden sein!“ Und ich war wirklich sehr zufrieden, denn die Goliathhand war so leicht, er führte das Messer so geschickt, daß mir war, als ob man mir mit Baumwolle um das Kinn herumfahre. Ich gab ihm einen neuen Zwanziger und wir waren beide seelenvergnügt. Wenn man die letzte Poststation Naturns passirt hat, so fängt die Straße an, ziemlich steil abwärts zu gehen, und so eine Stunde lang immer tiefer und tiefer, Kastanienwälder nehmen uns in ihren Schatten auf, und endlich erblickt man das Städtchen Meran, welches einen um so unbedeutenderen Eindruck auf uns macht, als das Thal selbst, in welchem es liegt, so herrlich und groß-artig ist.

Bevor ich meinem Leser nun dieses Meran mit allen seinen Herrlichkeiten, aber auch mit manchen Unannehm-lichkeiten näher beschreibe, erlaube er mir, ihm einen Un-glücksfall mitzutheilen, der mich gleich bei der Ankunft daselbst traf, und ich bin überzeugt, er wird mich, wenn er anders Antheil an meinen Begebenheiten nimmt, bedauern.

Ich bin ein alter, oft kränklicher Mann, und wage es daher nicht, große Reisen allein zu unternehmen. Meine Cousine, die seit einigen und zwanzig Jahren meine Haus-wirthschaft in Wien besorgt und mich wie einen Bruder pflegt, begleitet mich immer. Diese treue Freundin nun klagte schon mehre Tage über Schmerzen im Rückgrat. Diese Schmerzen steigerten sich aber bei Nacht zu einer solchen Heftigkeit, daß sie, die sonst nicht sehr Empfindliche, laut schrie. Ich war gezwungen, an einem fremden Orte

Arzt und Chirurg zu berufen, man setzte der Kranken Blutegel und Schröpfköpfe, gab ihr Lavements und machte ihr Einreibungen, doch dauerten die Schmerzen noch zwei Tage fort, und eben an diesen Tagen fand zu Ehren des Geburtstages des Kaisers ein feierliches Freischießen statt, und da ich gerade neben der Schießstätte wohne, so vermischte sich das Wehgeschrei der Kranken mit dem Knallen der Schüsse und Pölker. Es war eine fürchterliche Situation. Zum Glücke verschaffte man mir an Herrn Pircher einen geschickten, theilnehmenden Arzt und dieser empfahl mir eine gute und erfahrene Krankenwärterin, so daß das Uebel in wenigen Tagen gehoben war.

Wenn diese kleine Schilderung kein Interesse für Dich hat, lieber Leser, so rechne ich auf Deine Entschuldigung.

Da Meran vorzugsweise als ein Ort des Heils besonders für Brustkranke, und der Traubencur wegen auch für Jene, welche an Unterleibsbeschwerden leiden, berühmt ist, so will ich mir Mühe geben, Dir eine genaue Darstellung davon sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen zu entwerfen, und es wird mir, hoff' ich, möglich werden, da ich sechs Wochen hier geblieben bin.

Von dem Städtchen selbst ist nicht viel zu sagen, es ist ganz unbedeutend und ich habe Dörfer in anderen Thälern von Tirol gesehen, die viel schöner sind, als diese Stadt. Nur die Reize seiner natürlichen Lage machen Meran zu einem mit Brillanten eingefaßten Kieselstein. Es zählt bei 3000 Einwohner, hat nur 2 nennenswerthe Straßen, den Rennweg und die Laubengasse. Die letztere ist 650 Schritte lang und man kann daher bei Regenwetter trocken, und bei Sonnenhitze kühl hinauf und herab über eine

Stunde gehen. Thore hat Meran vier und drei kleine Plätze. Von Gebäuden ziehen wenige die Aufmerksamkeit auf sich, und wohnlichere Häuser für Fremde findet man nur vor der Stadt und in der Umgebung. Der Miethzins ist sehr billig, ich bezahlte für zwei schöne Zimmer in einem Hause, welches ich später beschreiben werde, monatlich 30 fl.

Das Vortrefflichste der Stadt Meran ist: ihr Bürgermeister, welcher allen Fremden ein zuvorkommender Rather und Helfer ist.

Meran, die mittelalterliche Hauptstadt der rhätischen Gebirge, liegt in einer beinahe viereckigen Thalmulde. Die Berge scheinen herum geschlossen, die rauschende Passer fließt an der Stadt vorbei, und mündet eine Viertelstunde weiter in die Etsch ein. Den Hauptantheil an der Beschaffenheit des Clima's, was den Ruf Meran's allein gründet, hat der Bau der diese Gegend umgebenden Gebirge. Meran liegt in einem sich von Norden nach Süden erstreckenden Thale am Fuße einer zu bedeutender Höhe sich erhebenden Gebirgswand. Die Sonne übt hierdurch von der Südseite ihre volle Kraft aus, während die Berge gegen Norden einen natürlichen Schutz gewähren, wobei einen besonderen Einfluß die vom Berge reflectirten Sonnenstrahlen ausüben. Südwinde finden Eingang, Nordwinde werden durch die Gebirgszweige gebrochen. Das Thal selbst bildet eine ebene Fläche, die überall mit fruchtbaren Wiesen besetzt ist. Welche Vegetation auf demselben zu finden ist, das beweist, daß die meisten viermal gemäht werden. Der Grund und Boden ist hier in zahllose Besitze getheilt und seine Fruchtbarkeit ist überraschend. Aus Mauern und Steinwänden sproßt der Feigenbaum, ich kaufte 4 große süße Feigen um 1 kr., stolze Cypressen heben

sich empor, der Lorbeerbaum, der Rosmarin, der Oelbaum, der Granatbaum, der Alkermesstrauch, die Magnolien überleben hier ohne Bedeckung den Winter und selbst eine Aloe (Agave americana) und einen Echinocactus habe ich hier in einem Garten gesehen, wo sie auch den Winter aushielten. Wild wachsen die Mandeln, die wilde Aprikose, der persische Apfelbaum und die gute Kastanie. Zwischen den Wiesen schlängeln sich zahllose Bäche und rund um dieselben sind Weidenbäume gepflanzt, die zum Anheften der Rebe gebraucht werden. Der Weinbau bildet den Hauptgegenstand der Cultur. Alle Berge sind voll Reben. Die Reben werden auf einem Geländer in die Höhe gezogen, das oben dachförmig sich endet und mit seinem Laube gedeckte Gänge bildet, die Schatten und Kühlung gewähren. Nur Schade, daß man in diesen Laubgängen nicht gehen darf, der Wächter springt hervor und pfändet. Ich werde in der Folge eine kleine Anekdote erzählen, die mir in dieser Hinsicht begegnet ist.

An Thieren gibt es hier viele Ziegen, die ausgezeichnete Molke geben. Esel und Maulthiere erleichtern die Bergpartien. Feinschmecker finden hier vortreffliche Forellen, Schnee- und Steinhühner. Arm ist die Gegend an Vögeln und Wildpret, da hier Alles zusammengeschossen wird. Ein sehr unwillkommener Gast findet sich manchmal in sehr trockenen Wohnungen, der kleine europäische Scorpion.

Mit Dörfern, mit in Ruinen liegenden, mit alten und noch bewohnbaren und auch neuen Schlössern; mit Land- und Bauernhäusern, Kirchen und Capellen sind die Meran umgränzenden Bergabhänge besäet. Ich bin schon 8 Tage hier und noch immer fallen mir neue Baulichkeiten auf, um deren Namen und Eigenthümer ich frage.

Ich werde später die bedeutenderen nennen und etwas näher bezeichnen.

Die größte Unannehmlichkeit in Meran, und zwar um so größer, als die Hitze hier noch glühend brennt, ist, daß man in der ganzen näheren Umgebung von der Stadt, außer der sogenannten Promenade, keinen Schatten findet; freundliche Wiesenwege locken an, nahe Dörfer, Gebäude und Kirchen zu besuchen, allein sie führen nur an Mauern, worauf die Reben gepflanzt sind, und an niederen Weidenbäumchen dahin, und man kann solche Spaziergänge nur sehr früh Morgens oder sehr spät Abends machen; die ganze übrige Tageszeit muß man in seinen vier Pfählen sitzen bleiben, wenn man nicht verbrennen will. O Marienbad! wie sehne ich mich nach deinen kühlenden Wäldern! Die Weidenbäume werden deswegen in solcher Menge gepflanzt, weil man ihre Ruthen zum Anbinden der Reben braucht.

Was man hier Cur nennt, theilt sich in zweierlei Mittelanwendungen; das eine, bei Weitem bedeutendere Gesundheitsmittel, ist die himmlisch milde Luft. Sie hat etwas Schmeichelndes, Sammtartiges möchte ich sagen, und wenn man sie einhaucht, fühlt man ein unendliches Wohlbehagen in der Brust; selbst wenn ein Wind weht, was aber selten geschieht, so ist es nicht, wie bei uns, als ob er Spitzen hätte, sondern als ob er Butter und Honig mit sich führte. Bringt man einen Abend im Freien zu, so braucht man keine Glasglocke über den Leuchter zu geben, das Licht flackert auch ohne dieser nicht. Ja, die Luft ist es, welche schon vielen Brustkranken, wenn auch nicht vollkommene Genesung, doch Milderung ihres Uebels gewährt und ihnen ihr Leben verlängert hat. Zwei Jahreszeiten sind zum hiesigen Aufenthalte für derlei Kranke angezeigt, es sind eben dieselben,

welche für sie in andern Ländern die gefährlichsten sind, nämlich Frühjahr und Herbst. Im Frühjahre sind die Ziegenmolken ganz ausgezeichnet, weil sich die Ziegen von vortrefflichem Alpenfutter nähren. Im Herbste aber gibt es hier keine giftigen Nebel. Im Sommer können es aber auch Eingeborne vor Hitze nicht aushalten und gehen auf die Berge in die sogenannte Sommerfrische.

Das zweite Gesundheitsmittel, um den Unterleib zu erleichtern, ist die Traubencur. Die Ordination der hiesigen Aerzte ist ziemlich gleichlautend mit jener bei Trinkcuren von Mineralwässern. Sie empfehlen mit einem halben Pfund Weintrauben anzufangen und zwischen Essen und Spazierengehen das Quantum bis zu 4, 5 bis 6 Pfund Weintrauben im Tage nach Bedarf zu steigern. Es soll Curgäste gegeben haben, welche es täglich auf 10 Pfund brachten.

Es befinden sich noch äußerst wenig Fremde hier, welche einen längeren Aufenthalt und eine Cur beabsichtigen; die eigentliche Saison fängt auch erst mit dem September an; auch bekömmt man jetzt erst die sogenannten Frühtrauben, diese sind jedoch sehr theuer. Zwei große blaue Frühtrauben, welche ein Pfund wiegen, kosten 18 kr. R. W.

Vortrefflich, äußerst billig und sehr schmackhaft zubereitet ist die **Table d'hôte** in der Post. Höre, lieber Leser, was gestern für 48 kr. R. W. (also 38 kr. C.-Mz.) aufgesetzt wurde und urtheile selbst: Hirnsuppe mit Schnitten, Forellen mit Kartoffeln und Butter, Rindfleisch mit Kohlrüben, Sauce, rothe Rüben und Senf, Kalbfleisch in Paprika-Sauce mit vortrefflichem Risotto, Haselhühner mit Salat und Compot, Himbeer-Gefrornes mit Bisquit. Schade, daß der Tiroler Wein so schlecht und fremde Weine ungeheuer theuer sind.

Die bedeutendsten im Gesichtskreise von Meran auf den Bergen ringsum zerstreuten Gegenstände sind folgende:

Dörfer: Untermais und Obermais, das erste in der Ebene, das zweite auf einem Hügel liegend, jedes nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Hier stand einst die römische Stadt Maja, welches noch zahlreiche Ausgrabungen römischer Münzen, Baureste und Leichname beweisen. Obermais hat eine herrliche Lage, darum haben es auch zahlreiche Edelleute zu ihrem Lieblingssitze gewählt und daselbst Schlösser und Wohnungen gebaut. Es sind zwei angenehme Dörfer, nur Schade, daß man nach Obermais nur auf einem steinigen und nach Untermais nur auf einem staubigen Weg gelangen kann.

Marling, ein ausgebreitetes Dorf auf dem Marlingberge, welches ein herrliches Bild, von Meran angesehen, gibt und von welchem man, wenn man dort ist, eine weite Aussicht in das ganze Thal hat.

Tirol, ein Dorf in der Höhe, herrlich gelegen.

Forst, eine Gemeinde mit zerstreuten Häusern, wo gegenwärtig ein besseres Bier gebraut wird, als ich in ganz Baiern getrunken habe.

Allsund, auf einer sanften Anhöhe gelegen.

Gratsch, freundliche Ortschaft, sehr idyllisch gelegen und noch viele andere Dörfer, welche alle von Meran aus gesehen werden können.

Schlösser: Auer; dieses Schloß steht hinter dem Dorfe Tirol, mit schöner Lage und prächtiger Aussicht. — Brandis, eine Ruine aus dem 12. Jahrhundert. — Brunnenburg, eine sehr malerische Schloßruine. — Forst, ein düsteres, altes, noch von einer Pächterfamilie bewohntes Schloß. — Im Innern zeigt man an der Decke eine

Zimmers zwei Kreuze, deren Bedeutung eine Volkssage erklärt: Es sollen zwei Brüder, Ritter von Forst, dergestalt gegen einander in Hitze gerathen sein, daß der Eine von ihnen ein Opfer des unseligen Streites wurde. Der Blutstrahl, welcher aus der Wunde emporschoß, röthete die Zimmerdecke, wo jetzt die Kreuze zu sehen sind. — Die Fragsburg, von bedeutender Höhe ins weite Maranerthal stolz hinausblickend, eingeschlossen zwischen Feld und Wald, wird noch von einem Privatier bewohnt. — Greifen, eine Burg in Obermais, vom üppigsten Epheu umrankt. — Katzenstein, ein wohlerhaltenes Schloß unter der Fragsburg; nachdem es in Jahrhunderten durch viele Hände gegangen, ist es jetzt im Besitz eines Bauers. — Knillenberg, Schloß in Obermais, im Jahre 1513 der Sitz der Knillenberger. Die letzte Knillenbergerin, Johanna, haust noch daselbst. — Löwenburg, ein stattliches Schloß auf dem Marlingerberg; man übersieht von da das ganze Etschthal. — Neuberg, vom Volke Trautmannsdorf genannt, einst verfallenes, nun wieder aufgebautes Schloß, welches nach verschiedenen Besitzern im Jahre 1844 wieder ein Graf Trautmannsdorf an sich brachte. Es steht an dem heißesten Punkte der Umgebung und auf dem Schloßhügel reifen leicht die verschiedensten Südfrüchte. — Reichenbach, Schloß in Obermais, jetzt im Eigenthum eines Bauers. Schönna, großes Schloß, S. k. Hoheit Erzherzog Johann gehörig, der es ganz neu herstellen ließ und es alljährlich besuchte. — Stein, besteht bloß mehr aus Trümmern. — Das Schloß Tirol; ich habe mir dabei immer eine sehr majestätische Ruine vorgestellt, weil alle Reisende vorzugsweise davon sprechen, habe aber, von ferne gesehen, nur ein großes altes Gebäude, nicht unähnlich einer Caserne davon gefunden, habe aber auch im Innern nichts Merkwürdiges gefunden, als

eine unbeschreiblich schöne Aussicht und auf dem Portale allerlei seltsames Bildwerk.

Unter den Meinharden wurde der Name des Schlosses Tirol auf das ganze Land ausgedehnt, und die Burg selbst war bis zum Jahre 1363 die Residenz der tirolischen Landesfürsten. Die Stadt Meran hat es von einem baierischen Freiherrn eingelöst und dem Kaiser Franz bei der Huldigung zum Geschenke gemacht. — Die Zenoburg, die nächste an der Stadt und die schönste Ruine der Umgegend mit einem festen Thurme und einer wohlerhaltenen Capelle, welche der heil. Corbinian errichtet haben soll. Sie liegt auf einem hohen Felsen, an einem fürchterlichen Abgrund am Anfang des Weges in das Passeierthal.

Ganz neue und ganz neu umgebaute Schlösser in Merans Gesichtskreise sind das Schloß Winkel, wohl der herrlichste Winkel, den man sich auf dieser Erde denken kann, von Außen ein majestätisches Gebäude mit Thürmen, von Innen mit allem Comfort versehen, mit bedeutendem Grundbesitz. Der Eigenthümer, Herr Pitsch, ein tüchtiger Oekonom, weiß diese Gründe gehörig zu pflegen, und wenn du, lieber Leser, die Erfahrung machen willst, ob der Tiroler Wein auch gut sein kann, so mußt Du welchen aus seinem Keller trinken. Um sich von dem herrlichen Clima Merans ganz zu überzeugen, mußt Du auch in seinen Garten gehen und die südliche Flora in ihrer ganzen Pracht sehen. Er besitzt alle Pflanzen als Riesen, die bei uns Zwerge sind.

Noch sind die Schlösser Rolandin, Rottenstein, Rubein, Rundeck, Rametz, alle in Obermais, zu Wohnungen für Fremde hergerichtet.

Zähle nun, lieber Leser, diese Dörfer und Schlösser zusammen, gib noch eine unzählbare Menge Bauernhäuser

dazu und Du hast ein Bild von dem himmlischen Panorama, welches Meran umgibt, und Du wirst mir Recht geben, als ich sagte, Meran sei ein von Diamanten eingefaßter Kieselstein.

Alle diese Gegenstände in ihrer göttlichen Lage locken an, sie zu besuchen; allein leider ist das mit großer Mühe verbunden besonders für Frauen und bejahrte Männer. Ist ein Schloß höher gelegen, so kann man nur durch einen Ritt auf einem Esel oder einem Maulthier dahin gelangen, und da sind die ungebahnten Straßen so steinig, daß das arme Thier selbst kaum Kraft genug hat, sie zu ersteigen; oft sind es auch nur bloße Gehsteige, auf denen man über Felsen klettern und über Gießbäche springen muß. S. kais. Hoheit Herr Erzherzog Johann war während seines hiesigen Aufenthaltes so gnädig, mich auf sein Schloß Schönna zu laden.

Höre nun, lieber Leser, wie es mir erging. Ich miethete mir einen Esel und seinen Treiber. Um 10 Uhr Morgens setzte ich mich auf und aufwärts gings auf einem mit spitzigen Steinen gepflasterten, später aber nur mit dem gröbsten Steingerölle belegten Weg, der fürchterlichsten Sonnenhitze ausgesetzt, zwischen Mauern, worauf Weinreben an Geländen gezogen waren. Sieben Viertelstunden trabte ich auf meinem Esel so fort aufwärts und durch diese ganze lange Zeit fand ich nur durch einige Minuten unter einigen Castanienbäumen Schatten. Für mich des Reitens Ungewohnten war auch dieses aufregend, erhitzend und im höchsten Grad ermüdend. Freilich war die freundliche Aufnahme von Seite des Erzherzogs und seiner Gemahlin so bezaubernd, daß ich schnell alle Unannehmlichkeiten vergaß, allein der Rückweg war noch viel schrecklicher. Der Eseltreiber selbst rieth mir, herab lieber zu gehen, weil das

Reiten dann noch viel ermüdender sei. Der Herr Erzherzog gab mir einen Führer mit, der mich einen kürzeren Weg herableiten sollte. Aber wie war dieser beschaffen? O Himmel! Ich weiß nun, warum ich hier so viele arme Bauern mit gebrochenen Füßen sehe, alle großen Steine, welche sich von dem Berge lösten und herabfielen, lagen in dem Weg und Bergwasser flossen öfters durch, so daß mich mein Führer über einige hinübertragen mußte. Als ich nach Hause kam, waren meine neuen Stiefel durchlöchert. Ebenso mühsam sind alle Ausflüge in die Höhe, aber auch nicht viel angenehmer sind jene in die Ebene.

Spaziergänge in der Ebene sind nicht viel angenehmer, als jene in den Höhen. In der ganzen nächsten Umgebung gibt es, außer auf der sehr kurzen Promenade, nur niedere Weidenbäumchen und wenige Maulbeerbäume, welche Schatten geben, und man ist gezwungen, immer in der brennenden Sonnen-Hitze zu gehen. Es laden freilich herrliche Weinlaubgänge ein, allein man darf sie, da die Trauben jetzt reifen, nicht betreten, weil sogleich der Salterer erscheint und pfändet. Höre, lieber Leser, auf welche Art ich die Bekanntschaft dieses Feldwächters machte.

Ich trat in einen solchen Weinlaubengang und ging darin fort und fort, von einem in den andern, eine halbe Stunde lang, und wußte endlich, da mir keine Aussicht darin offen stand, nicht mehr, wo ich mich befand. Mit einem Male sprang ein Kerl hervor, mit einer Art ledernem Harnisch angethan, auf dem Kopfe einen ungeheuren Hut, um und um mit Pfauenfedern besteckt, von dem von beiden Seiten zwei lange Fuchsschwänze herabhingen, in der Hand trug er einen Spieß, den er mir vorhielt, und ein schwarzer dichter Vollbart gab ihm ein grimmiges

Aussehen. Mit Respect aber sprach er zu mir: „Verzeign's gnädiga Hear, daß ih „Halt!“ muaß ruafen, aber es is so gebräuchlach.“

Ich: „Macht nichts, thu' nur Deine Schuldigkeit.“

Er: „Ja segn's, Sie müassen an Tabakkreuzer zahlen.“

Ich: „Nicht nur einen, sondern sechs Tabackkreuzer sollst Du haben, wenn Du mich auf die Landstraße führst,“ und ich gab ihm einen Sechser.

Er: „O, das thu ich gern und um den Sechser können Sie sechs Mal da gehn, kommen's nur mit.“

Ich folgte ihm und fragte ihn, warum er denn jetzt schon hier wachen müsse, da die Trauben noch nicht reif sind?

Er: „Ach, die Buabe reißen doh oan ab und ih bin nit wegn die Weinba alloan da, sondern ah wegn die Erdäpfel und wegn den Kugarutz, die dazwischen stengen.

Ich: „Und mußt Du denn dazu so spaßig aussehen, kannst nicht auch in Deinen gewöhnlichen Kleidern Acht haben?“

Er: „Ja wissen's, die klanen Buaben schrecken sich doh, und nacha g'schieht das ah wegn die Maler. Es kommen viele Maler nach Meran und ih hab schon viele Zwanzger kriegt, daß ih mih von ihnen hab abzachnen lassen.“

Den Namen Salterer wüßte ich mir nicht anders zu erklären, als daß er etwa vön saltare, „springen“, herzuleiten ist, weil er so plötzlich hervorspringt.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch eines Irrwahnes des Tiroler-Volkes erwähnen, der sich so hartnäckig behauptet, daß sogar die bestehenden Gesetze dagegen nicht geachtet werden. Wir hatten nämlich vor ein paar Tagen ein Gewitter und in allen umliegenden Dörfern wurde

geläutet, so lange es dauerte. Auch brachte ich in Erfahrung, daß, wenn bei einem Gewitter ein Hagelschlag einfällt, die Bauern dem Meßner die Schuld beimessen, daß er entweder zu spät geläutet oder damit zu früh geendet habe.

Zwei Schriftsteller ruh enhier in kühler Erde: Friedrich Lentner und der uns Allen bekannte und lieb gewesene Friedrich Witthauer. Der Erste, den man für einen gefährlichen Menschen hielt, wurde von hier weggewiesen, kehrte aber im Jahre 1848 wieder zurück und starb hier. Witthauer suchte hier Hilfe seines Lungenübels, fand an dem hier allgemein geschätzten Dr. Teiner einen geschickten Arzt und einen warmen Freund, sein Uebel war aber schon zu weit vorgeschritten und keine Heilung mehr möglich. Ich habe mit Dr. Teiner über die letzten Stunden dieses meines verblichenen Freundes gesprochen und er versicherte mich, daß er ruhig und sogar noch mit der Hoffnung von Genesung hinübergegangen sei. Bei der Section erwies sich, daß die Lunge ganz zerstört war. Alle seine hinterlassenen Schriften hat Teiner nach Witthauer's Anordnung an dessen Schwager Crusius in Dresden gesandt. Eine einfache, in der Kirchenmauer eingefügte Marmortafel mit Namen, Geburts- und Sterbetag bezeichnen die Stelle, wo er ruht.

Ein paar Stunden von Meran bei Terlan ist ein verfallenes Schloß, man nennt es Maultasch, und entweder hat das Schloß den Namen von der Herzogin Margarethe Maultasche, oder diese von dem Schlosse den Namen erhalten. Das Volk aber erklärt sich diese Benennung durch eine moralisirende Sage, welche ich in Reimlein gebracht habe und hier mittheile. (Versteht sich, das der etwas derbe Schluß mir angehört.)

Schloß Maultasch.

Bei Terlan im Tirolerland
Kannst du auf schroffer Felsenwand
Noch Schlossestrümmer sehen,
Horch auf! erzählen will ich dir
Was nach des Volkes Sage hier
In alter Zeit geschehen.

Ein Junker hauste einstens da,
Der gern die schönen Dirnen sah;
Den ganzen Gau durchstrich er,
Und Edelfräulein, Bauermaid
War vor des Fants Zudringlichkeit
Wenn er sie sah, nicht sicher.

Einst stieg den Berg zur Burg empor
Ein Mägdlein, nahte sich dem Thor,
Weil es, wie alle Frauen,
Die böse Neubegierde trieb,
Den Junker, der so schön und lieb,
Doch auch einmal zu schauen.

Da trat zu ihr ein Pilgersmann,
Sprach freundlich: Liebes Kind, halt' an!
Ich rathe dir recht ehrlich,
Dort oben ist der Satan los,
Es ist der Junker und sein Schloß
Den Dirnen sehr gefährlich.

Sie aber hörte nicht darauf,
Stieg dennoch in das Schloß hinauf
Ganz sorgenlos und munter,
Doch stieg sie nach acht Monden Zeit
Laut weinend und voll Bangigkeit
Nicht mehr so schlank herunter.

Und es gesellte wieder dann
Zu ihr sich auch der Pilgersmann
Und sprach: „Es war ganz richtig
Dein Unglück, Kind, ich sagt' es dir!
Du folgtest nicht." Dann gab er ihr
'ne Maulschell' und recht tüchtig.

Es wäre gut, wenn Pilgersleut'
Die Mädchen auch zu unsr'er Zeit
Vor Junkern warnen wollten,
Die sie — herab nicht, wenn's zu spät,
Nein, schon wenn Eine hinauf geht
Derb maulschelliren sollten.

Der Menschenschlag ist hier in der herrlichsten Gegend von Tirol einer der wenigst schönen, mit dem Puster-, Inn- und Zillerthaler gar nicht zu vergleichen. Die Männer sind meist klein, schmächtig, ihr Körper von der harten Arbeit geschwächt, die Gesichter mager, gelbgrau und kränklich aussehend, bei vielen zeigt sich der italienische Typus. Ich habe viele krüppelhafte, aber sehr wenige stämmige Männer gesehen. Ihre Tracht an Werkeltagen ist lumpig und schmutzig, aber an Sonn- und Feiertagen sehen sie gut aus. Sie tragen lederne Beinkleider, darüber den weiß gestickten breiten Bauchgürtel. Die Beinkleider reichen nur bis zum Knie, dieses und noch ein Zoll vom Fuß ist nackt, dann fängt der blaue Strumpf an mit einem rothen Bande gebunden, die Schuhe sind stark ausgeschnitten wie Tänzerschuhe, und haben eine Schleife; sie tragen über einer dunklen Weste einen sehr breiten grünen Hosenträger und eine Jacke von braunem Loden mit sehr breiten rothen Umschlägen, dazu einen runden gespitzten Hut. Wenn Mehre mit einander gehen, so sehen sie wie Militärs von demselben Regimente aus.

Wenn die Weiber im Allgemeinen nicht ohnedies schon sehr häßlich wären, so würde sie ihre Tracht allein schon häßlich machen. Sie tragen schwarze Kittel mit vielen Falten bis auf den Boden hinab, welche oben bis an die Brust hinauf gebunden sind, und daher ihnen von rückwärts ein höckeriges Ansehen geben, ein kleines Tuch um die Brust geschlagen; das Abscheulichste aber ist ihr Kopf, der bloß ist, hinten einen Knoten von Haaren hat und vorn von beiden Seiten hängen die Haare struppig und zerrüttet herum. Mädchen und Frauen, Alte und Junge, Kinder und Erwachsene, Alle gehen mit bloßen Köpfen, und ich habe eben hier, wo die Sonne so stark brennt, auch nicht eine Einzige gesehen, deren Kopf bedeckt gewesen wäre. Aerzte haben mir gesagt, daher komme es, daß man hier schon so viele jüngere Weiber mit grauen Haaren sieht.

Man weiß hier wenig von wohlhabenden Bauern zu erzählen, die meisten sind sehr arm; ich habe vielen natürlichen Verstand, aber äußerst wenig Bildung gefunden. Etwas sehr Unangenehmes und Lästiges ist, daß hier Alles bettelt, besonders aber die Kinder, nicht nur die armen, auch die anständig gekleideten. Man sagte mir, daß die Fremden selbst am Meisten daran Schuld seien. Die Kinder sind auch sehr aufrichtig und sagen, wozu sie das Geld brauchen, denn die meisten sprechen den Fremden mit den Worten an: „Schenk' mir einen Kreuzer auf Ber'n!"

Es befindet sich ein Gymnasium hier, in welchem in acht Classen gelehrt wird. Die Professoren, 13 an der Zahl, sind durchaus Benedictiner des Stiftes Marienberg in Vintschgau. Ich habe sie Alle als tüchtige Lehrer, brave Männer und duldsame Priester kennen gelernt.

Director ist der als Orientalist und Dichter in Tirol allgemein geschätzte, auch bei uns ehrenvoll bekannte Pater Pius Zingerle. Das Gymnasium zählt in diesem Jahre 220 Schüler und das damit verbundene Convict 38 Kostknaben. Vier von den Herren Professoren, mit recht hübschen Stimmen begabt, haben mir Vocalquartette gesungen, es war die einzige Musik, welche ich hier hörte, auch keine Trommel hörte ich, denn es befindet sich kein Militär hier, dafür aber tönt Einem vom Morgen bis zum Abend immerfort Glockengeläute in die Ohren.

Es ist recht gut, daß ein jedes Beschaffenheitswort seine drei Vergleichungsstaffeln hat, dadurch wird es mir doch möglich, das hiesige gesellschaftliche Leben richtig zu bezeichnen. Ich muß also sagen: In Marienbad war's langweilig, in Franzensbad langweiliger und in Meran am langweiligsten. Hier gibt es nur ein Element: die Luft, von dieser zehrt man, mit dieser muß man sich auch unterhalten, denn andere Unterhaltung gibt es hier nicht. In der Hitze spazieren gehen kann man nicht, denn man findet nirgend Schatten. Orte in der Nähe, wo man Erfrischung bekäme, gibt es keine, von einem Kartenspiel ist gar keine Rede, ich glaube wirklich, es wären hier nicht einmal Whistkarten zu haben, wenn sich auch Spieler dazu fänden. Theater, Musik, Reunionen — nichts, nichts und wieder nichts! Zu Allem diesen wären auch noch zu wenig Fremde hier.

Einen Ausflug zu machen, der mir großes Vergnügen gewährt hätte, und der mir wohl nie mehr so nahe liegen wird, daran hinderte mich leider mein Alter. Ich hätte nämlich so gerne Andreas Hofer's Haus besucht, allein man widerrieth mir von allen Seiten, den Besuch dieses unwirthbaren Passeyer Thales zu wagen. Zu Fuße wäre

es für mich schon ganz und gar unmöglich, vom Fahren sei keine Rede, und auch das Reiten sei mit Gefahr verbunden. Ich mußte also darauf Verzicht leisten.

Die großen Merkwürdigkeiten der Länder und Völker zu beschreiben, in wissenschaftlicher Hinsicht in die Geheimnisse der Natur und der Kunst zu dringen, das überlasse ich Andern, ich kann das nicht oft genug wiederholen, ich bin nur ein Kleinigkeitskrämer und lege meine Waare so aus, wie ich sie eben habe. Ich habe poetische Kleinigkeiten, novellistische und dramatische Bagatellen geschrieben, ich will auch in meinen Memoiren Kleinigkeiten mittheilen.

Ich habe hier einige Tiroler Schnaderhüpfeln gesammelt und zwar nur solche, welche im einfachen, auch sogar humoristischen Ausdrucke tiefern Sinn enthalten. Hier folgen sie etwas verdeutscht:

1. Höll'n Sakara! schreit er
Der zornige Mann,
Und vor an jeden Hirschkäfer
Rennt er z'weitest davon.

2. Das Herz is a Reh
Und der Argwohn a Hund,
Der jagt's zum Erbarma
Und beißt's oft ah wund.

3. Schön roth is ihr Göscherl,
Der Hals wie Schnee,
Und dö Haar dö san schwarzbraun
Wie a Cichoriekaffeh.
Kan Mahler kunnts mahl'n,
Nöd b'schreibn a Schreiba,
O war ich bein Diarndl
A Farbenreiber.

4. Es wachst halt kan Blüa
Auf an zaundürren Ast,
Und du singst a kan Liad,
Wannst kan Frischen nöd hast.

5. Und woas ih zum Diarndl,
So richt' ich mich z'sam.
An Jugaza muß ih
Zum Vorreiter ham.

6. Du blondhaarigs Diarndl,
Ih han dich so gern,
Ih möcht wegen dein Flachshaar
A Spinradl wern.

7. A Feuerl wann's brennt,
Is a Rauch ah dabei,
Und vor klani Verdruß
Bleibt die Lieb niemahln frei.

8. Vom Gamsel die Hörndln,
Vom Hirschel die Gweih,
Vom Spielhahn die Federn,
Vom Diarndl die Treu.

9. Wann's Wirthshaus a Kirch war
Und's Diarndl der Altar,
Da möcht ih der Pfarrer sein
Siebentausend Jahr.

10. Es ist nix so trauri
Und nix so betrübt,
Als wann sih a Krautkopf
In a Rosen verliebt.

11. A Schwalbe möcht ih sein,
Da hätt ih das Best'
Ich flug in dein Häusel
Und bauat mein Nest.

12. A Teufel und a Engl,
Dö wachsen auf kan Stamm,
Wie kommt nachher 's Eifern
Mit'n Lieben denn z'sam?

13. Und's Herz is a Bachl,
A Fischl is d'Lieb,
Wann's Fischel z'tief grabt
So wird's Wasserl oft trüab.

14. Wann Sunn und Mon arschling geht
Und a Schneck spinnt,
Und der Ochs an Esel wird,
Nacha heirath ih g'schwind.

15. A Bußl is a Frag',
Kann an Antwort ah sein,
In a solchani Sprach
Find't sich bald ana drein.

16. Der Jakl kann lügen,
Wie Neamst auf der Welt,
Hat uns znaxt von 4 heilige
3 Kini dazählt.

17. Der Bua is an Imb (Biene)
Und floigt gern auf d'Blüa,
Nimmts Hönig all's fort,
Aber's Wachs nimmt er nie.

18. An X und a Z
Und die Schützen san nett,
Und a Z und an X
Aber sparen than's nix.

19. An Echo das hat schon
Meinoad kan gut's Lebn,
Walsʼ a niadweden Lappen
An Antwort muß gebn.

20. Wo kan schön's Häusel is,
Is kan schön's Zimma,
Wo nix Schön's aussa schaut
Is nix Schön's drina.

In dem Kelleramts-, jetzigen Rentamtsgebäude in Meran, in dem hinteren, älteren Theile dieses Gebäudes befand sich einst die Wohnung des Landesherrn von Tirol. Die Zimmer, mit Holz getäfelt, sind noch gut erhalten, noch besser aber die Capelle, in welcher Margaretha Maultasche getraut wurde, als sie sich von Johann von Mähren trennte und sich mit Ludwig von Brandenburg zum zweiten Male vermählte. In der Sacristei befindet sich ein Wandgemälde aus dem 14. Jahrhundert, man hält es für das älteste Gemälde in Tirol, von Christoforus von Meran, dem ältesten Farbenkünstler Tirols, gemalt, welches auf diese Vermählung Bezug hat.

Ich habe das alte Schloß Rubein (½ Stunde von der Stadt) besehen. Das Alterthümliche herrscht noch vor den neuen Verbesserungen vor, besonders ist ein alter Thurm noch ganz erhalten. Hier lebte bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Rüdiger von Rubein, einer der lieblichsten, innigsten und heitersten Dichter seiner Zeit. Er hat seiner Geliebten lange und treu gedient und auf ihr Verlangen machte er im Jahre 1228 unter Friedrich II. den Kreuzzug mit. Sein Tod wird von mehren Minnesängern beklagt. Frauengunst war ihm das Höchste und sein Wahlspruch war: er wolle mit den Vögeln singen und der Frauen wegen die Welt erfreuen. Durch 8 herrliche große Cypressen, welche vor dem Schlosse stehen, hat dasselbe ein melancholisches Ansehen, als ob es noch immer um seinen dichterischen Besitzer trauere. Zingerle hat hierüber folgendes treffliche Distichon geschrieben:

Rebengeländ und Cypressen, sie säuseln vom lieblichen Sänger,
Welcher sein herrliches Lied sehnender Minne geweiht.

Wie ich Dir meldete, lieber Leser, so war es mir nicht möglich, in das Passeyerthal zu kommen und Hofer's Haus zu besuchen, aber es gelang mir, die beiden Fremdenbücher einzusehen, welche dort aufliegen, und hierüber will ich Dir berichten. Das ältere trägt die Aufschrift, und zwar in deutscher, französischer und italienischer Sprache: „Dieses Gedenkbuch ward der Familie Hofers durch das theilnehmende Wohlwollen des k. k. Herrn Obersten vom Infanterie-Regimente Großherzog von Baden, Grafen von Wimpfen, gewidmet im Jahre 1835." Dann folgt Hofers Bild in Schützenuniform und das Abbild des ihm gesetzten Denkmals, hierauf folgt seine Biographie ebenfalls in deutscher Sprache und in französischen, italienischen und englischen Uebersetzungen. Der erste Eingezeichnete ist Erzherzog Johann, welcher bestätigt, daß die vorangehende Schilderung des Blutzeugen von Tirol wahr und die beste sei. Der erste sehr dicke Albumsband reicht bis zum August 1851, der zweite bis jetzt. Sie enthalten viele tausend Namen, viele haben auch Verse, Bemerkungen, gute und mittelmäßige, hineingeschrieben, alle sind wenigstens gut gemeint.

Ich habe nur einen Beitrag, welcher mir gut scheint, und einige Einschreibungen, welche ich für unpassend halte, abgeschrieben und theile sie mit:

Hofer! Du wackerster Held! wofür Du gestritten, geblutet,
Gott und Kaiser und Land, wahrlich, es war kein Phantom!
Lernten wir Alle von Dir nur Gott und Vaterland lieben,
Furchtbar wären wir dann äußer'm wie innerem Feind,
Möglich würde dann nie mehr jener schmähliche Rheinbund,

Der dem gallischen Hahn leckte den Stiefel und Sporn,
Noch auch duldeten wir, daß je der russischen Knute
Menschenentehrender Schall schwirrte dem Preußen um's Ohr,
Oder daß Albions Trotz aus 1000 donnernden Schlünden
Hemmte den freien Verkehr auf dem umflutendem All,
Und der gierige Dän' an Holsteins grünenden Auen,
Spottend des deutschen Vereins, legte die lüsterne Hand.
Auf denn! ein großes, ein freies, ein starkes, einiges Deuschland,
Hofers blutiger Saat sei es die edelste Frucht.

Am 27. Augnst 1845.

Dr. W. A. Lampadius aus Leipzig.

Wer sollte glauben, daß in dieses Gedenkbuch ein Preuße nur die Worte schrieb: „Hoch lebe das preußische Königshaus!"

Eine Fanfaronade kömmt darin von einem Franzosen vor, sie lautet: **J'admire l'heroisme, mais visitez notre Vendée, et au lieu d'un Hofer vous en trouverez vingt.**

Dumm, ja wahnsinnig muß der gewesen sein, welcher (wenigstens ohne seinen Namen) in Hofers Gedenkbuch nichts Anderes zu schreiben wußte, als:

Man sagt, der Ehestand sei ein Uebel,
Ein unerträglich hartes Joch,
Ich aber sag', er ist ein Zwiebel,
Man weint dabei, und ißt ihn doch.

Fürchterlich geärgert, ja empört hat es mich aber, daß sich Jemand unterfangen hat, zu verschiedenen Stellen kurze und alberne Bemerkungen dazu zu schreiben. Sie sind alle von derselben Hand und ich schäme mich für ihn sagen zu müssen, daß dieser Scribler ein Oesterreicher sein muß, denn sie sind alle im Dialekte. Ich habe in meinem Unmuth darüber in das Gedenkbuch geschrieben:

Hofer's Ruhm wird ewig bleiben,
Doch verdorren soll die Hand,
Die's gewagt', an mancher Stellen Rand
Hier in diesem Ehrenband
Kecke Glossen einzuschreiben.

Das kleinste und zugleich älteste Kirchlein in der Umgebung Merans ist die Kirche St. Peter unweit des Schlosses Tirol. Man wundert sich, ein Kirchlein zu sehen, in welchem ein großer Mann nur mit Mühe aufrecht stehen kann. Die Sage erzählt aber von Entstehung desselben Folgendes: Das Schloß Tirol war einst die Wohnung der Riesen, St. Peter der Aufenthalt der Zwerge. Diese wurden Christen und begannen den Bau des Peterskirchleins. Als sie aber die Mauern vollendet hatten und das Dach aufsetzen wollten, streckte ein Riese vom Schlosse Tirol seinen Arm herüber und zertrümmerte mit einem Finger das ganze Machwerk der Zwerge. Ein zweiter Versuch ward ebenso vereitelt wie der erste. Endlich kamen die winzigen Männlein auf einen klugen Einfall. In einer Nacht vollendeten sie das ganze Gebäude und setzten ein Kreuz darauf, da hatten die Riesen keine Macht mehr darüber.

Niemals werde ich den Eindruck vergessen, den die Besichtigung des Schlosses Trautmannsdorf und die Güte des gräflichen Besitzers, der mir alle Herrlichkeiten desselben mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit zeigte, auf mich machte. Dieses Schloß hieß einst Neuberg und verschiedene Edelgeschlechter waren im Besitze desselben; zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es durch den Einsturz des Thurmes größtentheils zertrümmert.

Im Jahre 1847 kaufte wieder ein Graf Trautmannsdorf die verfallene Burg, welche seine Ahnen auch früher besessen hatten, und diese erhob sich unter seinen Händen

bald in neuer Schönheit von Außen und nie gesehener Pracht von Innen. Ich finde nicht Worte, den Eindruck zu beschreiben, den diese Schöpfung des kunstsinnigen Grafen auf mich hervorbrachte. Das ist der Mann, der Altes neu, und Neues alt zu machen versteht, ohne daß das Eine oder das Andere dabei verliert. Eine durchgreifende Idee der Einheit, eine Harmonie von den Mauern bis zum Nagel herrscht in diesem bewunderungswerthen Schlosse; und welche Schätze befinden sich in seinem Innern? — Alles, was die erhab'ne Familie Trautmannsdorf errungen und womit sie in Jahrhunderten ausgezeichnet und beehrt worden ist, hat dieser würdige Sprößling sorgfältig gesammelt und in diesen Mauern vereinigt, so daß das Ganze mit Recht ein Familien-Museum genannt werden kann. Waffen, Bilder, Wappen, Diplome und Urkunden, Schnitzwerke, Schmuck, Orden, Alles zeugt von der großen Bedeutenheit dieses altadeligen Geschlechtes, ja in einem Kästchen befinden sich sogar die Kammerherrnschlüssel von der ältesten bis auf unsere Zeit und es ist komisch zu sehen, wie diese von der Gestalt eines plumpen Hausthorschlüssel bis zur jetzigen Eleganz sich verändert haben. Dabei ist Alles so wohnlich, daß ich den edlen Grafen beneiden könnte, wenn ich nicht gesehen hätte, daß der Schöpfer zu seiner Schöpfung ganz paßt, und daß er auch noch in Zukunft die nächste Umgebung seines Schlosses, welche jetzt noch an manchen Orten arid ist, in ein Eden umschaffen wird. Gott gönne ihm Lebensdauer dazu.

Ich habe dem schönen Meran früher alle gesellschaftlichen Vergnügungen abgesprochen, aber ich habe jetzt doch Gelegenheit gehabt zu bemerken:

Kein Städtchen ist so ärmlich und klein,
Es sind doch lustige Vögel darein.

Der Dichter Lentner gründete nämlich vor 10—12 Jahren eine lustige Gesellschaft, die sich „Gesellschaft vom Stehwein“ nannte, ihre komischen Satzungen, ihre Matrikel, ihre Ehrenämter und ihre Wappen hatte, und des Abends in einem hiesigen Gasthause zusammen kam, um sich unschuldig zu vergnügen. Ich habe ihre sehr komischen Satzungen gelesen und die Namen der ehrenwerthen und unbescholtenen Männer eingesehen, welche ihre Mitglieder waren; allein in den Jahren, wo man es nicht gerne sah, wenn sich Versammlungen bildeten, wurden ihnen Tendenzen zugemuthet, wovon sie keine Idee hatten, und da sie hörten, daß dies der Fall sei, gaben sie selbst ihre komischen Formen, ihre Satzungen und ihre Namen auf, ihre Versammlungen in demselben Gasthause dauerten aber fort und es besteht noch jetzt eine feste Verbrüderung zwischen ihnen. Der größte Theil besteht aus Aerzten, die übrigen sind Honoratioren aller Stände. Ich wurde in ihr Kränzchen eingeführt und sie gaben mir ein Festabendmahl, wobei es sehr fröhlich herging und sie mir den Zweig eines hier im Freien stehenden Lorbeerbaumes, in einen Kranz gewunden, widmeten, ich schrieb ihnen dagegen:

Als Kind war mir ein Wagen,
Zwei Pferdchen das höchste Ziel.
Da flocht meine gute Mutter
Mir Freudenkränze viel.

Als Knabe mußt' ich oft nehmen
Ein Kränzchen statt Spiel und Tanz
Das mir nicht sehr behagte,
Dies war der Rosenkranz.

Als Jüngling erhielt ich gestickte
Und lebende Kränze viel,
Wie's denn schon pflegt zu gehen
Beim süßen Liebesspiel.

Doch hielt ich mich tapfer, es haben
Die Frau'n mir das Leben verschönt,
Bekränzet hat mich wohl Manche,
Doch keine hat mich gekrönt.

Als Mann ergab ich den Musen
Mit voller Seele mich ganz,
Ich haschte nach Lorbeerkränzen
Und fand einen Dornenkranz.

Nun endlich, wo mir die Haare
Schon sichtbar weiß sind beschneit,
Nun endlich erhielt einen Kranz ich,
Der mich vom Herzen erfreut.

Es trafen die einfachen Lieder,
Die meine Muse gebar,
Den Kreis beweglicher Herzen,
Die reichten ein Kränzchen mir dar.

Dank Euch! bleibt innig verbunden,
Was auch der Himmel Euch schickt,
Und denket des greisen Sängers,
Wenn der Kranz seinen Sarg schon schmückt.

Ich habe nun über Meran Alles geschrieben, was mir auffiel, habe bald lobend, bald tadelnd, aber immer wahr geschrieben, nur muß ich noch beisetzen, daß ich es in der Traubencur nicht weiter als auf zwei Pfund des Tages gebracht habe, und daß ich nicht die geringste Wirkung davon verspüre; doch vertröstet man mich auch hier wie bei allen derlei Curen, auf die Nachwirkung.

Ich kam von da nach Botzen.

Botzen, die Stadt, ist bei Weitem größer, schöner und lebhafter als Meran. Der Bergkessel, in welchen sie eingerahmt ist, ist enger, aber sie hat rundum auf den Bergen viele Schlösser und Gebäude; sie ist die letzte deutsche Stadt in Tirol; es ist hier noch wärmer als in Meran, und Cactus opuntia und Granatäpfelbäume, voll mit Früchten, gibt es viele auf den Anhöhen; auch die Seidenzucht wird stark betrieben. Sie hat 7 öffentliche Plätze und 523 Häuser, meistens recht hübsche, und auch Laubengänge mit gut ausgestatteten Waarenlagern; in manchen Gassen befinden sich auch schon breite Trottoirs. Italienische Lebhaftigkeit wird hier schon sehr bemerkbar.

Außer dem Friedhofe in Verona ist der hiesige der größte und majestätischste, den ich noch gesehen habe. Ueber dem Eingang steht die kurze und zugleich trostreiche Aufschrift: Resurrecturis. Es ist ein regelmäßiges Viereck von 544 Schritten im Umfange, mit 4 Haupt- und 84 hohen Familien-Arkaden eingefangen, in welchen manche kunst- und sinnreiche Denkmäler aus weißem Marmor stehen. Die Aerzte, die Beamten, die Geistlichen und die Fremden haben jede Corporation ihre eigene Arkade, in welchen auf kleinen in einander gefügten Täfelchen Namen, Todes- und Sterbejahr der Hingeschiedenen verzeichnet sind, und auch noch viele Täfelchen für die Folgenden leer stehen. Zwölf wunderbar üppige Hänge-Eschen, wie ich sie so herrlich noch nie gesehen habe, stehen in den Ecken und am Eingange. In dem ungeheueren Parterre befinden sich die Gräber derjenigen, welche sich in den Arkaden keine Ruheplätze kaufen können oder wollen und auch diese sind sehr rein gehalten und die ewigen Berge schauen auf sie herein.

Die größte Merkwürdigkeit, welche Botzen für jeden

Botaniker und Pflanzenfreund besitzt, ist der Garten des Bürgers und Gärbers Moser. Hieher kommt und seht, was Menschenhand bewirken kann, wenn ihr die Natur durch ein vortreffliches Clima hilfreiche Hand leistet. Alle Zweige der Gartenkunst sind hier in ihrer Pracht zu schauen. Die schönsten in- und ausländischen Blumen, die üppigste Orangerie, die edelsten Obstbäume, wunderbar große Exemplare ausländischer Coniferen und Farrenkräuter, Alles, was Flora Liebliches und Pomona Köstliches bietet, ist hier vereinigt. Und dieses Alles ist außerordentlich sinnreich geordnet und mit vielen Wasserkunstwerken verschönert. Diese Wassererscheinungen sind aber keine kleinlichen Spielereien, wie in Hellbrunn bei Salzburg, sondern wahre hydraulische Kunstwerke, welche in Erstaunen setzen.

Noch etwas Bewunderungswerthes aber sieht man hier, wenn uns der freundliche Herr Moser in sein Haus führt.

Auf einem kleinen Theater stehen Paläste, Kirchen, orientalische Bauwerke, Bauernhäuser, alle von Holz nach Zeichnungen plastisch von Herrn Moser selbst verfertigt, in unzählbarer Menge, dazu auch alle nöthigen Staffagen, Bäume, Figuren, andere Gegenstände ebenfalls von Holz; mit diesen kann er viele Gegenstände aller Welttheile krippenartig zusammensetzen, und sie machen eine herrliche Wirkung.

Das Merkwürdigste aber, was dieser schlichte, aber kunstsinnige Mann besitzt, ist eine Statue von Canova. Es ist eine Diana von Marmor, beiläufig vier Schuh hoch. Ich wunderte mich nicht wenig, ein Kunstwerk dieses hochberühmten Meisters hier zu finden, von welchem die Kunstkenner nicht einmal wissen, daß es existirt, und er erzählte mir Folgendes:

„Der russische Hof hatte bei Canova mehre Statuen bestellt, welche von ihm verfertigt und abgeschickt wurden. Die Sendung ging über Botzen und hier wurden die Kisten geöffnet, um nachzusehen, ob sie gut gepackt seien. Da fand man, daß der Fuß der Diana gebrochen sei. Man meldete dies nach Rußland und von dort kam die Weisung, die unbeschädigten Statuen abzusenden, die gebrochene aber in Botzen an den Meistbietenden zu verkaufen.

Auf diese Art kam dieses zwar beschädigte aber unendlich reizende Kunststück des größten Bildhauers um 300 fl. in Moser's Hände, welches so viele Tausende werth ist, und welches eine Zierde jedes Museums wäre.

Trient ist eine Stadt von stattlichem Ansehen an der Eisch, welcher Fluß sich auch hier so stark ausbreitet und so viel Erdreich versandet, daß er der Stadt zu keiner großen Zierde gereicht; sie zählt 13.000 Einwohner und die italienische Sprache fängt an vorzuherrschen. Besehenswerthes ist hier nur der Dom, welcher seinen Ursprung im Jahre 1048 hat, die Kirche „Maria maggiore," in welcher sich eine sehr berühmte Orgel befindet, derem Verfertiger man die Augen ausgestochen und der vor seinem Ende noch eine Pfeife zerschnitten haben soll, welche jetzt Niemand mehr repariren kann. Dyngeachtet der wenigen Merkwürdigkeiten bleibt mir Trient aber doch unvergeßlich, weil ich da das Glück genoß, einen der erleuchtetsten, humansten und verehrungswürdigsten Kirchenfürsten, den Jedermann in seiner Diözese mit Recht einen Engel nennt, den Fürst-Bischof von Trient kennen zu lernen. Er zählt schon über 80 Jahre und mein Herz ging auf, als ich mit ihm sprach, weil auch das seinige nicht verschlossen blieb; er entließ mich mit seinem Segen.

Am 2. October fuhren wir nach Riva. Ein stundenlanger Berg führt an einen kleinen See, in welchem das alte Castell Tublino liegt. In diesem ließen wir uns im Wagen den feurigen süßen vino santo schmecken, der aber auch sehr theuer ist, denn es kostet die halbe Maß 1 fl. 20 kr. C.-Mz. Weiter fort geht es dann durch eine Gegend, wo man meint, es müsse ein Erdbeben so eben stattgefunden haben, denn häuserhohe Felsenstücke liegen überall umher und Alles rundum ist mit kleinem Steingerölle bedeckt; auch die hohen Berge von beiden Seiten haben den Anschein, als ob sie ganz aus solchem Gerölle bestünden. Es ist erbarmungswürdig anzusehen, mit welcher unsäglichen Mühe die armen Leute in dieser Gegend tischegroße Fleckchen gewinnen, um einige Kartoffeln zu erzielen. Endlich gelangt man nach der Ortschaft Arco, über welcher die großartigste Schloßruine, welche ich noch gesehen, majestätisch thront, welche mit einem Olivenwäldchen umgeben ist und durch eine Allee von hohen Cypressen erreicht wird.

Nun bin ich in Riva an dem herrlichen Gardasee und sage nur, daß ich von hier über Peschiera, Verona, Venedig und Triest nach Wien zurückkehren werde und hier meine Reise zu schließen gedenke.

Meine letzte Huldigung den Frauen.

Ich bin ein und achtzig Jahre alt und immer noch liebe ich Euch, Ihr Frauen. Ich habe Euch mein ganzes Leben hindurch gehuldigt, und zwar durch sieben und zwanzig Jahre hindurch schwarz auf weiß in meinem Taschenbuche: „Huldigung den Frauen.“ Dieses hat aufgehört zu erscheinen, nicht weil ich Euch nicht mehr huldigen will, sondern weil Ihr Euch nach und nach anfangt zu emancipiren, Euch in die Politik mischt, Whist spielt, Männerwesten tragt, sogar manchmal eine Cigarre im Munde habt und auf die Liebesseufzer nicht mehr achtet. Es ist wahr, ich habe manches Epigramm gegen Euch geschleudert, aber weswegen that ich das? Nur aus Liebe zu Euch, weil ich Euch kannte, weil ich wußte, daß Ihr alle Eure Reize, all' Eure guten Eigenschaften gegen denjenigen glänzen lasset, der Eure Mängel beleuchtet.

Ich habe nie geheirathet, weil ich Euch Alle schön und liebenswürdig fand.

Ohne Euch würde ich jetzt in meinem Alter keine angenehmen Erinnerungen haben, die Gunstbezeigungen, wodurch Ihr mein Leben versüßt habt, sind die hellen Punkte meines Daseins und selbst die Körbe, die ich von Euch erhielt, sind noch voll Vergißmeinnicht.

Ich war weder unbeständig noch flatterhaft, aber ich liebte mehre Frauen auf einmal, ich brach keine Fessel, aber ich vermied es, nicht mehre zu tragen; mein Herz nährte, gleich einem entzündeten Opferaltar, alle Flammen. O Frauen, könnt' Ihr mir dies zum Verbrechen anrechnen? Würde ich Euer ganzes Geschlecht geliebt haben, wenn ich mich nur Einer aus Euch ganz geweiht hätte? Nein! Ein Mann, der all' seinen Weihrauch nur auf einem Altar verbrennt, ist eine Art von Monoman, der sich entzückt fühlt, nicht für das Vollkommenste aller Wesen, nicht für das bezauberndste Geschöpf, welches man Weib nennt, sondern für einen Gegenstand, der ihn zufällig blendet, und der unter anderen Umständen auch ein anderer hätte sein können. Nur ein Weib verehren, heißt allen übrigen Unrecht thun. Ich im Gegentheile, ich huldigte allen Frauen und jeder Einzelnen insbesondere; ich betrachtete die Schönheit als eine Essenz der Gottheit, deren Ausfluß Ihr Frauen seid, und je mehr ich meine Liebe zu Euch vervielfältigte, je näher glaubte ich mich dem Ziele, den Typus so vieler Reize zu finden, auch kannte ich Euch genug, um zu wissen, daß Derjenige, welcher, so klein auch sein Verdienst sei, so unklug ist, seine Leidenschaft für eine Einzige aus Euch zu erklären, Euch allen eine kleine Wunde versetzt, die, wenn sie auch nicht sichtbar ist, doch nicht weniger schmerzt.

Himmlische Feen! deren Zauberkünste nicht mehr mein Herz mit Unruhe erfüllen, Ihr seid doch noch immer der melodischste Ton meinen Ohren, und Eure Berührung das einzige Gefühl, das mich erbeben macht. O! mit welchem Entzücken wohne ich dem Gespräche zweier Liebenden bei, welche Wonne empfinde ich, wenn eine plötzliche Röthe auf ihren Wangen wider ihren Willen ihre geheimsten Wünsche

verräth, und wenn ich so für Andere errathe, was ich schon lange nicht mehr für mich zu erklären berechtigt bin. Nichts, was Frauen interessirt, ist mir gleichgiltig. Ich freue mich kindisch, wenn mich ein Mädchen fragt: „Steht mir dieses Kleid oder dieser Hut gut?“ Auf Spaziergängen zolle ich einem hübschen Gesichte, einer graziösen Gestalt meine Bewunderung, und wenn ich ersucht werde, eine Frau nach Hause zu begleiten, und sie mir dann mit einem freundlichen Lächeln für diesen Dienst die Hand drückt, so strömt mir das noch immer gleich einem electrischen Fluidum durch alle meine Adern und ich sehe ihr, wenn der Hausmeister das Thor geöffnet hat, mit einem tiefen Seufzer nach.

Ils sont passés les jours de fête! Aber ich zehre von der Erinnerung, und wenn Mahomeds Lehre vom Paradiese wahr sein sollte, so werden sie mir wiederkehren.

Der erste Congreß der Thierschutzvereine in Dresden und der Badeort Teplitz.

Am 23. Juli 1860 trat ich meine letzte Reise nach Dresden an, um dem ersten Congresse aller deutschen Thierschutzvereine beizuwohnen.

Es waren dabei anwesend: von Berlin: Major v. Platen, Kreisgerichtsdirector Odebrecht, Schloßprediger Frege; von Breslau: Dr. Thiel (der auch Oppeln und Warmbrunn vertritt), Kaufmann König (zugleich für Tebnitz); von Budissin: Bürgermeister Löhr, Oberlieutenant v. Wilcke; von Dresden: der Präsident des Oberappellationsgerichts wirkl. Geh. Rath Dr. v. Langenn Exc., Legationsrath v. Ehrenstein; von Frankfurt a. M.: W. Kilzer; von Görlitz: Oberamtmann Rostock, Archidiakonus Haupt; von Hamburg: Dr. Lührs, Dr. Warburg (die zugleich Harburg und Lübeck vertreten); von Hannover: Senior Stadtpfarrer Boedicker; von London: John Curling, Adams Smith, Sir John Scott Lillie; von München: Hofrath Dr. Perner, Polizei-Veterinär Dr. Sondermann; von Prag: Dr. v. Hönigsberg; von Stettin: Stadtrath Becker; von Striegau: Kaufmann Zehge; von Triest: Ritter v. Pillepich; von Wien: Ritter Dr. Castelli; von Zürich; Pfarrer Wolff. Von

Paris sollten die Deputirten Des Rosiers und Vicomte de Ham eintreffen. — Zum Präsidenten wurde Ritter Dr. Castelli, zu dessen Stellvertretern Hofrath Dr. Perner und Legationsrath v. Ehrenstein gewählt; Schriftführer sind Dr. Thiel und Dr. Warburg.

Ich darf es sagen, daß ich die mir übertragene ehrenvolle Stellung zu meiner und meines Vereines Ehre vollkommen verwaltete.

Die Beschlüsse, welche gefaßt wurden, waren nur allgemeine Grundsätze, Bestrebungen, Anordnungen und Mittel, welche ohnedies jedem einzelnen Verein als Richtschnur dienten und jetzt allgemein ausgesprochen wurden. Einzelheiten, welche von diesem oder jenem Verein ausgesprochen wurden, paßten für die übrigen nicht.

Ich habe wackere Männer unter den Deputirten kennen gelernt. Ich wurde mit Ehrenbezeigungen überhäuft, erhielt freie Sitze im Hoftheater und eine Audienz bei der Königin-Witwe, welche sich noch meines Besuches im Jahre 1839 erinnerte.

Eine Frau Helmke gab den Deputirten ein sehr spendides Diner in der Restauration auf der Terrasse, welches uns enger verband, als alle Sitzungen, welche wir hielten.

Mein Gedicht an die Deputirten, welches ich drucken und vertheilen ließ, gefiel außerordentlich, so wie mein Lebewohl an Dresden.

Ich habe das Volksfest auf der Vogelwiese gesehen.

Ehrenstein, der Vorstand des Dresdner Thierschutzvereins, ist ein für die Sache enthusiasmirter Mann.

Ich habe Davison als Perin und als Fürst Michel in dem Schauspiel: „Eine Seele" bewundert, habe Gutzkow gesehen und den dramatischen Dichter Hirsch kennen gelernt.

Im Gasthof zur Stadt Frankfurt wohnte ich gut, aber theuer.

Ich begab mich dann nach Teplitz, um hier das Bad zu gebrauchen und mich zu erholen.

Teplitz ist ein angenehmer Badeort und seine Quelle für Gichtkranke sehr heilsam. Man sieht hier auch sehr viele Krüppel, welche in Wägelchen herumfahren müssen. Für alle Bequemlichkeiten ist gesorgt. Gute, aber theure Wohnungen, vortreffliche table d'hôte, ganz vorzüglich in der Stadt London, Zwei- und Einspänner nach der Menge, ein Theater, ein herrlicher immenser Park, eben so vortrefflich gepflegt, ein sehr gutes Orchester, welches dreimal des Tages gute Musikstücke aufführt, zwei sehr besuchte Kaffeehäuser, vortreffliches Trottoir in allen Straßen, tägliche Posterpedition, ein Lesecabinet, eine Bücherleihanstalt und eine gute Buchhandlung, alle drei unter der Leitung des thätigen Buchhändlers Copeck, dazu angenehme nahe Spaziergänge mit vortrefflichen Wegen, das sind die Annehmlichkeiten von Teplitz, welches auch immer sehr stark besucht wird. Man findet in der Curliste Bewohner aller Länder, auch Amerikaner, Russen u. s. w., aber am häufigsten Preußen und Sachsen und — Prager ausgenommen — am wenigsten Oesterreicher. Die lächerlichsten Titulaturen findet man wieder in den Badelisten: Eine Titularrathsgattin, einen Gartennahrungsbesitzer (einen Restaurateur, der in einem Garten ausspeist), eine erbliche Ehrenbürgerin, eine Blaufarbenwerk-Factors-Gattin, einen Bestellten, (von wem und wozu?) einen Auszügler, einen Scholiseibesitzer (?) eine Frau Juris utriusque Doctor, eine Majoratsfrau, einen Marsionar (?), eine Classendame und hört! hört! zwei Feldherrnstöchter

(vulgo Bauerstöchter), weil ihr Vater Herr von Feldern ist.

Das mit Teplitz verbundene Schönau ist noch angenehmer und ländlicher, es hat ebenfalls seine eigenen Bäder.

Zwei Fürstenfamilien befinden sich den ganzen Sommer hier, und sehen recht gerne ausgezeichnete Fremde bei sich: Der Fürst Clary und die Fürstin Coloredo mit ihrer Tochter der Fürstin Auersperg.

Es befinden sich sehr viele österr. Offiziere, meistens Verwundete hier.

Kaufmannsladen mit sehr schönen Auslagen gibt es in Menge; auch ein wahrer Ueberfluß von Aerzten ist hier. Es sind deren 16. Einer der rationellsten ist Dr. Schmelke, ein Israelit.

Auf einem Hügel, woran die Stadt liegt, sind herrliche Spaziergänge und folgende Vergnügungsorte, wo man überall Kaffee und Speise und Trank bekommt: Die Schießstätte, die Schlackenburg, mit Recht so genannt, denn sie ist in Gestalt einer großen Ritterburg von lauter Schlacken gebaut und bietet einen sehr fremdartigen Anblick, das **Hôtel Bellevue** und das Lusthaus auf dem **Mont de Ligne.**

Man hat vielerlei gutes Luxusgebäcke, am besten haben mir die Oblaten geschmeckt. Forellen und Rebhühner gibt es in Menge. Von Speisen sind die Suppen das Schlechteste.

Wir hatten hier auch ein großes Musikfest. 40 Gesangvereine, meistens böhmische, nur ein paar sächsische kamen hieher (bei 1000 Sänger) und gaben Gesangfeste. Leider machte ihnen der liebe Herrgott einen Strich durch die Rechnung; denn es goß die zwei Tage, wo sie ihre Pro-

ductionen im Freien geben sollten, in Strömen. Die Herren brachten durch ihr Herumziehen mit Musik und Fahnen bei Tag und durch ihr Herumziehen, halb benebelt, bei Nacht die ganze Stadt in Aufruhr.

Lohnende Ausflüge von Teplitz sind:

Nach Dux, einem herrlichen Schlosse, mit einem noch herrlicheren Parke, und einem Museum, in welchem vorzüglich mehre Reliquien von Wallenstein, eine sehr große Sammlung von Porzellangegenständen und Elfenbein-Schnitzwerken zu sehen sind;

nach Ossek, einem sehr großen Cisterzienserkloster mit einer schönen Kirche und andern klösterlichen Merkwürdigkeiten;

nach Billin, um dort den angenehmen Säuerling an der Quelle zu trinken;

nach Maria-Schein, woselbst sich ein Jesuitenkloster befindet;

nach dem nahen Probstau, wo man in einer angenehmen ländlichen Gegend ein Vesperbrod zu sich nimmt;

nach der Rosenburg, einer Ruine, von welcher eine weite Aussicht offen ist, unter welcher in einer Gebirgsschlucht das Städtchen Graupen romantisch liegt. In der alten Kirche daselbst befindet sich das Haus des Pilatus.

Neue Bekanntschaften machte ich in Teplitz mit folgenden mir nicht uninteressanten Personen. Mit dem sächsischen General Baron von Lützerode sammt seiner Familie, mit dem Fürsten Clary und den Fürstinnen Colloredo und Auersperg, mit dem Kaufmann Cohnheim und seiner hübschen, geistreichen Tochter Emma aus Demmin in Pommern, mit den Buchhändlern Wigand und Wiedemann aus Leipzig, Freund aus Breslau und Copek

von Teplitz; der Letztere erwies mir hier viel Freundliches; mit dem einzigen hier befindlichen Literaten Czerwenka. Die vielen hier befindlichen verwundeten Offiziere benahmen sich sehr zuvorkommend gegen mich.

Ueber mich als Schriftsteller von mir selbst.

Kein Schriftsteller ist competent in einem Urtheil über sich selbst; Schriftsteller und Mütter gleichen sich darin, daß sie ihre schwächsten Kinder für die vorzüglichsten halten. Ich will also hier nicht über den Werth oder Unwerth meiner literarischen Arbeiten, nicht über das, was vielleicht zum Lobe oder zum Tadel derselben gereichen könnte, sprechen, sondern nur kurze Bemerkungen über die Entstehung, über die Wirkung, die Aufnahme und Anerkennung u. s. w. einzelner Erzeugnisse meines Talentes mittheilen, Umstände, welche nur ich allein weiß und wissen kann, und welche doch Streiflichter bei Beurtheilungen über mich darbieten.

Für das Wahrhafteste und Treffendste, was über mich als Schriftsteller geschrieben wurde, und worin sowohl meine wenigen kleinen Vorzüge, als auch meine Schwächen mit richtiger Auffassung beurtheilt sind, halte ich einen Aufsatz in dem Brockhaus'schen Conversationsblatt vom Jahre 1845 Nr. 257 und 258. Der Verfasser desselben ist nicht benannt, und ich weiß auch nicht, wer es ist.

Ich erlaube mir aber ein paar Stellen hieraus anzuführen.

Der Verfasser sagt:

„Castelli ist mit einer gesunden Natur begabt; er hat „das Glück gehabt, daß ihm in der Jugend der Verstand

„nicht in die spanischen Stiefel der schulmäßigen Logik „eingezwängt worden ist, daß er nicht gelernt hat, die „Welt durch die Brille einer Schule anzusehen. Castelli „ist im vollen Genusse dieses Vorzuges, er hat einen „glücklichen Wahrheitssinn, faßt sowohl die Objecte der „wirklichen Welt, wie auch die Objecte der Phantasie scharf „und richtig auf.

„Mit diesem Vorzuge hängt die realistische Richtung „aller seinen Productionen zusammen; er stellt menschliche „Zustände, menschliche Handlungsweise, menschliche Irr„thümer und Verirrungen, menschliche Freuden und Wi„derwärtigkeiten mit voller Schärfe und Wahrheit dar, „vom Idealisiren hält er sich fern, im Gegentheil er be„wegt sich mit Geschick in der Form der Satire; doch „diese Satire ist nicht hart, nicht bitter, nicht menschen„feindlich, nicht schmerzsüchtig, sie richtet ihre Pfeile nicht „bloß gegen philisterhafte Beschränktheit, sondern selbst „gegen die großen Gebrechen und Verbrechen der Zeit. „Wenn Castelli durch seine Satire bald erleuchtet, bald „erwärmt, bald erschreckt und erschüttert, so verschmäht er „auch nicht auf's Kräftigste zu rühren. In dieser Gat„tung hat er meisterhafte Gebilde geliefert."

Die eine Ueberzeugung habe ich, daß ich in leichten komischen Gedichten, in Epigrammen, in bildlichen Darstellungen aus dem Leben und vorzüglich in mundartlichen Gedichten sehr viel Anziehendes, ja ich darf sagen Gutes geschrieben habe, daß meine Darstellungsweise stets eine einfache und klare ist, daß die einzelnen Stacheln, welche sich hie und da finden, nicht verwunden, weil ihre Spitzen durch Gemüthlichkeit in Balsam getaucht worden sind.

Ich habe mich in allen Fächern versucht, meine meisten Gedichte haben nach Art der französischen wiederkeh-

rende Schlußreime (Couplets), das kommt daher, weil ich viel Französisches gelesen und bearbeitet habe.

Manche Füße bei meinen Gedichten mögen wohl hinken, manche Reime unrein klingen, aber ich habe es nie über mich gewinnen können, einen Gedanken der bessern Form wegen aufzugeben, oder auch nur undeutlicher darzustellen.

Alle meine Gedichte sind zur Declamation geeignet, und machen, wenn sie gut vorgetragen werden, bedeutende Wirkung. Wenn ich sie selbst vortrage, wird ihnen erst ihr volles Recht. Ich darf kühn nachsagen, was die ganze Welt von mir sagt: daß ich Einer der besten Vorleser und Declamatoren bin. Ich nehme es hierin mit jedem Schauspieler auf und werde durch mein äußerst verständliches Organ und durch meinen natürlichen, einfachen, aber klaren und fein nuancirten Vortrag gewiß größere Wirkung hervorbringen, als wenn er den größten Pathos und die äußerste Kraft seiner Lunge anstrengt.

Ich glaube, daß viele meiner Gedichte auch nach meinem Tode noch in dem Munde des Volkes bleiben werden. Dazu rechne ich vor Allen meine Gedichte in österreichischer Mundart. Das erste Gedicht, welches ich in der Mundart verfaßte, ist so populär geworden, daß es wohl zwanzigmal in Musik gesetzt ist und auch auf dem Lande zur Zither gesungen wird. Es heißt: „Das Häusel am Roan“ und war in Schick's Modezeitung gedruckt. Mehre andere folgten nach.

Von den rein deutschen Gedichten wurde eines meiner sehr früh verfaßten, nämlich: „Das Lob der Kleinen,“ das populärste. Es gibt wenige Mädchen hier und selbst im Auslande, welche als Kinder dieses Gedicht nicht auswendig gelernt und declamirt haben.

Im Jahre 1816 erschienen 3 Bände Gedichte von mir bei Strauß; später (das Jahr weiß ich nicht mehr) 6 Bände bei Dunker in Berlin; ferner im Jahre 1844 meine gesammelten Werke in 15 Bänden bei Pichler in Wien, welche im Jahre 1848 mit einem 16. Bande vermehrt bei Meyer in einer zweiten Auflage erschienen, und endlich gab ich selbst im Jahre 1858 zum Besten des von mir gegründeten Thierschutzvereines noch 6 Supplementbände heraus. Meine sämmtlichen Werke bestehen also in Allem in 22 Bänden.

Diese enthalten aber nicht den dritten Theil von dem, was ich geschrieben habe.

Meine dramatischen Werke umfassen 199 Trauer- und Lustspiele, Dramen, Possen und Opern. Höchstens ein Fünftheil ist nicht aufgeführt worden, weil die Stücke entweder von der Censur verboten wurden oder andere Umstände dagegen eintraten. Von den übrigen wurden 42 im Hofburgtheater, und diese, so wie alle andern auf den übrigen Wiener- und auf allen Provinzbühnen aufgeführt. Die meisten sind Bearbeitungen nach dem Französischen. Mehr oder minder gefielen alle. Den meisten Beifall erhielten viele Lustspiele im Burgtheater, viele Opern im Hofoperntheater, die Dramen im Theater an der Wien und die Provinztheater griffen begierig nach den einactigen Lustspielen, besonders da ich sie gleich in meinem dramatischen Sträußchen drucken ließ, und sie also kein Honorar dafür bezahlen durften.

Ganz mißfallen hat nur ein einziges Stück von mir, wie ich schon an einem andern Platze gesagt habe.

Ich erhielt für meine verschiedenen Werke von vielen Höchsten Personen Auszeichnungen und Geschenke der Anerkennung:

Von dem Kaiser Franz Josef den Franz-Josef-Orden und einen Brillant-Ring mit des Kaisers Namenschiffre.

Von dem Könige von Dänemark den Danebrog-Orden.

Vom Kaiser Ferdinand eine goldne Tabatiere mit Brillanten.

Vom Fürsten von Hohenzollern den Hausorden.

Vom Herzog von Coburg den Ernestinischen Orden.

Vom Könige von Hannover eine goldene Tabatiere mit der Namenschiffre und die goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Von dem Könige von Preußen die goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft, und die goldne Adlermedaille.

Von dem Könige von Württemberg die goldne Medaille für Wissenschaft und Kunst.

Von der Herzogin von Parma die Parmesanische Medaille für Wissenschaft und Kunst.

Von dem Herzog Max in Baiern eine goldne Medaille.

Von der Königin von Sachsen eine Brustnadel mit Brillanten.

Vom Fürsten Odescalchi einen Brillantring und eine goldene Dose.

Von den österr. Landständen eine goldne Dose.

Von der Baronin von Arnstein eine goldne Dose.

Vom Erzbischof Ladislaus Pyrker eine Brillantnadel.

Jene Geschenke, welche ich für Widmung meines Taschenbuches: Huldigung den Frauen erhielt, habe ich, als ich von diesem sprach, verzeichnet.

Von der vollständigen Sammlung meiner Werke sind die ersten 16 Bände in beiden erschienenen Auflagen

ganz vergriffen und nur die letzten 6 Supplementbände sind noch bei dem Secretär des Thierschutzvereines zu haben.

Meine Werke haben sich weit verbreitet. Mein Freund Ludwig August Frankl theilte mir nach seiner großen Reise nach Jerusalem Folgendes mit:

Lieber alter Freund!

„Ich theile Dir schriftlich mit, wo ich Deine gesammelten Schriften in aller Welt traf und mich durch sie angeheimelt fühlte.

In Göthe's Arbeitszimmer, das nach getroffener Anordnung in dem Zustande, wie es der große Dichter verlassen hat, für alle Zeit verbleiben soll, befinden sich unter andern wenigen Büchern Deine Gedichte.

Im Salzkammergute auf dem 7000 Fuß hohen Schafberge ist ein hölzernes Haus errichtet, das die Bergsteiger für eine Nacht aufnimmt; zu ihrer Erholung hat der Besitzer keine andern, als Deine Schriften angeschafft.

Aber auch in Afrika fand ich sie, in der alten Califenstadt in der Conditorei des ungarischen Juden Dattelbaum. Unter Mumien und Koptenschädeln zwischen altägyptischen Götzenbildern und modernen aus Elephantenhaut geschnittenen Schürzen, sonst nackten schwarzen Schönheiten, stehen Deine gesammelten Werke.

Welch reizende Nähe und Umgebung für einen Dichter, den man den österreichischen Anakreon nennt."

Selbstschau an meine Freunde.

Ich denke jetzt an meine letzte Stunde,
Und es ergreift die Feder meine Hand,
Auf diesem Blatte Euch zu geben Kunde,
Was ich im Leben dachte und empfand;
Dem Sterbenden fließt Wahrheit von dem Munde,
Und keine Rücksicht herrscht am Grabesrand.
Drum soll Euch dieses als ein Nachruf gelten
Von meinem freien Geist aus fremden Welten.

Zuerst erlaubt mir, Euch mich selbst zu schildern,
Ihr werdet eingestehn, ich sehe klar;
Ich will beschön'gen nichts und will nichts mildern,
Hinstellen will ich mich ganz, wie ich war;
Bin überzeugt, von allen meinen Bildern
Gleicht dieses nur allein mir bis auf's Haar.
Behaltet, Freunde, es als mein Vermächtniß
Wohlwollend mir in Euerem Gedächtniß.

Ich darf mich einen guten Menschen nennen,
Geh' ich auch strenge mir mir in's Gericht,
Ich habe Niemand je beleid'gen können,
Und wenn's geschah, war es mit Vorsatz nicht;

Ich lernte schnelle Andrer Schwächen kennen,
Und diese stets zu schonen, war mir Pflicht;
Gehaßt hab' Niemand ich in meinem Leben,
Und dem, der mich beleidigt, leicht vergeben.

Doch eben dieses gab ein weibisch Wesen
Und einen Anschein mir von Schüchternheit,
Ich bin wohl nie so recht ein Mann gewesen,
Denn stets zuwider war mir Kampf und Streit,
Und sollt' ich wem den Text recht tüchtig lesen,
That mir's für ihn, doch mehr für mich noch leid;
Unbilden machten mich gekränkt, nicht heftig,
Dazu war Herz und Geist zu wenig kräftig.

Ein langes und ereignißreiches Leben
Hat mir gegönnt das gnädige Geschick,
Ich sah den größten Mann sich hoch erheben
Und fallen wieder in sein Nichts zurück;
Ich sah mein Oestreich nach der Freiheit streben
Und sie erringen einen Augenblick,
Doch bei des nächsten Morgenrothes Schimmern
Sah ich das Volk wie toll sein Werk zertrümmern.

Ich sah des Geistes Wunder sich entfalten:
Die Sonn' als Maler Bilder konterfei'n,
Ich sah des Dampfes schreckliche Gewalten
Bezähmen zu der Handelschaft Gedeih'n,
Ich sah den Draht zum Sprecher sich gestalten,
Der Kunden schnellsten Ueberbringer sein,
Ich sah den Geist zum Himmel auf sich schwingen,
Und wieder in der Erde Tiefen dringen.

Einst war ich arm, wovor mir jetzt noch grauet,
Wohlhabend wurd' ich dann durch meinen Fleiß;

Dann hab' ich fremde Länder mir beschauet,
Befreundet mich dem deutschen Dichterkreis;
Jetzt hab ich selbst ein Landhaus mir gebauet,
Auf eigner Scholle auszuruh'n als Greis,
Geächtet bin ich auch und flüchtig worden,
Und dann erhielt ich wieder Kreuz und Orden.

Was ich gesungen, wird nicht lange tönen,
Es ist ja nicht von hohem Geist durchglüht,
Vielleicht doch singet Einer von den Söhnen
Der ländlichen Natur von mir ein Lied.
Die fragen nicht nach dem ästhetisch Schönen,
Nur ihr Gemüth sucht wieder ein Gemüth,
Auch macht manch Scherz von mir noch heitre Stunden,
Weil keiner Stacheln birgt, die auch verwunden.

Von Allem, was mich Gott hier ließ vollbringen,
Hat mich am Höchsten nur das Ein' erfreut:
Daß er es meinem Streben ließ gelingen
In dieser rohen unbarmherz'gen Zeit
Viel edler Menschen Herzen zu umschlingen
Mit einem Bande der Barmherzigkeit,
Das arme Thier vor Qualen zu beschützen,
O! möge Gott und Staat es unterstützen!

Und nun zu Dir, mein Kaiser, ein'ge Worte!
Zwar kannst vertrau'n Du Deiner Kriegesmacht,
Allein, ist Deines Kaiserschlosses Pforte
Von hunderttausend Kriegern auch bewacht,
Das Volk ist mächtiger als die Cohorte,
Wenn's sucht das Licht der Freiheit in der Nacht;
Darum Gerechtigkeit und Milde übe,
Denn besser als die Furcht beschützt die Liebe.

Hört Ihr mich auch, Geweihte am Altare!
Mißbrauchet nicht das Recht, das Christ Euch gab,
Wer glaubt an einen Gott, der glaubt das Wahre,
Weicht er auch sonst in Nebendingen ab;
Bedenkt, ein Friedenskleid ist die Tiare,
Zum Streite tauget nicht der krumme Stab,
Den guten Menschen, wie er auch sich nennet,
Den ehrt, welch' Lehre er auch anerkennet.

Ich habe nun den Schleier aufgehoben,
Der mich vielleicht in Manchem noch umgab,
Nehmt, Freunde, nun mein Lebewohl von Oben,
Und schenkt mir eine Thräne auf mein Grab;
Ich hoffe fest, wir seh'n uns einstens droben,
Wo ich jetzt segnend schau' auf Euch herab,
Und ist's vergönnt den Lebenden zu nützen,
So werd' ich Euch bewahren und beschützen.

Dr. J. F. Castelli.

Anhang.*)

Vollständiges Verzeichniß meiner Werke und aller dafür erhaltenen Auszeichnungen und Anerkennungen.

*) Mögen die Leser diesen Anhang überschlagen, welcher für sie nicht das kleinste Interesse hat; dennoch glaube ich es mir selbst schuldig zu sein, hiermit meine Memoiren zu schließen.

Verzeichniß meiner Werke.

1. Gedichte unter dem Titel: Poetische Kleinigkeiten, 5 Bände.	Die ersten zwei Bände Wien, bei Strauß 1816, der dritte eben daselbst 1819, der 4. und 5. Wien bei Wallishausser 1822 und 1823.
2. Hundert vierversige Fabeln.	Wien bei Armbruster 1822.
3. Dramatisches Sträußchen.	Ein, vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1835 in 20 Jahrgängen fortlaufendes Taschenbuch, enthaltend viele von mir verfaßte und bearbeitete Bühnenspiele, Wien bei Wallishausser. Die hierin nicht befindlichen Bühnenspiele von mir finden sich in dem Verzeichnisse über meine dramatischen Werke.
4. Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen.	Mit Zeichnungen von Loder, in Stahl gestochen von Stöber. Wien bei Härter 1818.
5. Bären, eine Sammlung von Wiener Anecdoten.	14 Hefte, jedes Heft 100 Anecdoten. Wien bei Tendler (3 Auflagen).
6. Gedichte von J. F. Castelli.	6 Bändchen, eine Wiederauflage der früher erschienenen „Poetischen Kleinigkeiten.“ Berlin bei Dunker.

7.	Rosenfeld's poetische Versuche.	Meine ersten Gedichte aus meinem Knabenalter, welche ich pseudonym im Jahre 1805 bei Wallishausser erscheinen ließ Sie werden sich in meiner Büchersammlung vorfinden.
8.	Lebensklugheit in Haselnüssen.	Eine Sammlung von 1000 alten Sprüchwörtern im neuen Gewande. Wien bei Tendler 1824.
9.	Erzählungen in allen Farben.	6 Bände. Wien bei Tendler 1840.
10.	Gedichte in niederösterreichischer Mundart.	Wien bei Tendler 1828.
11.	J. F. Castelli's sämmtliche Werke in strenger Auswahl.	Wien 1843 bei Pichler, enthaltend: Gedichte . . . . 4 Bände, Erzählungen . . . 5 „ Lebensbilder . . . . 1 „ n. österr. Gedichte . 1 „ Theater . . . . 2 „ vermischte Schriften 2 „ 15 Bände, Die zweite Auflage hievon erschien im Jahre 1847 bei Mayer in Wien mit einem 16. Band vermischter Schriften vermehrt. Im Jahre 1858 noch 6 Bände vermischte Schriften, in Allem also 22 Bände.
12.	Wörterbuch der niederösterreichischen Mundart.	Wien bei Tendler 1847, eine zweite sehr stark vermehrte Auflage ist im Manuscripte vorhanden.
13.	Wiener Lebensbilder.	Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. Wien bei Tendler 1828. 2 Bändchen (zwei Auflagen).
14.	Logogryphen-Ungeheuer, oder 400 Räthsel in einem.	Wien bei Tendler 1828.

15. Zeitklänge, Gedichte politischer Färbung.	Wien bei Grund 1850.
16. Orientalische Granaten.	Morgenländische Gedichte. Dresden, bei Schäfer 1852.
17. Memoiren,	4 Bände. Wien bei Markgraf 1861.

Verzeichniß der von mir redigirten Werke.

1. Selam, ein Taschenbuch für Freunde des Mannigfaltigen.	Sieben Jahrgänge. Wien bei Strauß, vom Jahre 1812 fortlaufend bis 1818.
2. Thalia, ein Abendblatt, den Freunden dramatischer Muse gewidmet.	Wien bei Geistinger. Jahrgänge 1810 und 1811.
3. Hoftheater-Taschenbuch.	Wien, bei Wallishausser. Jahrgänge 1813 und 1814.
4. Wiener Conversations-Blatt.	Wien bei Gerold. Jahrgang 1822.
5. Huldigung den Frauen. Taschenbuch.	26 Jahrgänge. Die ersten drei in Baumgärtners Industrie-Comptoir zu Leipzig, die übrigen bei Tendler in Wien.
6. Allgemeiner Wiener musikalischer Anzeiger.	12 Jahrgänge vom Jahre 1829 bis 1840. Wien bei Haßlinger.
7. Oesterreichisch-katholischer Volkskalender.	Bis jetzt zwei Jahrgänge, 1855 und 1856. Wien bei Grund.
8. Der Thierfreund. Zeitschrift des Thierschutzvereins.	Die ersten beiden Jahrgänge 1852 und 1853. Wien bei Grund.

Verzeichniß
aller von mir verfaßter und bearbeiteter Theaterstücke, mit Beisetzung, wo selbe gegeben wurden.

1. Todt und lebendig. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien.

2.	Franz und Adam. Posse in 1 Act.	Im Leopoldstädter Theater.
3.	Das Frühstück. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ.	A. d. Wien. Einzeln bei Wallishausser gedruckt.
4.	Die Mühle am Arpennerfelsen. Drama in 3 Acten nach dem Französ.	Ohne meinen Namen im Theater a. d. Wien gegeben.
5.	Semiramis. Op. in 3 Acten nach dem Französ. mit Musik von Catet.	Im Theater a. d. Wien. Einzeln gedruckt bei Strauß.
6.	Demophoon. Op. in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Vogl.	Im Theater a. d. Wien und mit neuer Musik von Lindpaintner im Theater zu München. Einzeln gedruckt bei Wallishausser.
7.	Alamar der Maure. Op. in 3 Acten. Musik von Seyfried.	Einzeln gedruckt bei Strauß.
8.	Alle fürchten sich. Oper in 1 Act n. d. Französ.	Aufgeführt im Theater a. d. Wien, Bei Wallishausser im Jahr 1808.
9.	Roderich und Kunigunde oder der Eremit vom Berge Prazzo, oder die Windmühle auf der Westseite, oder die lange verfolgte und am Ende dennoch triumphirende Unschuld. Dramat. Galimathias in 2 Acten mit begleitender Musik von Seyfried.	Aufgeführt in den Theatern a. d. Wien, in der Leopoldstadt und fast auf allen Theatern des In- und Auslandes. Einzeln gedruckt bei Schmidt und in meinen gesammelten Werken.
10.	Gustav in Dalekarlien oder die Minengräber in Schweden. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	Aufgeführt auf dem Hofburgtheater und in den Provinzen. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1805.
11.	Domestikenstreiche, oder Fünf sind Zwei. Lustspiel in 1 Act.	Aufgeführt im Hofburgtheater und fast auf allen übrigen Theatern. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1805.

12.	Die zänkischen Brüder. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ.	Aufgeführt im Hofburgtheater, gedruckt im Sträußchen, 14. Jahrg.
12.	Das Testament des Onkels. Drama in 2 Acten nach dem Französ.	Aufgeführt im Hofburgtheater und in den Provinzen.
14.	Haß allen Weibern. Lustspiel in 1 Act und in Versen.	Aufgeführt auf dem Hofburgtheater, in den Provinzen und im Auslande. Gedruckt einzeln, dann im dramatischen Sträußchen 1. Jahrgang 1809 und in meinen gesammelten Werken.
15.	Raphael Lustspiel in 1 Act und in Versen.	Aufgeführt im Hofburgtheater und in vielen andern Theatern. Einzeln gedruckt bei Strauß, dann im dramatischen Sträußchen und in meinen Werken.
16.	Die Ehemänner als Junggesellen. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ.	Aufgeführt im Hoftheater zu Berlin und in den Provinzen. Gedruckt im dramatischen Sträußchen im Jahre 1809.
17.	Die Festung an der Elbe. Op. in 3 Acten. Musik von Fischer.	Gegeben im Theater an der Wien. Einzeln gedruckt bei Strauß im Jahre 1806.
18.	Der Ehenstifter oder die beiden Offiziere. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Theater an der Wien. Gedruckt im dramatischen Sträußchen im Jahre 1809.
19.	Das Augarten-Concert. Lustsp. in 1 Act.	Aufgeführt im Theater a. d. Wien. Ungedruckt.
20.	Scheredin und Almanzor oder die Unsterblichkeit auf der Probe. Drama in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Teyber.	Gegeben an der Wien. Nicht gedruckt. NB. Ist das einzige Stück von mir, welches ganz mißfiel.

21.	Die Schweizerfamilie. Oper in 3 Acten. Musik von Weigl.	Auf allen Theatern im In- und Auslande gegeben, auch in andere Sprachen übersetzt. In 6 Auflagen bei Wallishausser gedruckt.
22.	Franziska von Foix. Oper in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Weigl.	Im Hofoperntheater und in den Provinzen gegeben. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1812.
23.	Ferdinand Cortez. Oper in 3 Acten n. d. Französ. und zur Musik des Spontini.	Aufgeführt im Hofoperntheater in Wien, in Berlin und auf vielen andern. Einzeln gedruckt bei Wallishausser.
24.	Das Lotterielos. Oper in 1 Act nach dem Französ. und zur Musik des Isouard.	Im Hofoperntheater und in den Provinzen gegeben. Nicht gedruckt.
25.	Die Scheidewand. Oper in 1 Act. Musik von Fischer.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Sträußchen 1832.
26.	Artaxerxes. Trauerspiel in 5 Acten und in Versen nach dem Französ.	Gegeben auf dem Hoftheater zu Berlin. Nicht gedruckt.
27.	Fiorentino. Schauspiel in 5 Acten.	In Gratz gegeben. Nicht gedruckt.
28.	Johann von Calais. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	Im Theater a. d. Wien und den Provinzen. Ungedruckt.
29.	Eleonore von Castilien. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	In Gratz und den Provinzen. Nicht gedruckt.
30.	Diana von Poitiers. Historisches Lustsp. in 2 Acten n. d. Französ.	Im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Stage in Augsburg unter dem Titel: Der König und der Narr, und im dramatischen Sträußchen 15. Jahrg.

31.	Die rothe und die weiße Rose. Op. in 3 Acten. Musik von Seyfried.	Im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1810.
32.	Elisene, Prinzessin von Bulgarien. Oper in 3 Acten. Musik von Rößler.	In Prag, im Leopoldstädter Theater und in den Provinzen. Ungedruckt.
33.	Die Familie auf Isle de France. Op. in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Creutzer.	Im Theater a. d. Wien. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1805.
34.	Der Ehedoctor. Farce in 3 Acten.	Im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1808.
35.	Die Herberge bei Parma. Op. in 3 Acten. Musik von Bierey.	Gegeben in Breslau und im Theater a. d. Wien. Ungedruckt.
36.	Salem. Tragische Oper in 4 Acten. Musik von Mosel.	Im Hofoperntheater. Gedruckt bei Wallishausser im Jahr 1813.
37.	David. Op. in 2 Acten. Musik von Liberati.	Im Hofoperntheater. Gedruckt bei Pichler im J. 1813.
38.	Fünf sind zwei. Oper in 1 Act. Musik von Verschiedenen.	Im Hofoperntheater. Ungedruckt.
39.	Johann von Paris. Oper in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Boieldieu.	Im Hofoperntheater. Ungedruckt.
40.	Lully und Quinault. Lustspiel in 1 Act in Versen nach dem Französ.	Im Hofburgtheater. Gedruckt in Hell's Bühne: „Der Ausländer" 3. Band. Dresden bei Arnold und in meinen gesammelten Werken.
41.	Die Bajaderen. Oper in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Catél.	Im Hoftheater. Ungedruckt.

42.	Sie liebt ihn nicht, weil sie ihn liebt. Lustsp. in 1 Act.	Nicht aufgeführt. Gedruckt im Taschenbuche Selam bei Strauß im Jahre 1810.
43.	Der Haustyrann. Charaktergemälde in 3 Acten nach dem Französ.	Im Hofburgtheater und in Dresden. Gedruckt im Sträußchen 13. Jg.
44.	Die Ruinen von Babilon. Drama in 3 Acten nach dem Französ.	Im Theater zu Gratz. Ungedruckt.
45.	Verbrechen aus Freundschaft. Militärisches Schauspiel in 5 Acten.	Eine Knabenarbeit, unaufgeführt, noch im Manuscript.
46.	Der Augenarzt. Op. in 1 Act.	Unaufgeführt noch ohne Musik im Manuscript.
47.	Geniestreiche. Lustspiel in 3 Acten.	Unaufgeführt und noch im Manuscript.
48.	Das Rendezvous. Hochzeitssp. in 1 Act.	Für die Vermählung der Tochter des Fürsten von Lobkowitz verfaßt und bei dieser in Raudnitz gegeben. Das Manuscript verloren.
49.	Der Wilddieb. Liederspiel in 1 Act. Musik von Kanne.	Im Theater a. d. Wien. Gedruckt im dramat. Sträußchen im Jahre 1818.
50.	Der travestirte König Lear. Parodie in 5 Acten.	NB. Meine erste dramatische Arbeit, wovon in meinen Memoiren ausführlicher die Rede ist, nie aufgeführt. Das Manuscript verloren.
51.	Die Strickleiter. Op. in 1 Act.	Aufgeführt auf dem Hofoperntheater als Lustspiel in 1 Act unter dem Titel: „Das Stelldichein um Mitternacht. Im dramatischen Sträußchen 1822 gedruckt.
52.	Der neue Gutsherr. Oper in 1 Act nach dem Französ. zur Musik des Boieldieu.	Im Hofoperntheater und in den Provinzen. Ungedruckt.

53.	Die beiden Eifersüchtigen. Op. in 1 Act.	Alle 3 nicht aufgeführt und nicht gedruckt, die Manuscripte verloren.
54.	Der Abmarsch. Op. in 1 Act.	
55.	Das Feldlager der Verbündeten. Militär. Singsp. in 1 Act.	
56.	Der Weiße und der Schwarze. Schausp. in 4 Acten nach dem Französ.	In Prag und Gratz gegeben. Manuscript verloren.
57.	Verlegenheiten und Auswege. Posse in 1 Act n. d. Französ.	An der Wien und in der Leopoldstadt gegeben. Gedruckt im dramatischen Sträußchen 1817.
58.	Der Roman aus dem Stegreife. Op. in 3 Acten nach **ma tante Aurore** zur Musik des Boieldieu.	Von Dilettanten aufgeführt. Manuscript verloren.
59.	Der Rasttag. Op. in 1 Act nach dem Französ. zur Musik des Auber.	Nicht aufgeführt. Als Lustsp. im dramat. Sträußchen 1817 gedruckt.
60.	Der Hund des **Aubri de Mont-Didier**, oder der Wald bei Bondy. Melodr. in 3 Acten. Musik von Seyfried.	Auf allen Theatern des In- und Auslandes gegeben. Ungedruckt.
61.	Der General. Op. in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Caraffa.	Im Hofoperntheater. Als Lustspiel im dram. Sträußchen 1834 gedruckt.
62.	Jeannot und Colin. Op. in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Isouard.	Im Hofoperntheater und den Provinzen. Ungedruckt.
63.	Die Elster, oder die Magd von Palaiseau. Drama in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Seyfried.	Im Theater a. d. Wien und in den Provinzen. Ungedruckt.
64.	Der alte Jüngling. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	In den Provinzen. Gedruckt im dramat. Sträußchen 1817.

65.	Peter und Paul. Lustspiel in 3 Acten n. d. Französ.	In den Hoftheatern in Wien und Berlin und in vielen Theatern des In- und Auslandes. Gedruckt im dramatischen Sträußchen 1818.
66.	Wahnsinn. Drama in 1 Act n. d. Französ.	Im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1817.
67.	Abneigung aus Liebe. Lustsp. in 1 Act und in Versen.	Auf dem Burgtheater. Gedruckt im Sträußchen 1817.
68.	Die Schauspielerin. Lustspiel in drei Acten und in Versen nach dem Französ.	Im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 1817.
69.	Der Kirchtag im benachbarten Dorfe. Oper in 3 Acten zur Musik des Boieldieu.	Im Hofoperntheater und in Prag. Ungedruckt.
70.	Die beiden Ehen. Op. in 1 Act n. d. Französ. und zur Musik des Isouard.	Im Hofoperntheater. Als Lustspiel im Sträußchen gedruckt 1818.
71.	Eine für die Andre, oder die Entführung. Op. in 3 Acten n. d. Französ. mit Musik von Isouard.	Im Hoftheater zu Dresden gegeben und als Lustspiel. Gedruckt im dramatischen Sträußchen im 15. Jahrg.
72.	Abraham. Biblisches Drama in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Seyfried.	Gegeben im Theater a. d. Wien und in den Provinzen. Gedruckt bei Wallishausser 1818.
73.	Die Waise und der Mörder. Drama in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Seyfried.	Im Theater a. d. Wien und auf vielen Theatern des In- und Auslandes. Gedruckt bei Stage in Augsburg.
74.	Drei Treppen hoch. Oper in 1 Act. Musik von Seyfried.	Gegeben im Theater a. d. Wien.
75.	Aladin, oder das Nothwendige. Oper in 1 Act. Musik von Gyrowetz.	Gegeben im Hofoperntheater. Ungedruckt.

76.	Montag, Dienstag und Mittwoch. Posse mit Gesang in 3 Acten. Musik von Gyrowetz, Seyfried und Kinsky.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Ungedruckt.
77.	Der Marschall von Luxemburg. Militär. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	Im Leopoldstädter Theater unter dem Titel: Der Waffenstillstand, gegeben. Gedruckt bei Stage in Augsburg.
78.	Der unsichtbare Prinz. Zauberspiel mit Gesang in 4 Acten n. d. Französ.	Im Theater a. d. Wien. Ungedruckt.
79.	Der Sie. Lustsp. in 1 Act.	Gegeben zu Frankfurt. Gedruckt im Sträußchen 1818.
80.	Der Schicksalsstrumpf. Parodie in 2 Acten in Versen.	Gegeben in München, im Theater a. d. Wien, in Brünn. Gedruckt bei Brockhaus.
81.	Verkannte Treue. Drama in 3 Acten.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1819.
82.	Salmonäa und ihre Söhne. Bibl. Drama in 4 Acten n. d. Französ. Musik von Seyfried.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Pichler 1818.
83.	Die hölzerne Uhr. Drama in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1819.
84.	Die Zeche, oder Gastwirth und Bürgermeister in einer Person. Krähwinkliade in 1 Act.	An der Wien und in Berlin aufgeführt. Gedruckt im Sträußchen 1819.
85.	Narrheit und Narretei. Posse in 1 Act und in Versen.	Im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1819.
86.	Czar Iwan. Dramat. Anecdote in 2 Acten und in Versen.	Gegeben im Hofburgtheater und in Prag. Gedruckt im Sträußchen 1820.

87.	Die beiden Carlo. Drama in 3 Acten in Versen.	Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden.
88.	Die Papageie. Posse in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien und in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1820.
89.	Die Seeräuber. Drama in 3 Acten nach dem Französ.	Nie gegeben. Im Manuscript vorhanden.
90.	Die Bittsteller. Lustspiel in 1 Act.	Gegeben im Theater an der Wien. Gedruckt im Sträußchen 1820.
91.	Das Kammermädchen. Lustsp. in 1 Act nach dem Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 1820.
92.	Der Diener seines Nebenbuhlers. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1820.
93.	Der Tausch. Oper in 1 Act nach dem Französ. zur Musik des Herold.	Gegeben im Hofoperntheater und als Lustspiel gedruckt im Sträußchen 1821.
94.	Der Prinz kommt. Lustspiel in 1 Act.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1821.
95.	Der Einsiedler im Lerchenwalde. Posse in 1 Act.	Im Theater a. d. Wien und in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1821.
96.	Thomi, oder die Stimme der Natur. Drama in 2 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1831.
97.	König Waldemar, oder die dänischen Fischer. Oper in 1 Act. Musik von Weigl.	Gegeben im Hofoperntheater. Nicht gedruckt.
98.	Tisch, Bett und Unterricht. Farce in 1 Act.	Nicht gegeben. Ungedruckt.
99.	Gleiche Schuld. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ.	Gegeben in Berlin, Prag und Brünn. Gedruckt im Sträußchen 1822.
100.	Die Tauben. Posse in 1 Act. Gegenstück zu den Papageien.	Verboten. Gedruckt im Sträußchen 1822.

101.	Die Waise aus Genf. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien und in allen Provinzen. Gedruckt bei Stage in Augsburg.
102.	Die seltsame Lotterie. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1822.
103.	Die Puppe, oder die kleine Schwester der Geliebten. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1822.
104.	Der bucklige Liebhaber. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater, dann in der Leopoldstadt und in Leipzig. Gedruckt im Sträußchen 1823.
105.	Die Verschwornen. Op. in 1 Act. Musik von Schubert.	Im Jahre 1820 geschrieben und im Jahre 1861 erst gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1823.
106.	Hochzeitfatalitäten. Posse in 1 Act.	Nie gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1823.
107.	Elodine, oder der Einsiedler vom wüsten Berge. Romant. Drama in 3 Acten mit einem Vorspiel in 1 Act: Die Schlacht bei Nancy.	Nie aufgeführt. Nicht gedruckt.
108.	Emmy Teels. Drama in 3 Acten nach dem Französ.	Aufgeführt im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1824.
109.	Das Fläschchen Cöllnerwasser, oder Denkschrift eines Husarenoffiziers. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Nie gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1824.
110.	Der Soldat ganz allein. Zwischenspiel in 1 Act und in Versen.	Gegeben im Theater a. d. Wien, in der Leopoldstadt und in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1828.
111.	Der Ehemann als Liebhaber und der Liebhaber als Ehemann. Lustsp. in 1 Act.	Nie gegeben. Gedruckt in Lemberts Theatertaschenbuch.
112.	Die junge Tante. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Aufgeführt auf dem Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 1824.

113. Gabriele. Schausp. in 3 Acten n. d. Franz.	Aufgeführt im Hofburgtheater und fast auf allen In- und ausländischen Theatern.
114. Die Zauberlaterne. Lustsp. in 3 Acten n. dem Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1825.
115. Die Macht des Liedes. Oper in 3 Acten. Musik von Lindpaintner.	Gegeben in Stuttgart. Nicht gedruckt.
116. Der Großpapa. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater und in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1825.
117. Liebeszunder. Lustsp. in 1 Act n. dem Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1825.
118. Reise und Heirathsgut. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben und nicht gedruckt.
119. Der Schnee. Op. in 4 Acten n. d. Französ. zur Musik des Auber.	Im Hofoperntheater und in allen Theatern des In- und Auslandes gegeben. Nicht gedruckt.
120. Die Pisanischen Brüder. Drama in 3 Acten n. d. Italienischen.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 12. Jahrgang.
121. Urika, die Negerin. Drama in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 11. Jahrgang.
122. Das Stelldichein um Mitternacht. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 8. Jahrgang.
123. Die beiden Dennen. Vorspiel in 1 Act.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 13. Jahrgang.
124. Der Kuß durch Anweisung. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater und in den Provinzen. Gedruckt im dram. Sträußchen 11. Jahrg.

125.	Leicester. Op. in 3 Acten n. d. Französ. und zur Musik des Auber.	Gegeben auf dem Hofoperntheater. Nicht gedruckt.
126.	Gutes Beispiel. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 11. Jahrgang.
127.	Klimpern gehört zum Handwerk. Lustsp. in 1 Act nach dem Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 11. Jahrgang.
128.	Er sucht Eltern. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ.	Nicht gedruckt und noch im Manuscript.
129.	Ein Tag Carls V. Historisches Gemälde in 2 Acten und in Versen.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt in Kotzebue's dramatischen Spielen. Hamburg 1827.
130.	Erste Liebe. Lustsp. in 2 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 12. Jahrgang.
131.	Die weiße Frau. Oper in 3 Acten nach dem Französ. zur Musik des Boieldieu.	Auf allen Bühnen gegeben. Nicht gedruckt.
132.	Der eilige Zauberer. Lustsp. in 2 Acten in Versen.	Nicht gegeben. Gedruckt in Lebruns Taschenbuch dramatischer Spiele 1829.
133.	Das einsame Haus. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 12. Jg.
134.	Marie. Oper in 3 Acten n. dem Französ. zur Musik des Herold.	Im Hofoperntheater und in den Provinzen gegeben. Nicht gedruckt.
135.	Das Anecdotenbüchlein. Lustspiel in 1 Acte n. d. Französ.	An der Wien, in der Leopoldstadt, und in den Provinzen gegeben. Gedruckt im Sträußchen 13. Jg.
136.	Der Perrückenmacher und der Haarkünstler. Lustspiel in 1 Acte n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 13. Jg.

137.	Die in ein Weib verwandelte Katze. Oper in 1 Acte n. d. Französischen.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen. 15. Jahrgang.
138.	Fiorella, oder das Hospizium von San Lorenzo. Oper in 3 Acten n. d. Französ. und zur Musik des Auber.	Gegeben im Hofoperntheater und in Berlin. Nicht gedruckt.
139.	Yelva oder die russische Waise. Drama in 2 Acten mit Musik von Reissiger.	Gegeben im Hofburgtheater, im Theater an der Wien und in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 14. Jg.
140.	Der Liebe Listgewebe. Posse in 3 Acten n. d. Französ.	Gegeben im Josephstädter Theater. Gedruckt im Sträußchen 17. Jg.
141.	Der Traum, oder die Insel der Eintagsmenschen. Tragicomödie in 3 Acten mit einem Vorspiele: Das magnetische Einschläfern, und einem Nachspiele: das Erwachen aus dem magnetischen Schlafe, n. dem Französ.	Nicht gegeben — verboten. Nicht gedruckt, im Manuscript vorhanden.
142.	Aurelie, Prinzessin von Salerno. Lustspiel in 5 Acten, und in Versen n. d. Französ.	Nicht gegeben. Nicht gedruckt, im Manuscript vorhanden.
143.	Uniform und Schlafrock. Op. in 1 Acte n. d. Französ. und zur Musik des Berton.	Nicht gegeben. Als Lustspiel gedruckt im dramatischen Sträußchen 16. Jahrg.
144.	Johann Hasel, oder Umwandlung aus Liebe. Lustspiel in 4 Abtheilungen nach dem Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien und in der Leopoldstadt. Gedruckt im Sträußchen 16. Jahrg.
145.	Selbsttäuschung. Oper in 1 Act n. d. Französ. zur Musik des Herold.	Nicht gegeben. Buch und Musik müssen sich im Hofoperntheater-Archiv finden.

146.	Die beiden Nächte. Oper in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Boieldieu.	Im Hofoperntheater gegeben. Nicht gedruckt.
147.	Gleich und Ungleich oder die Zwillinge. Drama in 6 Acten nach d. Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien und in der Leopoldstadt. Nicht gedruckt.
148.	Zwei Jahre nach der Hochzeit, oder: An wem ist die Schuld? Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 16. Jg.
149.	Der Mann von 9 Frauen. Komische Oper in 1 Act.	Nicht gegeben. Manuscript verloren.
150.	Frau und Geliebte. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden.
151.	Ein Fehltritt. Schauspiel in 2 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 14. Jg.
152.	Die Familie Rickeburg. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 17. Jg.
153.	Der Quäker und die Tänzerin. Lustspiel in 1 Act n. d. Französischen.	Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 18. Jg.
154.	Ueberspanntheit, oder die entsetzliche Literatur. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 18. Jg.
155.	Die Schwäbin. Lustspiel in 1 Act.	Gegeben auf dem Hofburgtheater und in den meisten Theatern des In- und Auslands. Gedruckt im Sträußchen 19. Jg.
156.	Folgen einer Mißheirath. Gemälde aus dem Leben in 4 Acten n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Noch im Manuscript.
157.	Die Familie des Herrn Barons. Posse in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben. Noch im Manuscript.
158.	Der quälende Zweifel. Drama in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Noch nicht gedruckt.

159.	Angelo, Tyrann von Padua. Trauerspiel in 4 Acten und in Versen n. d. Französ.	Gegeben im Theater der Leopoldstadt; im Manuscript vorhanden.
160.	Der Reisewagen des Auswanderers. Schauspiel in 5 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden.
161.	Der Mann der Witwe. Lustsp. in 2 Acten n. d. Franz.	Gegeben im Hofburgtheater. Im Manuscript vorhanden.
162.	Valentine. Drama in 2 Acten n. d. Französ.	Nicht gegeben und nicht gedruckt.
163.	Katharina Howard. Trauerspiel in 4 Acten und in Versen n. d. Französ.	Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden.
164.	Die Hugenotten. Oper in 5 Acten n. d. Französ. und zur Musik des Meyerbeer.	Auf allen Theatern gegeben. Gedruckt in Leipzig.
165.	Amalie Siddons, die englische Schauspielerin. Dramatische Anecdote in 2 Acten nach d. Französ.	Gegeben bei Pasqualati und in den Provinzen. Noch Manuscript.
166.	Die Kette des Lasters. Drama in 5 Acten n. d. Französ.	Gegeben im Theater a. d. Wien. Noch im Manuscript.
167.	Der Student und die Dame. Lustspiel in 2 Acten n. dem Französischen.	Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt in Kurländers Taschenbuch im Jahre 1841.
168.	Der Maler und seine Frau. Drama in 2 Acten nach dem Französischen.	Gegeben im Hofburgtheater. Noch im Manuscript.
169.	Der verhexte Birnbaum. Lustspiel in 1 Act im österreichischen Dialect.	Beide gegeben im Leopoldstädter Theater und beide gedruckt in meinen gesammelten Werken.
170.	Die Schwagerin. Lustsp. in 1 Act im österr. Dialect.	

171.	Die Tochter des Advocaten. Schausp. in 2 Acten n. d. Französischen.	Nicht gegeben und nicht gedruckt.
172.	Zanetta, oder: Mit dem Feuer spielen ist gefährlich. Oper in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Auber.	Als Schauspiel umgeändert und gegeben im Theater a. d. Wien. Nicht gedruckt.
173.	Der Inwohner von gestern. Posse in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben. Noch im Manuscript.
174.	Die Rose von Peronne oder die Heirath für einen Andern. Oper in 3 Acten nach dem Französischen.	Gedruckt bei Schott in Mainz.
175.	Die Liebe nach der Hochzeit. Lustspiel in 5 Acten n. d. Französischen.	Gegeben im Hofburgtheater und in den Provinzen. Noch ungedruckt.
176.	Zwei Freunde und ein Rock. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen.	Gegeben im Theater an der Wien. Gedruckt im Sträußchen 12. Jg.
177.	Die Schule der Koketterie. Lustspiel in 3 Acten n. dem Französischen.	Nicht gegeben. Noch im Manuscript vorhanden.
178.	Zwischen Himmel und Erde. Dramatischer Scherz in 1 Act nach d. Französ.	Beide nicht gegeben und beide in Bäuerle's Theaterzeitung gedruckt.
179.	Sie und Er. Dramatischer Scherz in 1 Act n. d. Französ.	
180.	Die Tochter des Figaro. Lustspiel in 5 Acten n. d. Französischen.	Nicht gegeben und noch ungedruckt.
181.	Die Ueberraschungen. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Noch ungedruckt.
182.	Satan in Paris. Drama in 5 Acten n. d. Französ.	Gegeben a. d. Wien und in der Leopoldstadt; noch ungedruckt.

183.	Das lebendige Porträt. Lustspiel in 3 Acten n. d. Französischen.	Beide in den Provinzen gegeben und beide als Manuscripte gedruckt vorhanden.
184.	Der handgreifliche Beweis. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen.	
185.	Die wahrhaften Lügen. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Nicht gegeben, im Manuscript vorhanden.
186.	Vaterliebe. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Nicht gedruckt.
187.	Die Prinzessin mit den goldenen Haaren. Zauberspiel in 18 Abtheilungen n. d. Französ.	Alle acht Stücke nicht gegeben, aber noch im Manuscript vorhanden.
188.	Das Ebenbild. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	
189.	Die reiche Armuth. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	
190.	Die Bucklige. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	
191.	Der Handleuchter. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	
192.	Die Fee. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.	
193.	Der Hut des Uhrmachers. Lustsp. in 1 Act nach dem Französischen.	
194.	Der Steinmetz. Drama in 3 Acten n. d. Französ.	
195.	Sullivan. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ.	Gegeben im Hofburgtheater. Noch im Manuscript.
196.	Ich speise bei meiner Mutter. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen.	Noch im Manuscript.
197.	Ring und Mantille. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ.	

198. Eine Frau, die ihren Mann haßt. Schauspiel in 1 Act nach dem Französischen.
199. Der Kinderarzt. Drama in 5 Acten n. d. Französ.

} Noch im Manuscript.

Meine Auszeichnungen und Anerkennungen.

1. Der Franz-Josef-Orden.
2. Der Danebrog-Orden.
3. Der Hohenzollern-Orden.
4. Der Sächsisch-Ernestinische Orden.
5. Die mittlere goldne Verdienstmedaille.
6. Die Aufgebotsmedaille.
7. Die Preußische
8. Parmesanische } goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft.

8½. Die goldne Medaille vom Wiener Thierschutzverein.

9. Die Preußische Adlermedaille, Gold.
10. Die goldne Huldigungsmedaille.
11. Goldne Medaille von Herzog Max von Baiern.
12. Goldne Medaille von der Königin von Preußen.
13. Brillantring vom Kaiser Franz Josef.
14. „ von der Prinzessin Olga.
15. „ von der Herzogin Maria Louise.
16. „ von der Großherzogin von Weimar.
17. Rautenring vom Fürsten Odescalchi.
18. Goldne Dose mit Brillanten vom Kaiser Ferdinand.
19. „ „ vom König von Hannover.
20. „ „ von den österreichischen Landständen.
21. „ „ vom Baron v. Eskeles.
22. „ „ von Baronin Arnstein.
23. Brillant-Busennadel von der Königin von Sachsen.
24. vier Hemdknöpfchen von Perlen mit Brillanten von der Kaiserin Maria Anna.
25. Eine Busennadel mit einem Brillanten von Ladislaus Pyrker.

26. Mehre Humanitäts-Medaillen.
27. Ein Diplom von der Universität zu Jena als **Doctor Philosophiae.**
28. „ „ als Ehrenbürger der Stadt Wien.
29. „ „ als Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft.
30. „ „ „ „ der k. k. Gartenbaugesellschaft.
31. „ „ „ „ der Gesellschaft der Musikfreunde.
32. „ „ „ Ehrenmitglied des Musikvereins in Steiermark.
33. „ „ „ „ „ „ in Kärnthen.
34. „ „ „ „ „ „ in Tyrol.
35. „ „ „ „ „ „ in Agram.
36. „ „ „ „ „ „ in Preßburg.
37. „ „ „ „ der philharmonischen Gesellschaft in Laibach.
38. „ „ „ „ des Mozartäums in Salzburg.
39. „ „ „ „ des Musikvereins in Mannheim.
40. „ „ „ „ des Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft in Stuttgart.
41. „ „ „ „ von der Gartenbaugesellschaft in Frauenberg.
42. „ „ „ „ vom Verein zur Förderung der bildenden Künste.
43. „ „ „ Mitglied der Blinden-Versorgungs-Anstalt.
44. „ „ „ „ der Lyra in Leipzig.
45. „ „ „ „ des zoologisch-botanischen Vereins.
46. „ „ „ „ der **Académie nationale agricole, manufacturiere et commerciale** in Paris.
47. „ „ „ Ehrenmitglied der Anstalt für Lehrgehilfen.
48. „ „ „ „ des Thierschutzvereins in Paris.
49. „ „ „ „ „ „ in Linz.
50. „ „ „ „ „ „ in Frankfurt.
51. „ „ „ „ „ „ in Berlin.
52. „ „ „ „ „ „ in Hamburg.
53. „ „ „ „ „ „ in Triest.
54. „ „ „ „ „ „ in Schlesien.
54½ „ „ „ „ „ „ in der Schweiz.
55. „ „ „ „ der **Crêche** in Paris.
56. „ „ „ „ „ „ in Wien.
57. „ „ „ „ der Liedertafel in Innsbruck.

58. Ein Diplom als Ehrenmitglied der Schützencorporation in Meran.
59. Unzählige Dank- und Anerkennungsschreiben, welche sich in meinem Ehrenbuche befinden.
60. Zwei Porzellanvasen von der Königin von Sachsen.
61. Goldene Medaille vom Könige von Hannover.
62. Diplom des Albrecht-Dürer-Vereins.
63. „ der Société d'Afrique in Paris.
64. „ des Museum Francisco-Carolinum.
65. Goldene Medaille von Würrtemberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prag. Druck von Heinr. Mercy.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verlag von **H. Markgraf & Comp.** in Wien,
Wollzeile Nr. 774.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ALBUM.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

1862 — Siebenzehnter Jahrgang. — 1862.

Mit einer vortrefflich ausgeführten großen **Lithographie** als **Gratisprämie.**

Das „Album" wird seiner Tendenz getreu in der Veröffentlichung des wahrhaft Edlen und sittlich Schönen auch ferner fortfahren; der 17. Jahrgang enthält gediegene Beiträge, zum größten Theil historische Romane, von Julie Burow, L. Fritze, August Rubiack, Jul. Mühlfeld, L. Buch, B. von Guseck, H. Wachberg, Elfr. von Taura, Louise Mühlbach ꝛc.

Das „Album" erscheint in **24** Bänden, wovon allmonatlich regelmäßig 2 ausgegeben werden.

Jeder Band c. 15 Bogen oder 240 Seiten, kostet für Subscribenten des ganzen Jahrganges **nur 45 Nkr. ö. W. = 10 Ngr.**

Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten, 24. Bande

gratis als Prämie zum Album 1862

das große historische Bild:

Die Entdeckung des Carlsbader Sprudels,

gemalt von Wilh. Kandler, lithogr. von Reiffenstein und Roesch. Größe: 15 Zoll hoch und 18 Zoll breit.

Wer jedoch den Betrag von 10 fl. 80 kr. öst. W. = Rthlr. 8. — für den ganzen Jahrgang nebst Prämie auf einmal und in Vorhinein bezahlt, erhält dieses prachtvolle Bild in den allerersten, also schärfsten Abdrücken, bereits mit dem 2. Bande gratis.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castelli, Ignaz Franz,

Memoiren meines Lebens Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erstrebtes

Bd.: 4

Wien [u.a.] 1861

Mus.th. 7533-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11011825-2